

25 fr Mathias Tresch

1892

# Der Beruf.



Vier und zwanzig Konferenzen,

den Zöglingen des Bischöflichen Conviktes gehalten

von

J. Bern. Arier,

Direktor.



„Notam fac mihi viam,  
in qua ambulem.“ Ps. 142. 8.

Luxemburg.

Druck und Verlag von Peter Brüd.

1883.

**IMPRIMATUR.**

**Luxemburgi, die 29. Junii 1883.**

**† NICOLAUS,**  
*Episcopus Luxemburgensis.*

## Vorwort.

Welches ist der mir von Gott gegebene Beruf? Dieses ist die wichtigste Frage im Leben des studirenden Jünglings. Von ihrer richtigen oder unrichtigen Lösung, hängt Freude oder Trauer, Zufriedenheit oder Mißmuth, Glück oder Unglück, Ehre oder Schmach für das ganze Leben ab. Mancher edle Jüngling, der mit den reichsten und glänzendsten Gaben des Geistes und des Herzens ausgerüstet war und den Wohlgeruch christlicher Tugend allumher verbreitete, wurde in seinem Aufschwunge gehemmt, in seiner Kraft gebrochen, weil er in blindem Leichtsinne und jugendlichem Ungefühle seinem Leben eine falsche Richtung gegeben, in welcher weder dem Geiste noch dem Herzen die ihnen zuträgliche Nahrung zufließte. Die herrlichsten Anlagen mußten nunmehr nutzlos verkümmern und verkrüppeln, und die schönen Erwartungen wurden getäuscht, welche die Religion, die Gesellschaft und die Familie an ihn zu stellen berechtigt waren.

Es gibt für die Jugend keine Frage von größerer Tragweite.

Um die Zöglinge des bischöflichen Conviktes in dieser Angelegenheit zu leiten, damit sie mit richtiger Sachkenntniß vorgehen und ihren Entschluß den Absichten Gottes gemäß endgültig fassen können, haben wir im Laufe dieses Schuljahres den Erwachsenen aus ihnen eine Reihe von Conferenzen über den Beruf gehalten. Wir haben sie zu belehren gesucht über die Merkmale, welche den Beruf überhaupt, sowie auch über jene, welche jede einzelne der Hauptberufsarten kennzeichnen; ferner über die Mittel, mit deren Hilfe man den eigenen Beruf erkennen und diejenigen, mit welchen man den erkannten treu bewahren und den treu bewahnten gut ausführen kann, wenn er schließlich zur Ehre Gottes, zum Wohle des Nächsten und zum Heile der Seele ausfallen soll.

Diese Conferenzen bilden die vorliegende Schrift.

Die Conviktoren, welche dieselben angehört haben, finden in diesen Blättern eine frische Anregung, einen neuen Sporn zu ernstem Nachdenken; die auswärtigen Studenten einen willkommenen Wegweiser, der sie durch das vielverzweigte Labyrinth der verschiedenartigsten Lebenspfade ruhig zu dem geleitet, den Gott ihnen speziell zugehört. Auch den Priestern, Erziehern, Lehrern, Eltern und allen, die sich mit der Jugend beschäftigen, dürften diese Vorträge von Nutzen sein. Sie geben ihnen erwünschte Andeutungen und Fingerzeige, wie sie bei den ihnen anvertrauten Kindern am zweckmäßigsten den Keim des Berufes entdecken, pflegen, dessen Entwicklung und Wachsthum fördern sollen, damit er sich im Jünglings-

alter in voller Blüthe entfalte und im spätern Leben reiche Früchte bringe.

Die Eltern werden ebenfalls ersehen, in welchem Sinne das Convikt, als Erziehungsanstalt, seine Aufgabe erfährt und mit welchen Grundsätzen es ihre Söhne nährt und stärkt.

Die Conferenzen erscheinen in der Form, in welcher sie gehalten worden sind. Wie in der Schrift „das Studium“, so stimmen die Nummern der Vorträge nicht immer mit den Nummern der Kapitel überein. Sind diese klein, so bilden mehrere zusammen nur eine Conferenz; sind sie groß, so enthalten sie, je nach Verhältniß, zwei, drei oder vier Conferenzen.

Bei der Ausarbeitung wurden die besten, einschlägigen Werke zu Rathe gezogen; namentlich wurden benutzt:

Friedrich Clericus, die Standeswahl; Dr. Bern. Dieckhoff, Ueber den Beruf und die Vorbereitung zum geistlichen Stande; P. Adolph von Doß, S. J., die Standeswahl; Mgr. *J.-B. Malou*, évêque de Bruges, Règles pour le choix d'un état de vie; P. *Aug. Damanet*, S. J., Manuel pour le choix d'un état de vie; P. *J. Berthier*, Des états de vie chrétienne; l'abbé *Verniolles*, Du recrutement du sacerdoce; P. *Marc Ramus*, S. J., La propagation du sacerdoce; R. P. *Lessius*, S. J., Le choix d'un état de vie; *Jules Didiot*, L'état religieux; etc., etc., etc.

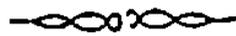
So möge diese Arbeit sich einer wohlwollenden Aufnahme erfreuen und mit Gottes gnädigem Segen vielen studirenden Jünglingen zum Heile gereichen!

Luzemburg (Convikt), den 21. Juni 1883.

Der Verfasser.



# Der Beruf.



## Einleitung.

Aus den Häfen großer Handelsstädte sieht man zahlreiche Schiffe hoffnungsvoll hinausziehen. Sie haben die verschiedensten Flaggen aufgehißt, ein buntes Gewimmel in der Luft. Sie vertheilen sich nach allen Richtungen hin, nach nahen und fernen Küsten. Die Schiffenden haben die mannigfaltigsten Ziele im Auge, allerlei Wünsche im Herzen. So seid auch ihr, geliebte Zöglinge, in dieser Anstalt wie in einem großen Welthafen, vor heftigen Stürmen und Gefahren geborgen, und ihr harret der Stunde, wo ihr, mit Tugenden und Kenntnissen ausgerüstet, unter eigener Flagge hinausgehen könnet, eurem zeitlichen und ewigen Ziele entgegen. Aber wohin sollt ihr euern Kiel wenden, welche Richtung einschlagen, um unversehrt an allen Klippen und Stürmen vorbeizukommen und das erwünschte Ziel zu erreichen?

Zu welchem Stande bin ich berufen? Dieses ist die hochwichtige Frage, die ihr euch in diesen Jahren ernst-

lich stellen sollet. Von ihrer richtigen Lösung wird für jetzt, sowohl theilweise euer Erfolg in den Studien, als auch eure Seelenruhe und euer Herzensfrieden, später euer eigenes Glück für Zeit und Ewigkeit, dann das Heil und die Seligkeit vieler eurer Mitbürger abhängen. Es handelt sich also darum, Alles reiflich zu erwägen und behutsam fürderzuschreiten, damit ihr nicht irre gehet und den einmal gemachten Fehltritt das ganze Leben hindurch bereuet.

Um euch bei dieser Arbeit hülfreich an die Hand zu gehen, euch gleichsam als Führer und Leiter zu dienen, wollen wir in einer Reihe von Conferenzen euch über die Standeswahl eingehend zu belehren suchen. Wir werden euch deshalb zuerst die christlichen Grundsätze in Betreff der Standeswahl auseinandersetzen, auch die gewöhnlichen Merkmale angeben, an welchen, und die allerwärts erprobten Mittel, durch welche man den Beruf mit moralischer Sicherheit erkennen kann; weiter die Mittel, durch welche man den erkannten Beruf bewahren, stärken, erfüllen soll, so wie die Vortheile, welche der ächte, und die Nachtheile, welche der verfehlte Beruf naturgemäß zur Folge haben; dann diese allgemeinen Grundsätze auf die Hauptberufsarten: den Priesterstand, den Ordensstand, und die vorzüglichsten weltlichen Stände anwendend, euch ausführlich Aufschluß geben über die Wichtigkeit dieser Stände, über die Pflichten, die sie auferlegen, die Vortheile, die sie gewähren, die Schwierigkeiten und Gefahren, denen sie aussetzen. Erst darnach möget ihr mit voller Sachkenntniß eure Wahl treffen und euch mit der gehörigen Sorgfalt auf den erkannten Beruf vorbereiten.

---

## Erster Abschnitt.

---

# Der Beruf im Allgemeinen.

---

## Erstes Kapitel.

### Der Beruf kommt von Gott.

Unter Beruf versteht man die Laufbahn, den Stand, die besondere Lebensstellung, welche die göttliche Vorsehung jedem Menschen hienieden angewiesen hat. Man nennt diese, einem Jeden eigenthümliche Lebensstellung Beruf, weil Gott Jeden gleichsam mit seinem Namen ruft, um ihm seinen eigenen Platz anzuweisen. In seiner unendlichen Weisheit und väterlichen Liebe sieht Gott nämlich die verschiedenen Abstufungen in der Gesellschaft, und um sie auszufüllen, erschafft er Menschen, denen er die nothwendigen, diesen Stellen entsprechenden Anlagen und Gnaden gibt, so daß von Seiner Seite jeder Mensch für einen Stand bestimmt ist. Gott verfährt hier, wie ein guter Hausvater, der einem jeden seiner Kinder und Dienstleute die Stellung im Haushalte, die Arbeit anweist, welche seiner Kraft und Leistungsfähigkeit entspricht; wie ein General, der jedem Soldaten den Posten gibt, der seinem Muthe und seiner Tapferkeit zusagt; wie der Fürst, der seinem Unterthanen das Amt

anvertraut, für welches er ihn genugsam ausgebildet weiß; wie der Gärtner, der jeden Baum in das Erdreich pflanzt, in welches er gehört; wie der Baumeister, der die Steine so zubereiten läßt, wie es die ihnen zugedachte Stelle fordert; wie der Uhrmacher, der jedes Rädchen dem ihm zukommenden Platz anpaßt und es auch dort einsetzt, wo es thätig in's Werk eingreifen kann.

So gibt Gott einem Jeden den Beruf. Niemand darf sich ihn eigenmächtig nehmen. Auch die Eltern, Lehrer, Vorgesetzte haben ihn nicht zu geben, sondern nur nach Kräften mitzuwirken, daß in Bezug auf denselben bei ihren Kindern oder Untergebenen Gottes heiliger Wille erkannt und ausgeführt werde. Der leitende Gedanke eines Christen bei der Standeswahl soll also kein anderer sein als der, den Stand zu wählen, für welchen Gott ihn bestimmt hat.

---

## Zweites Kapitel.

### Die verschiedenen Stände.

Vom christlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, gibt es drei Hauptstände, zu welchen die Menschen berufen werden können: der weltliche Stand oder das gewöhnliche Leben in der Welt, der Priesterstand und der Ordensstand. Der erste beruht auf der Beobachtung der Gebote Gottes; der zweite auf den erhabenen, göttlichen Verrichtungen des Priesters; der dritte auf der Befolgung der evangelischen Rätze. Diese Stände sind drei verschiedene Arten und Aeußerungen des christlichen Lebens, drei verschiedene Wege

zur ewigen Seligkeit und könnten füglich heißen: der erste, das christliche Leben in der Welt; der zweite, das christliche Leben im Priesterstande; der dritte, das christliche Leben im Ordensstande.

Mancher möchte wohl einwenden, es gebe doch mehr als drei Stände. Es gibt ja in der Welt Aerzte, Advokaten, Professoren, Soldaten, Handelsleute, Handwerker u. s. w., diese bilden ja eben so viele Stände. Allerdings bezeichnet man sie so als Theile des Ganzen, doch nicht in dem Sinne wie man sagt: Ehe-, Priester- oder Ordensstand. Es sind vielmehr Fächer, Professionen, abgegrenzte Lebensstellungen. Sie bilden auch an und für sich keinen eigentlichen Beruf, wie die drei genannten Stände, weil sie dem Christen keine wesentlich verschiedenen Verpflichtungen auferlegen, doch werden wir uns dem gewöhnlichen Sprachgebrauch anbequemen und öfters die Ausdrücke Stand und Beruf für sie gebrauchen.

Der weltliche, der Priester- und Ordensstand sind alle drei gut, auch alle drei nothwendig, doch sind sie nicht alle drei gleich würdig und erhaben. Nicht alle Glieder am menschlichen Körper: die Hände, die Füße, die Augen, der Mund, u. s. w. sind gleich edel, obschon sie alle nothwendig sind. Ebenso sind zwar die verschiedenen, zu unserm Gebrauche erschaffenen Gegenstände: Holz, Steine, Marmor, Silber, Gold u. s. w. alle nützlich und nothwendig, doch sind die einen kostbarer als die andern. So sind auch der Priester- und Ordensstand höher, erhabener, vollkommener als der weltliche.

Daraus folgt aber nicht, daß der Mensch aus einem höheren Stande auch wirklich vollkommener sei, mehr Verdienste bei Gott habe, als der aus einem niedrigeren. Die Vollkommenheit des Menschen hängt nicht vom Stande ab, wohl aber

von der Treue, von der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er die Obliegenheiten seines Standes erfüllt, mag dieser hoch oder niedrig sein. Es geht hier wie mit den Schauspielern auf der Bühne: die Tüchtigkeit eines Acteurs hängt nicht von der Würde der Persönlichkeit ab, die er darstellt, und wäre sie auch ein König; sondern von der Art und Weise, wie er die ihm zugefallene Rolle spielt, und wäre es auch die eines Bettlers. Desgleichen kann ein in Holz ausgeführtes Schnitzwerk kunst- und werthvoller sein, als ein in Marmor und Elfenbein gemeißeltes, obschon das letztere Material viel feiner und theurer ist.

Wenn gleich auch alle Stände an sich gut sind, so ist doch der beste für einen Jeden derjenige, zu dem er von Gott berufen ist. Für diesen Stand ist er gemacht, auch ist der Stand für ihn gemacht, und gerade für diesen hat er entsprechende Gnaden und Talente erhalten. Der heiligste, vollkommenste Stand ist also nicht für alle der beste. Auch das theuerste Material ist nicht das beste für jeden Handwerker. Für den Schmied ist das Eisen; für den Schreiner das Holz; für den Goldarbeiter das Gold das beste. Es kommt also nicht darauf an, ob der Stand, den wir uns wählen, der vollkommenste, sondern darauf, ob er der von Gott gewollte ist, und ob wir ihn vollkommen halten. Mancher lebt in einem ganz gewöhnlichen Stande, ist aber glücklich und erwirbt sich große Tugend und Heiligkeit, weil er eben für ihn bestimmt war, und die Gnaden desselben gut benützt; während andere in einem erhabenen Stande sich nie glücklich fühlen und ohne Seelenfrieden sich auch leicht verdammen können, weil sie eben dort nicht an ihrem Plage sind und mit den spärlich fließenden Gnaden nicht mitwirken. Nur wenn Jeder sich an dem ihm von Gott

angewiesenen Posten befindet, ist Einheit, Harmonie, Schönheit in der Gesellschaft, in der Kirche; dann befindet sich der Einzelne wohl, ist zufrieden für sich und leistet wesentliche Dienste für die Gemeinschaft. In dem menschlichen Körper gibt es verschiedene Glieder, von welchen Jedes seine eigene Stelle und seine besondere Function hat. Bewegt sich Jedes an seinem Plage und seiner Bestimmung gemäß, so fühlt sich der ganze Körper wohl und gedeiht. Die Hauptfrage also, die sich unserer Beantwortung aufdrängt, ist diese: Wie kann ich meinen Stand, d. h. den Willen Gottes in Betreff meines Standes erkennen?

---

### Drittes Kapitel.

#### **Nothwendigkeit einer ernstern Prüfung zur Erkenntniß des Berufes.**

Gott gibt den Menschen in Bezug auf ihren Stand seinen Willen auf verschiedene Weise kund. Die Einen beruft er unmittelbar, wie Er ehemals Abraham, Moses, David, Samuel, die zwölf Apostel, den h. Paulus u. s. w. berufen hat. Diese Berufung ist klar und deutlich; doch ist sie nicht die gewöhnliche, trifft nur ausnahmsweise zu und ist etwas Wunderbares. Wir dürfen also nicht auf eine solche Berufung warten.

Die Andern und zwar die Meisten beruft Gott mittelbar durch die Fähigkeiten, mit denen er sie ausrüstet, oder durch ein inneres Licht, das ihren Verstand erleuchtet, oder

durch eine geheimnißvolle Stimme, die in der Seele ertönt, durch einen sanften Drang, eine fromme Einsprechung, etwa nach auffallenden Ereignissen, Umständen, Fügungen. Weil aber weder der Drang und diese Fähigkeiten dem Jüngling immer klar bewußt werden, noch dieses Licht und diese Stimme äußerlich vernehmbar sind, muß er, um sich vor jeder Täuschung zu schützen und den Willen Gottes bestimmt zu erfahren, in der Regel eine ernste Prüfung anstellen, und eben diese ist das schwierige Geschäft der Standeswahl. Ich sage diese Prüfung ist in der Regel nothwendig; denn es gibt Fälle, wo sie nicht absolut erfordert ist.

Manche nämlich streben schon seit ihrer frühesten Kindheit einen höheren Beruf an und verlieren denselben keinen Augenblick aus dem Auge. Während ihrer Studien leben sie nur für ihn, zeigen sich auch in Allem desselben würdig, leuchten allen vor durch ihre Demuth und Bescheidenheit, ihre Unschuld und Frömmigkeit, ihren Gehorsam und Studieneifer. Allmählig erstarken sie in dieser Richtung und mit Zustimmung der Eltern und des Beichtvaters treten sie in den ersehnten Stand ein, wie wenn es sich von selbst verstände. Nie verschließen sie ihr Ohr der Stimme Gottes, deshalb werden sie auch von ihr, wie ganz natürlich, ohne Zweifel und Schwierigkeit, zu ihrem Ziele geführt. Hier ist der Beruf sicher und bedarf keiner eingehenderen Prüfung.

Doch nicht allen ist die Standeswahl so leicht. Es gibt manchmal Jünglinge, die vor jeder festen Entscheidung zurücksweichen. Sobald sie an ihre Zukunft denken, befällt sie Angst und Furcht. Jetzt möchten sie sich wohl entschließen, doch bald reut es sie wieder. Sie schauen nach rechts und nach links und finden überall ein Bedenken. Bald meinen sie zum Priesterstande berufen zu sein, aber dann

erschreckt sie die schwere Last und die große Verantwortlichkeit. Bald lächelt ihnen das Weltleben zu, aber dann fürchten sie wieder, der vielen Gefahren und Schwierigkeiten wegen ihre Seligkeit nicht wirken zu können. Da thut es wirklich Noth, mit Ernst und Ruhe das „Für“ und „Wider“ eines jeden Standes abzuwägen, und dann mit Hülfe weiser Rathgeber, definitiv einen festen Entschluß zu treffen.

Anderer junge Leute haben eine Erziehung erhalten, die sie weit über ihre Vermögensverhältnisse hinaushebt. Sie meinen im geistlichen Stande am wenigsten Hindernisse zu finden, um ihren Weg ehrenvoll durch die Welt zu machen und ihre Familie in den Augen der Mitbürger zu heben. Ihre Eltern, Verwandten, Wohlthäter haben diese Ideen ihrerseits stets zu schüren gesucht, und bei diesen scheint die Sache bereits abgemacht. Doch wenn die Zeit herankommt, mit der Standeswahl Ernst zu machen, beben die Jünglinge unschlüssig zurück. Sie fürchten, die leitenden Motive seien nicht rein genug, ihre Tugend sei nicht hinreichend erprobt und sie dürften wohl den schweren Pflichten nicht gewachsen sein. Jetzt ist es ihnen, als sollten sie dem ersten Zuge ihres Herzens folgen; dann kommt es ihnen wieder vor, als hielte sie eine geheimnißvolle Macht zurück. Eine genaue Prüfung ist auch hier unerläßlich.

Es gibt auch Studenten, welche durch die Umstände und Lebensverhältnisse gleichsam in eine weltliche Carriere gedrängt werden, die aber von Zeit zu Zeit sich zu einem höheren Berufe und zu einem vollkommeneren Leben ange-regt fühlen. Gott hat sie mit Vermögen, Talent, als Söhne reicher Eltern sogar mit Ansehen ausgerüstet, und es winkt ihnen in der Zukunft ein angenehmes Familienleben, eine glänzende Stellung, Ruhm und Erfolg in einer politischen

Laufbahn; und dennoch haben sie die Stimme Gottes vernommen, die sie zu Höherem rief, wie einst der Sohn Phanaels im Tempel. Weil aber schon die weltlichen Güter so tiefe Wurzeln im Herzen geschlagen, ihre Eltern auch andere Erwartungen auf sie setzen, zudem der herrschende Zeitgeist sie anderwärts treibt, wagen sie nicht zu antworten: „Rede, Herr! denn dein Knecht hört;“ <sup>1)</sup> und sie achten nicht auf den Ruf Gottes. Von Zeit zu Zeit, etwa in stiller Zurückgezogenheit, in der Kirche vor dem Altare, bei einer Andacht zur heiligen Gottesmutter oder zum hl. Schutzengel ertönt die nämliche Stimme abermals. Hier ist wieder eine gewissenhafte Prüfung angezeigt, um den richtigen Weg herauszufinden.

Also in den meisten Fällen ist eine strenge Prüfung dem Jünglinge nothwendig, um zur Erkenntniß des Berufes zu gelangen. Wahrlich, diese Prüfung ist nicht leicht, wenn man bedenkt, daß der Jüngling schwach und unerfahren, daß seine Einsicht mangelhaft und seine Gesinnung unbeständig ist. Wie viele Fallstricke werden ihm gelegt vom Teufel, der besonders bei der Standeswahl, von der gewöhnlich das ganze Leben abhängt, das Neueste wagen wird; von der Welt, durch den trügerischen Schein ihrer Reichthümer, ihrer Lustbarkeiten, ihrer Lobsprüche; durch die gottlosen Vorurtheile, mit welchen sie jede Liebe und Begeisterung für höheres Leben und Streben in der jugendlichen Brust untergräbt; durch die falschen Grundsätze, die nur allzu häufig die Schwachen bestimmen, ihren wahren, von Gott gegebenen Beruf gewissen Rücksichten der Freundschaft oder einer schlecht verstandenen Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen die Eltern zu opfern. Wie viele Fallstricke werden ihm gelegt vom

<sup>1)</sup> 1 Reg. 3. 10.

eigenen Fleisch, durch die heimlich schleichenden und allmählig erstarkenden Leidenschaften, die ihn auf die Abwege des Lasterz zu führen, ihm die Erkenntniß zu trüben, den Willen zu schwächen, das Herz zu beslecken suchen. Diese drei Feinde werfen gleichsam einen dichten Schleier über das Seelenauge des Jünglings, daß er das helle Gotteslicht in Betreff seines Berufes nicht gewahrt, oder sogar ganz verliert.

---

#### Viertes Kapitel.

### Die Merkmale des Berufes.

Wie schwer die Standeswahl auch sein mag, unmöglich ist sie nicht. Derjenige, welcher dem Menschen seine Bestimmung gegeben hat, muß ihm dieselbe auch kund thun. Es wird also gewisse Zeichen oder Merkmale geben, an denen der Jüngling sicher und deutlich erkennen kann, zu welchem Stande er berufen ist. Solcher Zeichen gibt es nach der einstimmigen Lehre der Theologen und Heiligen vorzüglich drei:

#### 1. Die Fähigkeit.

Weil Gott den Menschen zu seinem Stande beruft, muß er ihm auch körperliche und geistige Anlagen, Kräfte, Eigenschaften, Fähigkeiten geben, wie z. B. Intelligenz, Charakter, Gemüthsart, Gesundheit, um die Obliegenheiten, die Pflichten dieses Standes gut erfüllen zu können. Fehlen die zu einem Stande erforderlichen Anlagen, so ist man auch sicher nicht zu diesem Stande bestimmt, mag derselbe auch noch so er-

haben und heilig sein. So ist es z. B. gewiß schön, sich als Priester dem Dienste Gottes am Altare zu weihen; der dürfte es aber nicht thun, der keinen zuverlässigen Charakter oder keine Liebe und keinen Eifer für das Haus Gottes und die Interessen der Kirche, oder nicht die dazu nöthigen Geistesfähigkeiten besäße. Auch ist es edel und großmüthig, Allem zu entsagen, um abgeschieden von der Welt, für Gott allein zu leben; doch es widme sich Keiner dem beschaulichen Leben des Klosters, wenn er keinen Sinn für die Einsamkeit, die Betrachtung und die Bußübungen hat, sonst macht er einen folgenschweren Mißgriff. Kurz, wer nicht Gesundheit, Tugend, Seeleneifer, Verstand, Charakter genug besitzt, um Priester, Religiöse, ja sogar um Arzt, Professor, Magistrat u. s. w. zu werden, der denke: Gott will mich nicht in einem dieser Stände; wollte er es, so hätte er mir auch alle dafür nöthigen Eigenschaften gegeben, denn Er macht Alles vollkommen. *Disponit omnia suaviter.*<sup>1)</sup> „Wem Gott gibt einen Titel, dem gibt er auch die Mittel.“

## 2. Die Neigung.

Der Mensch fühlt in seiner Brust einen Drang, einen Trieb, der ihn wie mit mächtigen Banden zu dem ihm bestimmten Stande hinzieht, das ist die Neigung, *Attrait*. Will Gott z. B. eine Seele in einem vollkommenen Stande, so wird er den Zug ihres Herzens in dieser Richtung leiten. Er wird über die Zugänge ihrer Seele wachen, sie aneifern und begeistern oder sie durch besondere Gnaden in den Schranken zurückhalten, je nach Bedürfniß; er wird ihr Abscheu einflößen vor dem Laster und eine Vorliebe für diejenige Tugend, die ihm da am meisten Noth thut. In seinen Händen sind ja „die Herzen der Menschen wie Wasser-

<sup>1)</sup> Sap. 8. 1.

bäche.“<sup>1)</sup> Während die Seele verhältnißmäßig für alle andern Stände gleichgültig bleibt, findet sie ein eigenthümliches Wohlgefallen an dem ihr zugehenden. Sie findet sich so heimisch in Gesellschaft solcher, die sich dem nämlichen Berufe gewidmet haben, interessiert sich an ihren Handlungen, freut sich über ihre Erfolge, trauert über ihre Niederlagen, spricht mit Wärme und Verständniß über die Aufgabe und die Pflichten dieses Standes u. s. w.

Die Neigung ist ein nicht zu unterschätzendes Zeichen des Berufes. In der Regel ziehen diejenigen Beschäftigungen den Menschen an, für welche er gewisse natürliche oder selbsterworbene Anlagen besitzt, so daß die Neigung zu einem Stande immer die zu demselben erforderlichen, wenngleich oft noch nicht äußerlich wahrgenommenen Fähigkeiten bekundet. Zugleich ist die Neigung auch eine Garantie, daß der Mensch später in den etwa aufstoßenden Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten mit Liebe und Eifer, mit Zähigkeit und Ausdauer seiner Pflicht genügen wird. Man bringt gerne ein Opfer für das, wozu man sich hingezogen fühlt.

Doch nicht jede Neigung ist ein zuverlässiges Zeichen des Berufes. Sie muß stark sein d. h. sie darf nicht leicht wechseln, muß unerschütterlich fest bleiben, allen anderen Plänen und Vorschlägen, selbst den heftigsten Auftritten und Stürmen widerstehen. Dabei muß sie auch sanft und ruhig sein. Sie darf nicht mit pochendem Ungestüm sich geltend machen, die Seele nicht aufreiben, sondern über dieselbe eine Ruhe, einen Frieden, eine Art Seligkeit verbreiten, die nur in der Uebereinstimmung des menschlichen mit dem göttlichen Willen ihre Quelle haben kann. Auf diese Weise ist die Neigung ein sicheres Zeichen des Berufes,

<sup>1)</sup> Proverb. 21. 1.

namentlich dann, wenn der göttliche Heiland unmittelbar nach der hl. Communion das Herz mit seiner Liebesgluth entzündet und den Verstand erleuchtet, so daß es einem dünkt, man sei in seinem letzten Stündlein froh darüber, diesen Stand erwählt zu haben, während man das Gegentheil, ihn nicht erwählt zu haben, bitter bereuen würde.

### 3. Die reine Absicht.

Weil der Beruf der im Plane Gottes für den einzelnen Menschen bestimmte Lebensweg ist, auf dem er zu seinem ewigen Ziele gelangen soll, muß jeder den seinigen auch vorzugsweise in dieser Absicht erwählen. Folglich muß man seinen Stand wählen, 1) weil Gott selbst uns denselben anweist und uns da haben will, und nirgend anderswo; 2) weil wir eben dadurch, daß Gott uns denselben gegeben, am besten seinen heiligen Willen erfüllen, seine Ehre fördern, unsere Seele retten und am Heile der Andern wirken können. Aus diesen höhern Beweggründen soll man seinen Stand wählen, und nicht etwa, um ein bequemeres Leben führen, Reichthümer erwerben, Ehre und Ruhm bei der Mit- und Nachwelt einernten zu können. Allerdings ist es wahr, daß die meisten Menschen durch ihre Amtsthätigkeit sich ihren zeitlichen Unterhalt verschaffen müssen, doch soll man zugleich und vor Allem höhere Rücksichten im Auge haben, gemäß den bekannten Worten: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Uebrige wird euch zugegeben werden.“<sup>1)</sup> Wie häufig werden in unserer Zeit des Sinnenrausches und der Genußsucht diese Grundsätze mißkannt! Wie viele hört man sprechen: „Ich weiß noch nicht, was ich werden soll; in dem und dem Fache ist Alles besetzt; dort gibt es keine Aussichten; in jenem Stande ist das

<sup>1)</sup> Marc. 12. 3.

Leben nicht angenehm; hier gewinnt man wenig; dort bringt man es mit aller Mühewaltung nicht weit.“ Immer kommen nur natürliche, niedrige, äußere Motive in Betracht. Wie selten hört man junge Leute bei ihrer Standeswahl von höheren Rücksichten sprechen! Wann sagt einer: „Ich glaube nicht, daß Gott mich in diesem Stande haben will; in jener Laufbahn wird meine Seele zu großen Gefahren begegnen, deshalb darf ich sie nicht erwählen; ich bin fest entschlossen, nur Gottes Willen zu erfüllen; ich werde in dem und dem Berufe nicht glücklich sein, weil Gott etwas anderes von mir zu begehren scheint.“ Wie wenige führen diese Sprache? Wie viele aber sprechen nur von Geld, Gewinn, Reichthum, Wohlleben? Wer berücksichtigt seine Seele? Wer schaut auf ihre Wünsche und Bedürfnisse? Wer richtet sich nach Gott, unserm Herrn und Schöpfer? O, wie thöricht! nicht darauf kommt es an, ob ein Stand uns angenehm oder unangenehm ist, ob er viel einbringt, oder wenig; sondern darauf, ob er nach dem Willen Gottes ist und dem Betreffenden nützlich und heilsam ist für Zeit und Ewigkeit. An diesen höheren, übernatürlichen Beweggründen erkennt man die Echtheit des Berufes.

---

#### Fünftes Capitel.

### Die Mittel zur Erkenntniß des Berufes.

Es genügt keineswegs die Hauptmerkmale zu wissen, an welchen überhaupt ein Beruf zu erkennen ist, sondern ein Jeder muß auf sich die Anwendung machen, um speciell die

Merkmale seines Berufes bei sich zu entdecken. Eben darin liegt die Schwierigkeit der Standeswahl. Um allen Täuschungen zu entgehen und nicht eine Laufbahn zu ergreifen, die Gott nicht für ihn bestimmt, muß der Jüngling verschiedene erprobte Mittel anwenden, welche die Kirche von jeher ihren Kindern angerathen hat, und eben diese bilden den Gegenstand dieser Conferenz.

### 1. Lebe rein.

Nur durch helles Glas dringt die Sonne mit vollem Glanze in das Zimmer. Je reiner das Herz ist, desto klarer spiegeln sich die Strahlen göttlicher Erleuchtung in der Seele wieder, desto leichter und vollkommener wird Gottes heiliger Wille erkannt. Daher bleibe man keusch. Nichts umnachtet den Geist mehr, als die Unkeuschheit. Sie verblendet den Menschen und drückt ihn wie ein schweres Gewicht hinab in die tiefste Niederung, ja bis in den wüsten Schlamm des Lasters, so daß er unfähig wird, Gottes Absichten zu erfassen. Auch bleibe man keusch, damit man in seinem Gebete, eher bei Gott Erhörung finde. Das Gebet des Gerechten durchdringt die Wolken und zwingt gleichsam Gott, der Seele die nothwendige Erleuchtung zu geben. „Den reinen Seelen,“ sagt der hl. Hieronymus, „versagt Gott Nichts.“ Will also ein Jüngling mit der Standeswahl Ernst machen, so durchsuche er genau alle Falten des Herzens und schaue, wie es in Betreff der Reinigkeit bestellt ist. Ist dasselbe bereits mit schweren Sünden besleckt und durch lasterhafte Gewohnheiten entweiht, dann säume man nicht länger. Man breche mit der Leidenschaft und reinige sich von den Sünden durch eine gute Generalbeicht. Durch diese wird die Seele wieder mit Gott ausgesöhnt; der Jüngling lernt sich kennen, mit seinen Schwächen und Fehlern und für die Zukunft

mehr auf der Hut sein vor Gefahr und Verführung, besonders aber klärt sich sein Seelenauge, daß es den Willen Gottes deutlich erkennt. Auch denen, welche die Taufschuld bewahrt haben, ist eine Generalbeicht nicht ohne Nutzen für die Standeswahl. Sie reinigen sich selbst von den geringsten Fehlern, der Spiegel ihres Herzens glättet sich immer mehr, die Pergamentrolle wird immer weißer, so daß der Finger Gottes deutlicher und verständlicher darauf schreiben kann, was zu thun ist. Warum sind doch die Herzen der Menschen nicht allzeit rein! Möchten doch nie die Stürme wildentfesselter Leidenschaften in ihnen toben! Die Menschen würden dann immer für alles Höhere empfänglich bleiben, und die Stimme Gottes, die sie zu einem Stande ruft, würde in ihrer Art so vernehmbar sein, wie jene, die einst in der Stille der Nacht den Samuel zum Propheten berief; man könnte sich nicht irren.

## 2. Bete viel.

Wenn schon das Gebet zu allen Zeiten notwendig ist, so ist dieses ganz besonders in dem entscheidenden Augenblicke der Standeswahl der Fall. Nie wird der Teufel dem Jünglinge mehr Fallstricke legen und ihn heftiger zum Stolz, zur Eitelkeit, zur Habsucht und gar zur Unreinigkeit versuchen; nie wird die Welt mit ihren trügerischen und verfänglichen Reizen ihn mehr in ihre Arme locken und seine Augen blenden, als eben dann. Die schlechten Rathgeber und bösen Kameraden werden alle möglichen Staubwolken aufwirbeln, um dem Unerfahrenen einerseits die richtigen Pfade zu verdecken, anderseits die Abgründe zu verhüllen, in welche die verkehrten Wege münden; sie werden die Schwierigkeiten der edleren Berufsarten immer höher vor seinen

Augen aufstürmen, um ihn einzuschüchtern und zu entmutigen; während sie die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens, welche die weltlichen Carrieren bieten, gewaltig übertreiben, um den Leichtgläubigen zu fangen und zu fesseln. Da gilt es für den Jüngling, viel und andächtig zum hl. Geiste zu rufen um die Gaben der Weisheit und des Rathes, damit er die von den arglistigen Feinden gelegten Schlingen entdecke, den richtigen Weg herausfinde, Alles mit den Augen des Glaubens und vom Standpunkte der Ewigkeit aus beurtheile. Auch gilt es, die Gabe der Stärke zu erflehen, um mit freudiger Opferwilligkeit und muthiger Entschlossenheit sich den vielen Versuchungen zu entziehen und unverwandten Blickes nach dem ewigen Ziele zu streben.

Aus der nämlichen Ursache wohne der brave Jüngling in dieser wichtigen Zeit regelmäßiger und gefammelter als sonst der hl. Messe bei, stelle hier und da eine außerordentliche Andacht an, halte z. B. eine Novene zur allerheiligsten Jungfrau, welche die Kirche den „Sitz der Weisheit“ und die „Hülfe der Christen“ und welche die Frömmigkeit der Gläubigen „die Mutter vom guten Rathe“ nennt, oder pflege die 6 Sonntage zu Ehren des hl. Mose, die eigens zur Erflehung einer guten Standeswahl eingeführt und mit zahlreichen Ablässen verbunden sind, oder verrichte in dieser Meinung den Kreuzweg, oder bete fleißig den Rosenkranz. Auch empfangen er oft die heiligen Sacramente der Buße und des Altars, lese täglich einen kleinen Abschnitt aus einem ascetischen Buche, namentlich aus dem „Leben der Heiligen“ und spreche von Zeit zu Zeit aus dem innersten Grunde des Herzens: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ <sup>1)</sup> Domine, fac ut videam, „Herr! mache, daß ich sehe.“ <sup>2)</sup> Gott wird seinen guten Geist denen nicht versagen, die

<sup>1)</sup> Luc. 18, 41. — <sup>2)</sup> Act. 9, 6.

ihn darum bitten. Der sel. Johannes Berchmanns gab uns hierin ein schönes Beispiel. Einst schenkte der Canonicus Froymont, bei welchem der Selige diente, ihm 25 Gulden zu beliebiger Verwendung. Der fromme Jüngling war bald darüber im Reinen, was mit dem Gelde zu thun sei. Er theilte es in drei Theile: den einen bestimmte er für die Armen, den andern für Unsere Liebe Frau von Montaigu, und den dritten für einen frommen Priester, damit dieser ihm heilige Messen auf seine Meinung lese. Damals war er noch ganz unentschieden über seinen Beruf, und das hl. Messopfer sollte ihm eben zur richtigen Erkenntniß desselben verhelfen. Nach einigen Tagen war er wirklich fest entschieden, Jesuit zu werden.<sup>1)</sup>

### 3. Prüfe dich ernst.

Welche Sorgfalt entfalten wir nicht bei einem wichtigen Geschäfte! Bleiben wir wohl gleichgültig, wenn unsere Ehre, unser Vermögen, unsere Gesundheit im Spiele sind? Was sind aber alle diese irdischen Güter im Vergleiche mit der Standeswahl, von welcher unser zeitliches und ewiges Glück, sowie meistens noch das vieler Anderer abhängt? Diejenigen also, die sich sorglos oder leichtsinnig bei der Standeswahl benehmen, gleichen jenem Manne im Evangelium, der einen Thurm zu bauen aufing, ihn aber nicht vollenden konnte, weil er nicht zuvor über die Schwierigkeiten des Unternehmens ernstlich nachgedacht hatte.<sup>2)</sup> Der Jüngling muß daher reiflich überlegen: a) ob er die nöthigen körperlichen und geistigen Fähigkeiten, die gehörige Festigkeit und Selbstständigkeit im Charakter besitzt, um allen Pflichten des zu erwählenden Berufes zu genügen; dann ob die Vergangenheit seiner Zu-

<sup>1)</sup> P. *Vanderspeeten*. Vie du B. Jean Berchmans, p. 41. P. *Cros*, Vie du bienheureux J. Berchmans, p. 104, 51. — <sup>2)</sup> Luc. 4. 28.

gendjahre mit dem fraglichen Stande im Einklange steht; in welchem Zweige des Wissens er am meisten bewandert ist; was er bis jetzt geleistet; welche Leidenschaften schon in der Seele die Oberhand gewonnen; ob überhaupt die ganze Eigenthümlichkeit seiner Person zu diesem Stande paßt; u. s. w. Er muß überlegen, b) ob höhere Beweggründe ihn bei der Wahl leiten: die Ehre Gottes, die Interessen der Kirche, sein Heil und das des Nebenmenschen; oder ob vielmehr nur die Begierde nach Geld, nach sinnlichem Genuße, nach größerer Bequemlichkeit, nach eitler Auszeichnung vor der Welt ihn bestimmen. Endlich muß er bedenken, c) ob auch ein innerer Drang ihn zu dem betreffenden Stande hinzieht. Treibt es ihn von zarter Kindheit an immer beharrlich zu demselben hin, so fällt dieser Umstand schwer in die Waagschale. Kurz, der Jüngling soll die oben angeführten Grundsätze über die drei Merkmale in Bezug auf die verschiedenen Stände reiflich erwägen und persönlich auf sich anwenden. Wenn Reinheit des Herzens und frommes Gebet die Prüfung unterstützen, wird ihm das Licht von oben nicht ausbleiben.

#### 4. Bringe dich einige Tage in die Einsamkeit zurück.

Die Prüfung wird am besten gedeihen, wenn der Jüngling sich auf kurze Zeit zurückzieht, um die sogenannten geistlichen Uebungen, *exercitia spiritualia*, durchzumachen. Mitten in den tausend Sorgen und Kümernissen des Alltagslebens, in Gesellschaft der Kameraden wird die Seele nicht Sammlung genug finden, um den Willen Gottes gründlich zu erforschen. Demgemäß heißt es in der hl. Schrift von einer Seele, die der Herr mit seinem Lichte erleuchten will: „Ich führe die Seele in die Einsamkeit, und dort werde ich zu ihrem Herzen sprechen.“<sup>1)</sup> Will man daher Gottes Stimme

<sup>1)</sup> Osee, 2. 14.

deutlich hören, dann begeben man sich an einen stillen, einsamen Ort; dort befindet sich die Seele gleichsam mit Gott allein und kann mit Ihm innig verkehren. So that es schon der Vorläufer des Herrn: er zog sich in die Wüste am Jordan zurück, um sich auf seine Sendung als Bußprediger vorzubereiten. Unser Aller Muster und Beispiel, der göttliche Heiland selbst, ging 40 Tage lang in die Einsamkeit, bevor er seine öffentliche Laufbahn begann. In der alten Kirche verbargen sich die Einsiedler in die schauerlichsten Einöden und wagten dort kaum ihre Stimme zu lautem Gebete zu erheben, um die weihevollen Ruhe nicht zu stören, welche sie ihrem Gott so nahe brachte. Der Jüngling suche demnach einige Tage zurückgezogen zu leben, entweder in den ernstesten Räumen eines Klosters, oder im Hause eines guten Freundes, oder er suche, sofern Beides nicht angeht, in seiner eigenen Wohnung, oder in der Erziehungsanstalt, in welcher er weilt, sich von dem gewöhnlichen Treiben zurückzuziehen, z. B. in der gnadenreichen Fastenzeit oder während der sechs alosianischen Sonntage und prüfe sich alsdann reiflich unter Gebet und Betrachtung. Gottes Geist wird ihn geheimnißvoll umwehen und Gottes Stimme der Seele vernehmbar und eindringlich ertönen.

##### 5. Erwäge deine letzten Dinge.

Nichts ist mehr geeignet, den Leichtsinn zu verschrecken und ernstes Nachdenken zu wecken, als die Beherzigung der ewigen Wahrheiten. Versehe dich daher im Geiste a) in den Augenblick des Todes, wo alle Schätze, Eitelkeiten und Freuden der Welt vom Menschen scheiden, und wo nur die höheren Güter, nämlich die durch das Gebet, die hl. Sakramente, die guten Werke erworbenen Verdienste bleiben werden. Bei der lebhaften Vergewärtigung dieses furchtbaren Momentes, wo das Auge für alles Irdische bricht und die

Ewigkeit zu dämmern beginnt, schwindet auf einmal jeder trügerische Schein, welcher den Jüngling bei der Wahl seines Berufes irre führen könnte. Er frage sich daher: Wenn einst für mich die letzte Stunde schlagen wird, in welchem Stande wünschte ich dann gelebt zu haben? In demjenigen, für den Gott mich bestimmt und für den er mich mit Gnaden ausgerüstet hat, oder in dem, welchen er mir nicht zugehört, sondern welchen ich eigenmächtig aus Verblendung, Eigennutz oder Leidenschaft gewählt? b) Vergewärtige dir das Gericht, wo Alles, was du je gethan hast, auf das Genaueste vom ewigen Richter untersucht wird. Dieser erschütternde Gedanke hat schon viele leichtfertigen Pläne vereitelt und gar Manchen zu vollständiger Aenderung des Lebens veranlaßt. c) Steige im Geiste in die Hölle hinab. Millionen von Menschen helfen dieselbe bevölkern, weil sie, anstatt den von Gott ihnen zugetheilten Stand zu ergreifen, gegen die laute Stimme ihres Gewissens den erwählten, welchen ihnen das Fleisch, oder die Eitelkeit, oder die Sinnlichkeit, oder die Welt, oder der Teufel gezeigt hat. O Jüngling, wird der Stand, den die genannten Seelenfeinde dir anweisen, und den du im Begriffe stehst zu ergreifen, nicht auch dich unfehlbar dahin führen müssen? Endlich d) richte deine Blicke auf das himmlische Vaterland dort oben und frage dich, ob der Stand, zu welchem du dich bestimmst, dich auch am schnellsten und sichersten dahin führt. Gib acht: „eng ist das Thor und schmal der Weg, der zum Himmel führt;“<sup>1)</sup> mache, daß du ihn findest und den Gefundenen nicht verfehlest.

#### 6. Bewahre eine gewisse Gleichgültigkeit.

Das Herz des Jünglings soll zur Zeit der Standeswahl der Wage gleichen, deren Zünglein, ehe eine Last in die

<sup>1)</sup> Matth. 7. 14.

Schalen gelegt wird, weder nach dieser, noch nach jener Seite hinausragt. Es soll also in einer gewissen Beziehung indifferent bleiben, d. h. es soll sich bestreben, keine besondere Vorliebe zu hegen für irgend einen bestimmten Stand. Es sage sich daher der christliche Jüngling: Verschiedene Wege liegen vor mir; ich darf aber nur einen wählen und zwar den, welchen Gott für mich will, sollte er auch schmal und steinig und mit Disteln und Dornen bestanden sein. Ich will daher Gott nicht vorgreifen, vielmehr ihn mit mir schalten und walten lassen nach Belieben. Führt er mich auf einem erhabenen Wege, ich will ihm folgen; läßt er mich im gewöhnlichen Leben, ich bin zufrieden, wenn ich nur da bin, wo er will. Dem Werkzeuge ist es gleich, ob der Arbeiter es an feines und edles oder an grobes und ordinäres Holz ansetzt. Es leistet immer seine Dienste. So werde ich mich auch in dem Stande, den Gott mir anweist, bestreben, meine Schuldigkeit zu thun: Gott zu lieben, Ihm zu dienen, nach Seinem Gesetze zu leben und so mein Endziel zu erreichen.

**7. Berathe dich mit weisen und wohlverstandenen Männern.**

In einer so wichtigen Angelegenheit wie die Standeswahl genügt es nicht, selbst nachzudenken, sondern man muß auch den Rath Anderer einholen. „Thue nichts ohne Rath.“<sup>1)</sup>

„Willst du Weisheitsworte hören,  
Graue Männer mußt du fragen.“  
. . . . „Wer nach siebenzig Jahren  
Rückwärts blickt den Weg, den langen,  
Kluges kann er dir bescheiden,  
Wenn er offnes Aug's gegangen.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Eccli. 32. 44.

<sup>2)</sup> Dreizehnlinden, S. 224.

Saulus wurde von Gott selbst zu dem Priester Ananias geschickt: „Dieser wird dir sagen, was du thun sollst.“<sup>1)</sup> Nie ist auch der Rath eines erfahrenen Mannes nothwendiger. Die Seele ist zur Zeit der Wahl gewöhnlich unruhig, voller Zweifel und Besorgniß und weiß sich nicht recht zu helfen. Der Jüngling muß die Pflichten, Vortheile, Schwierigkeiten, Gefahren der verschiedenen Stände kennen; er muß seine Anlagen und Fähigkeiten richtig auffassen und würdigen, seine Neigungen und Seelenbewegungen verstehen, und zu unterscheiden wissen, welche von Gott und welche vom Teufel kommen. Da reicht die Einsicht eines unerfahrenen Jünglings nicht aus; er muß zu einem weisen Manne seine Zuflucht nehmen, dessen Rath ehrerbietig anhören und in ernste Erwägung ziehen. Am zweckmäßigsten wird es sein, wenn er sich an den Seelsorger wendet, oder specieller an den Seelenführer, den Beichtvater oder an einen andern frommen und gelehrten Priester, der ihn kennt und dem er volles Vertrauen schenkt. Diesem soll er dann alle, auch die geheimsten Falten seines Herzens offenbaren; folglich ihm nicht bloß seine Sünden und Schwächen, seine Mängel und Fehler, seine üblen Gewohnheiten und Untugenden rückhaltlos mittheilen, sondern ihm auch sprechen von seinen Mühen und Kämpfen, seinen Schwierigkeiten und Versuchungen, seinen Wünschen und Plänen, seinen Hoffnungen und Tröstungen, seinen Anlagen und Neigungen. Ja, er darf ihm selbst die Gnaden nicht vorenthalten, deren er bisweilen von Gott gewürdigt worden. Er muß ihm z. B. berichten, wie er schon in seiner Kindheit Freude empfand am Gebet und am Gottesdienste, oder Widerwillen hegte gegen die Welt und ihr lüsterne Treiben und sich angezogen fühlte von der Anmuth des Heiligthums und dem Schweigen der Einsamkeit; wie sein Herz schon damals entbrannte in heiligem

<sup>1)</sup> Act. 9. 7.

Eifer, für Gott und die Seelen zu arbeiten. Er muß ihm offen bekennen, in welchem Alter er dieses empfand und bei welcher Gelegenheit: ob bei der Unterhaltung mit gottesfürchtigen Personen, oder bei der hl. Communion, oder an kirchlichen Festen beim feierlichen Opfer; ob diese Gedanken ihn gewöhnlich erfreuten und ermunterten, oder ihn vielmehr ängstigten und betrübteten. Hat der Jüngling diese Einzelheiten einem kundigen Führer anvertraut, dann befolge er dessen Rath und er wird nicht irre gehen. Es wird vollständig Licht werden im Innern und mit doppeltem Eifer wird er sich fortan seinem Berufe widmen. „Die Rathschläge eines Freundes erfüllen die Seele mit Süßigkeit.“<sup>1)</sup>

Es hüte sich aber der Jüngling, seinen Rath bei Weltmenschen zu suchen, die ihn mit ihren verderblichen Grundsätzen und ihren leichtsinnigen Vergnügungen von Gott abführen könnten; auch nicht immer bei Verwandten und Bekannten, die ihn wohl aus Eigennutz, aus zeitlichem Interesse irreleiten dürften; noch viel weniger bei unfreudigen, auch nicht einmal bei andern, ihm gleichgesinnten Kameraden, die alle noch selbst des Rathes bedürfen. Im übertriebenen Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit hat die Jugend oft verkehrte Ansichten vom Leben: sie nennt oft gut und empfehlenswerth, was nur der Seele schaden kann; andererseits verwirft sie nur zu häufig als schlecht und verderblich, was edel ist und würdevoll. Es fehlt der Jugend an der gehörigen Einsicht und daher paßt sie nicht zum Rathgeber.

Doch die Eltern dürfen bei der Standeswahl nicht unbeachtet bleiben. Von Natur aus sind sie darauf angewiesen, in diesem kritischen Momente ihren unerfahrenen Kindern

<sup>1)</sup> Prov. 37. 8.

die zuverlässigsten Dienste zu leisten. Sie kennen am Besten die körperlichen Kräfte und Anlagen, sowie auch die Mängel und Gebrechen ihrer Kinder; sie kennen genauer als irgend ein Anderer deren Seelenzustände, wie die Fassungskraft ihres Geistes, die Energie ihres Willens, ihren Charakter, ihr Gemüth; sie kennen deren Neigungen, Wünsche, Leidenschaften, deren Kämpfe und Versuchungen von Kindheit an; endlich auch die Familienverhältnisse, die Vermögensumstände, die persönliche Stellung, die ganze Vergangenheit, so daß sie, wenn sie nur die Ehre Gottes und das wahre, ewige Heil ihrer Kinder im Auge haben, ohne Zweifel auch in der Lage sind, ihre Kinder gut zu berathen.

Häufig jedoch greifen die Eltern hemmend und störend in die Berufsangelegenheit ein. Nicht selten lassen sie sich mehr durch Begierde nach Vermögen und Ansehen, als durch das Eine Nothwendige, die Seelenrettung ihrer Kinder leiten. Manche bestimmen von Geburt aus ihre Kinder für den einen oder den andern Stand, ohne zuvor abzuwarten und zu prüfen, von welchem diese sich angezogen fühlen oder welche Anlagen sie besitzen. Sie bedenken nicht, daß Gott allein die Laufbahn zu bestimmen hat, und sie nur anregend und ermunternd, leitend und beschützend, keineswegs aber auctoritätsmäßig befehlend einzugreifen haben. Andere zwingen sogar ihre Kinder durch Drohung, Gewalt oder Betrug in einen Lebensweg hinein, der diesen ganz widerspricht und für den sie nicht gemacht sind und eröffnen so denselben eine Thränenquelle, die bis zu deren letztem Lebenshauche nicht mehr versiegen wird. Es genügt, diese Fälle namhaft zu machen, um auch zu zeigen, daß ein Kind sich nicht immer in Sachen seines Berufes den Ansichten der Eltern fügen darf.

Die Eltern können zwar den Kindern ihre Wünsche, ihre

Vorliebe und Freude für einen besondern Stand äußern, auch ihnen in diesem Sinne wohlmeinenden Rath und Aufschluß geben, aber sie dürfen sie nicht zwingen. Haben sie eine gegründete Ursache, den Beruf noch länger und strenger zu prüfen, so können und sollen sie es im Interesse des Kindes selbst thun. Die Gefahr liegt nur allzu nahe, daß Kinder in ihrem jugendlichen Leichtsinne und ohne alle Ueberlegung einen Entschluß fassen, den sie später bitter bereuen werden. Da ist z. B. ein Sohn, der seinen Eltern plötzlich mittheilt, er wolle Militär werden. Wenn die Eltern wüßten, daß er diesen Entschluß gefaßt hat, weil er einmal ein Regiment Soldaten in glänzender Uniform und im Takte bei einer großen Parade vorbeidefiliren gesehen, wären sie im Gewissen verpflichtet, ihm über sein kindisches Benehmen Vorstellungen zu machen und ihn noch länger zu prüfen, bevor sie ihre Einwilligung ertheilen. So können die Eltern auch den Beruf zum Priester- und Klosterstande genau prüfen, ehe sie ihre Zustimmung geben. Sofern die Prüfung im christlichen Sinne geschieht d. h. sofern sie 1) keine vegetarische ist, wie es oft, namentlich bei reicheren und vornehmeren Eltern der Fall ist, wenn eines ihrer Kinder sich Gott schenken will; 2) sofern sie geschieht mit der Meinung, durch sie die Ehre Gottes und das Heil der Kinder zu fördern; 3) mit uneigennütziger Großmuth, die auch die schmerzlichsten Opfer zu bringen bereit ist, sobald sie erkennt, daß Gott sie wirklich verlangt; 4) mit der gehörigen Klugheit, die alle durch die Religion und die Moral verbotenen Mittel, wie Anreizung zur Sünde, Verführung u. s. w. verschmäht. Wenn die Prüfung auf diese Weise geschieht, ist sie ganz gerechtfertigt und dürfte sogar noch zur Befestigung des Berufes beitragen. Wollen aber die Eltern aus übertriebener Zärtlichkeit ihre Kinder Gott dem Herrn freitig

machen oder sie aus feindseliger Gesinnung gegen die Kirche und ihre Institutionen hindern, einem höheren Berufe zu folgen, so sollen die Kinder keineswegs den Muth verlieren und den Beruf aufgeben. Sie sollen vielmehr die Eltern inständigst und wiederholt um ihr Jawort bitten, und durch Zärtlichkeit und opferwilligen Gehorsam dieselben zu rühren suchen; sie sollen ferner in heißem Flehen zu Gott, der aller Menschen Herzen in seiner Gewalt hat, rufen, Er möge ihnen die Eltern wohlgerwogen und ihrem frommen Vorhaben geneigt machen; auch sollen sie andere gut gesinnten, von den Eltern gern gesehene fremde Personen um gütige Verwendung ansprechen. In der Regel werden ihre Anstrengungen mit Erfolg gekrönt werden. Sollten aber nach Erschöpfung aller gütlichen und kindlich respektvollen Bemühungen die Eltern hartnäckig auf ihrer Weigerung beharren, so müßte man in Geduld und Ergebung die Tage der Großjährigkeit abwarten, und dann, wenngleich mit schwerem Herzen, gegen den elterlichen Willen seinem Berufe folgen, denn es ist und bleibt Grundsatz für den Katholiken: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“<sup>1)</sup>

#### Sechstes Kapitel.

### Die Mittel zur Bewahrung des Berufes.

Hat der Jüngling mit Hilfe der oben genannten Mittel seinen Beruf erkannt, so muß er nunmehr alles Sinnen und Denken darauf richten, denselben nicht zu schwächen oder gar

<sup>1)</sup> Act. 5. 29.

zu verlieren, sondern ihn zu stärken, zu heben, sich immer an Geist, Herz und Charakter für denselben fähiger und tüchtiger zu machen. Dazu gebrauche er die nämlichen Mittel, die ihm geholfen haben, den Beruf zu erkennen. Er bete viel um die Gnade der Beharrlichkeit: Mancher hat gut begonnen, doch schlecht geendigt. Er beichte und communizire häufig, damit das Herz immer rein bleibe, Gottes Segen sich in ihm mehre, und er zunehme in der Tugend. Er verliere auch nie die ewigen Wahrheiten aus dem Gedächtnisse. Nichts befestigt ihn mehr in seinem guten Entschlusse als diese Betrachtungen. Ich kann nicht umhin, auch bei dieser Gelegenheit zur Erbauung und Nachahmung folgenden Zug zu erzählen: Ein reicher Franzose, der mit dem Adel der Geburt auch den einer allseitigen Bildung verband, auch längere Zeit als Präfect und Abgeordneter die höchsten Staatsämter bekleidete und von Arm und Reich geachtet und geliebt war, beschloß, des irdischen Glanzes müde, die Welt zu verlassen und in's Trappistenkloster zu Lignevelle bei Marfeille einzutreten. Jedermann wunderte sich über diesen Schritt und seine Angehörigen versuchten Alles, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Vergebens. Schnell hatte er die glänzenden Weltkleider abgelegt und die rauhe Mönchskutte angezogen. Auch im Kloster suchten ihn jetzt seine Freunde auf und drangen in ihn, er möge es doch wieder verlassen. Ruhig gab er zur Antwort: „Ich kann nicht. Habet ihr denn nicht am Eingange des großen Klosterganges die drei Gendarmen gesehen, die mich hier zurückhalten?“ „Drei Gendarmen!“ entgegneten die Freunde, „nein, wir haben nichts bemerkt.“ Da sprach der edle Mönch: „Ueber dem ersten Bogen dicht am Eingange steht in großen Lettern die Inschrift: Tod! Gericht! Ewigkeit! Das sind die drei Gendarmen, denen ich nicht enttrinnen kann; ich will daher

bleiben.“<sup>1)</sup> Wie mancher Jüngling würde seinen Beruf treu bewahren und froh und freudig in demselben leben, wenn er sich von diesen Gendarmen bewachen ließe.

Außer den angeführten möchte ich euch für die gewissenhafte Bewahrung und naturgemäße Entwicklung des Berufes noch auf drei wichtige Mittel aufmerksam machen:

**1. Der Jüngling sei behutsam in der Lektüre.**

Vor Allem lese der Jüngling nur katholische Bücher, die allein das Feuer der christlichen Begeisterung im Herzen schüren und unterhalten können; dann sittlich reine, welche die Seele adeln und den Menschen heben. Um den guten Gesinnungen und Gefühlen neue Nahrung zuzuführen, unterlasse er auch nicht, täglich einen Abschnitt aus einem ascetischen Buche, wie aus „der Nachfolge Christi“ oder „dem geistlichen Kampf“ zu lesen. Ferner greife er mit Vorliebe zu den gediegenen Werken jener Männer, die sich in dem Stande, den er sich gewählt, als große Meister ausgezeichnet haben. Diese Schriften erweitern den Ideenkreis, fesseln die Einbildungskraft, vervollkommen die Intelligenz, stärken die Zuneigung des Herzens, erwecken und beleben die Begeisterung, stählen den Charakter, steigern die angeborene Fertigkeit, kurz, sie bilden den ganzen Mann für die einstige Pflicht. Wieviele Jünglinge bleiben später nur Stümper in ihrem Fache, weil sie in den schönen Jugendjahren, wo Geist und Herz für die Aufnahme von Kenntnissen, Ideen, Eindrücken, Gefühlen so empfänglich sind, die Zeit mit nichts-sagenden, läppischen, frivolen Romanen und Zeitschriften vergeuden, und deswegen ihre Geistes- und Seelenkräfte

<sup>1)</sup> La boussole de la vie, p. 50.

schwächen und die ihnen von Gott gegebenen Standesanlagen unentwickelt lassen. Wie oft hat ein Student, der zu Erhabenen erschaffen war, seinen vielversprechenden, ihm von Oben vorgezeigten Lebensweg verlassen und tappt bis zu seinem letzten Ende auf Irrwegen herum, weil leichtsinnige, glaubenslose oder wollüstige Lektüre ihn verleitet hat.

## 2. Der Jüngling wache über seinen Umgang.

Die Erfahrung lehrt, daß man leicht die Anschauungen sowie die Sitten und Gebräuche derjenigen annimmt, mit denen man einen regen Verkehr unterhält. Aus diesem Grunde trachte der Jüngling darnach, nur mit reinen und frommen, mit demüthigen und folgamen, nach einem Ideale strebenden Mitschülern umzugehen. In solcher Gesellschaft ist allein die passende Luft für die naturgemäße Entwicklung des erkannten Berufes. Auch meide er sorgfältig alle bösen Kameraden und zwar 1) diejenigen, die vielleicht durch Gnadenmißbrauch ihren erhabenen Beruf verloren haben und in neidischer Bosheit nicht ertragen können, daß andere sich höher erheben und glücklicher seien als sie; 2) diejenigen, welche die Liebe und Begeisterung für die Kirche, ihre Diener und Institutionen verloren haben und verächtlich von ihnen sprechen, welche mit den Feinden der Religion Liebäugeln oder sich durch feige Menschenfurcht einschüchtern lassen; 3) diejenigen, welche den Gehorsam nicht kennen, ihre Obern weder achten noch ehren, von schlechtem Geist befeelt sind, und durch ihr Kritifiren und Tadeln, durch ihren heißen Spott und Hohn auf Lehrer und Schüler, auch andere mißvergüßt zu machen suchen. Endlich 4) diejenigen, die grob und halsstarrig, trotzig und falsch, besonders, die zu frei und unbefonnen, zu schlüpfrig und lüstern

sind in ihren Reden und Blicken, in ihrem Auftreten und Benehmen. Alle diese Kameraden können durch ihren Umgang nur äußerst verderblich auf den zarten Jüngling einwirken. Sie lähmen ihm die stärksten Schwungfedern: die Liebe zu Gott, die Achtung gegen die Obern, die Unschuld und Reinigkeit; sie hemmen jedes ideale Streben und erschüttern wenigstens jeden höheren Beruf, wenn sie ihn nicht vollends zerstören. Wieviele unglückliche Jünglinge könnten die traurige Wahrheit dieser Worte bezeugen! In den ersten Jahren ihrer Studien, als noch Unschuld und Frömmigkeit ihr Herz schmückten, erkannten sie klar, daß Gott sie zu einem erhabeneren Stande bestimmt habe, und sie fühlten sich zufrieden in diesem Gedanken. Nachdem sie aber in die Hände verdorbener Genossen gerathen, schwanden nacheinander: Beruf, Glaube, Unschuld, Frohsinn und Freude, und sie lebten häufig nur mehr als Steine des Anstoßes für ihre Mitschüler. Der Jüngling sei also behutsam in seinem Umgang.

**3. Der Jüngling bekämpfe schnell und entschieden die Versuchungen gegen den Beruf.**

Nur allzuhäufig sucht der Teufel, der Verführer von Anbeginn, dem Jüngling die getroffene Wahl, namentlich bei höheren Berufsarten, durch allerlei Einflüsterungen zu verleiden, so daß dieser entmuthigt, einen andern Weg einschlagen möchte. Hier heißt es nun, rasch alle Versuchungen zu verschrecken. Zu diesem Zwecke wende er sich 1) in inbrünstigem Gebete an die „Mutter des guten Rathes“, die ihre Kinder in dieser schwierigen Angelegenheit nicht im Stiche lassen wird; an den hl. Schutzengel, dem die Führung der Seele auf dem Heilswege besonders obliegt, an

den hl. Stanislaus und den hl. Moysius, die beide ihren Beruf treu zu bewahren gewußt haben: der erste unter den Stürmen eines viel bewegten Studentenlebens, der andere mitten in den Verführungen einer üppigen Hofwelt. 2) Er theile seinem Beichtvater oder Seelenführer alle, auch die kleinsten diesbezüglichen Versuchungen und Zweifel aufrichtig mit. Dieser wird bald den falschen Trugschein entdeckt und die Seele wieder zu entschiedenem Vorgehen bestimmt haben. 3) Er untersuche genau, wo die Versuchungen herühren: ob von einer Untreue im Dienste Gottes oder von mangelhafter Erfüllung der Standespflichten, und wenn er die Quelle gefunden, bemühe er sich, dieselbe gleich zu verstopfen.

---

### Siebentes Kapitel.

#### Die Vortheile des echten und die Nachtheile des verkehrten Berufes.

Wie schwer auch manchmal die Anwendung der oben besprochenen Mittel sowohl für die Erkenntniß, als für die Bewahrung des Berufes fallen mag, wir müssen Alles aufbieten, um nicht irre zu gehen. Der Beruf hat eine zu große Bedeutung für das ganze Leben. Je nachdem er gut oder schlecht ausfällt, wird auch das Leben sich gut und glücklich oder schlecht und unglücklich gestalten. Welch ein mächtiger Sporn, diese Angelegenheit mit allem Ernste zu betreiben!

### A. Die Vortheile des echten Berufes.

Von den Vortheilen des echten Berufes wollen wir nur einige namhaft machen:

#### 1. In seinem Beruf allein ist der Mensch wahrhaft glücklich.

Wenn der Mensch in seinem Berufe ist, lebt er gewöhnlich zufrieden. Er ist an seiner Stelle, in seinem Elemente, wie der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft. Mag eine Stelle auch noch so bescheiden sein, er fühlt sich darin wohl, sobald sie für ihn bestimmt ist. Vollständige Glückseligkeit findet man zwar nirgends auf Erden. Jeder Stand hat seine Beschwerden, jeder verlangt vom Menschen Selbstverläugnung und Ueberwindung aller Art. Die Rosen verblühen überall schnell; nur die Dornen bleiben zurück und diese wachsen bekanntlich mit den Jahren. Doch wenn der Mensch sich an dem ihm von Gott zugeordneten Plage befindet, fühlt er sich von der Gnade unterstützt, getragen; alles wird ihm verhältnißmäßig leicht, Kreuz und Leid sind ihm verfüßt. „Das Joch ist süß, und die Bürde leicht.“<sup>1)</sup> Wer könnte nicht manchen armen Familienvater, der seine zahlreiche Familie nur mit Mühe und Kummer durchbringt, dabei aber immer fröhlich und heiter bleibt; oder manch' edlen Priester, der in den schwierigsten Verhältnissen lebt, gleichsam von der Arbeit und dem Undank erdrückt ist, und doch nie eine traurige Stunde verspürt; oder einen Religiösen, der unter den strengsten Regeln und Abtötungen stets von Freude und Glück erstrahlt? Woher das? Sie sind an ihrer Stelle und in ihrem Berufe. Ja, wer wüßte

<sup>1)</sup> Matth. 11. 30.

nicht, wie selbst der rothglühende Rost dem hl. Laurentius erwünschter gewesen als ein weiches Pfühl, wie dem hl. Agapitus die brennenden Kohlen auf dem Scheitel zarter und lieblicher vorgekommen, als frisch duftende Rosen; wie das Brüllen der Löwen dem hl. Ignatius angenehmer in den Ohren ertönte, als die bezaubernden Klänge einer reizenden Musik. Sie alle waren auf ihrem Posten, und weil sie daselbst mit der Gnade mitwirkten, entzündete sich in ihnen das Feuer heiliger Gottesliebe, das sie stark und selbst in den fürchtbarsten körperlichen Schmerzen heiter und fröhlich erhielt. Der wahre Beruf ist ein Haupterforderniß zu einem glücklichen Leben.

### **2. In seinem Berufe hat der Mensch Erfolg.**

In seinem Berufe hat der Mensch Alles, was Erfolg gibt: Anlagen, Talent, Freude, Gottes Schutz und Gnade. Er ist für den Beruf, und der Beruf für ihn gemacht. Deshalb arbeitet er in demselben mit Lust, mit Geschick, mit Leichtigkeit, mit Opferwilligkeit, und dieses bedingt entschieden den Erfolg. Wie der Baum, der in das für ihn passende Erdreich gepflanzt ist, sichtlich gedeiht, schnell aufwächst und Blätter, Blüten, Früchte hervorbringt in Hülle und Fülle, so auch der Mensch, der in seinem Berufe lebt. Sofern er der Gnade kein Hinderniß setzt, ruht auf ihm und seiner Arbeit Gottes Segen, und wo der ruht, da ist Erfolg. „An Gottes Segen ist Alles gelegen.“

### **3. In seinem Berufe wirkt der Mensch sein Heil am leichtesten und schnellsten.**

Gott ist wie ein weiser Heerführer. Sobald dieser weiß, daß seine Armee irgendwo durchmarschieren soll, ist er be-

sorgt, schon zum Voraus am Wege Magazine und Pro-  
 vianthäuser einzurichten, damit die Reise durch Nichts auf-  
 gehalten werde. So hält auch Gott auf dem uns angewiesenen  
 Lebenswege überall die Gnaden bereit, deren wir bedürfen:  
 a) Gnaden des Schutzes, für die Stunden des Kampfes und  
 der Trübsal, der Versuchung und der Gefahr; b) Gnaden  
 der Ermuthigung, die den Geist erleuchten, den Willen mit  
 süßem Hauche bewegen und ihn stärken, das Gemüth zur  
 Tugend anregen und für dieselbe begeistern; c) Gnaden der  
 besondern Leitung, die uns in jedem einzelnen Falle das  
 Gute vor dem Bösen, das Rechte vor dem Unrechten er-  
 kennen und ergreifen lassen. Mit diesen Gnaden ist der  
 Mensch auf alle Fälle gerüstet. Stürmen die Seelenfeinde  
 auf ihn los: er ist bewaffnet, um sie abzuwehren; stößt er  
 auf Schwierigkeiten: er ist im Stande, sie zu beseitigen. Es  
 ist ihm leicht, alle Gedanken, Worte, Handlungen zu seinem  
 Seelenheile zu benutzen, alle seine Stunden zu heiligen, und  
 so wird seine Laufbahn endigen „wie der Weg der Gerechten,  
 der immer heller wird, bis er erglänzt im vollen Lichte des  
 Tages,“ usque ad perfectam diem. <sup>1)</sup>

## B. Die Nachteile des verfehlten Berufes.

Unberechenbar ist der Schaden, der aus einem verfehlten  
 Berufe erwächst:

### 1. Der verfehlte Beruf erschwert das Leben.

Wenn der Mensch nicht für den Beruf gemacht ist, in  
 welchem er sich befindet, fehlt ihm Alles, was das Leben er-  
 leichtert: Talent, Neigung, Geschicklichkeit, Gottes Segen. Jede

<sup>1)</sup> Prov. 4. 8.

Arbeit fällt ihm schwer; jedes, auch das kleinste Opfer wird ihm zur Last. Ist ein Glied des Körpers nicht an seiner rechten Stelle, dann schmerzt selbst die geringste Bewegung. Der Schiffer, der seinen Kiel gegen den Strom führen muß, kann bei ruhigem Himmel und mit ungeheurem Kraftaufwand vorwärts dringen; erheben sich wüthende Stürme, dann ist dies fast unmöglich, und übergroße Anstrengung allein vermag ihn vom Untergange zu retten. Das ist der Mensch in einem verkehrten Berufe.

### 2. Der verkehrte Beruf raubt den Frieden.

Die Magnetnadel hat, wie ihr wißet, die Bestimmung, immer nach Norden zu zeigen. Wird sie einmal seitwärts gefehrt, so fängt sie an zu zittern, zu schwanken und unruhig zu werden, bis sie die ihr vom Schöpfer gegebene Richtung wieder eingenommen. Aehnlich ist es mit dem menschlichen Leben. Hat man ihm die von Gott vorgezeichnete Richtung nicht gegeben, ist es unruhig; der Herzensfriede ist gewichen, man ist Tag und Nacht wie gejagt, und nicht selten möchte man versucht werden, sich mit verhängtem Zügel in Sauf und Brauf, in Lüfte und Laster zu werfen, um nur auf einige Augenblicke von den Unruhen und Kengften der folternden Gewissensbisse befreit zu sein.

### 3. Der verkehrte Beruf verdirbt den Erfolg.

Wer in einen Stand eintritt, zu dem Gott ihn nicht berufen, entbehrt in seinem Wirken der Hauptbedingung des Erfolges. Weil ihn vielleicht nicht die richtigen Beweggründe in denselben geführt haben, fehlt es ihm an idealer Schwung. Die Talente, die Gott ihm gegeben, passen nicht für den Beruf, den er sich eigenmächtig gewählt, und finden

häufig in demselben keine Anwendung. Der Drang, den Gott ihm in die Brust gelegt, treibt ihn einem andern Ziele entgegen, als dem, das er nun thatsächlich anstreben muß. Die Gnaden, welche Gott ihm bis jetzt reichlich geschenkt und die Er ihm für später noch reichlicher zugebacht hatte, entsprechen seinen jetzigen Pflichten nicht. Diese erfordern solche, die ihm nicht gegeben sind, und so muß es ihm, wenn auch nicht unmöglich, doch äußerst schwierig werden, die übernommenen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Er ist nicht für das Amt gemacht, das er bekleidet, deshalb versieht er es mangelhaft; es ist schon viel, wenn er in demselben kein Vergehn gibt und der Menschheit nicht zur Schande gereicht. Meinest ihr etwa, dieses sei übertrieben; so höret ein Beispiel. Welchen Glaubenseifer und welche Opferwilligkeit, welche Hingebung und Uneigennützigkeit bemerken wir bei dem Priester, der in seinem Berufe ist. Tag und Nacht ist er beschäftigt, seinen Pfarrkindern Gutes zu thun: er ist unermüdet auf der Kanzel, im Beichtstuhl, im Unterrichten der Kinder, im Ermuntern der Zaghaften, im Zurechtweisen der Fehlenden, im Besuchen der Kranken u. s. w.; selbst die Nächte hindurch betet er und wacht und studirt, um ihnen desto zweckmäßiger das Brod des göttlichen Wortes brechen zu können. Es versteht sich von selbst, daß hier ein gewisser Erfolg sein muß. Da wird in der Regel die Predigt bereitwillig angehört, da werden die hl. Sacramente gerne empfangen, da blüht die Unschuld und herrscht die Gottesfurcht, da wird die Gerechtigkeit geübt und die Tugend gepflegt. Bei einem Priester hingegen, der ohne Beruf, folglich als Eindringling, die heiligen Geheimnisse verwaltet, ist der Eifer gering und meistens nur erzwungen; da ist nie freudiges Schaffen, nie warme Begeisterung. Bald wird um ihn die Kälte fühlbar, die Altäre stehen vereinsamt,

die Kanzel ist verlassen, der Beichtstuhl gemieden, die Kirche verödet; die Kranken werden vernachlässigt, die Unschuld bleibt unbewacht; dem raubgierigen Wolfe ist Thor und Thür geöffnet. Kein Wunder, daß dann Sittenlosigkeit, Verderben, Unglauben, u. dgl. einreißen. Wirklichen und dauerhaften Erfolg hat selten die außerhalb des wahren Berufes verrichtete Arbeit.

#### 4. Der verfehlte Beruf stiftet oft Unheil.

Ist das oberste Princip, aus dem das ganze Lehrsystem einer Wissenschaft aufgebaut wird, falsch, so müssen auch die daraus gezogenen Schlußfolgerungen falsch sein. Das oberste Princip, in andern Worten, der Ausgangspunkt für das eigentliche Leben des Menschen ist die Standeswahl. Ein Mißgriff in dieser Beziehung wirkt verderblich auf das ganze Leben. Weil man sich nicht an seinem Plage fühlt, wird man mit sich selbst unzufrieden; nichts kann der Seele behagen. Man räsonnirt, critisirt, spricht gegen Alles, gegen die Obern, gegen das Amt, die Beschäftigung. Durch diese Reden vermehrt man nicht bloß die eigene Mißstimmung, sondern theilt sie auch den andern mit, verbreitet unter ihnen den schlechten Geist und veranlaßt sie nicht selten zu Aeußerungen, Fehlritten, Empörungen, die sie sonst verdammt hätten. So richtet man in einem verfehlten Berufe beträchtlichen Schaden an, der um so mehr anwächst, je reichlicher man mit Talent begabt ist. Das Bächlein, das sich über seinen Rand ergießt, um sich ein neues Bett zu graben, richtet viel geringere Verheerungen an, als der weithin brausende Strom, der mit Gewalt die Uferdämme durchbricht. Hier reißen die entfesselten Wassermassen Alles mit sich fort, zerstören Felder und Wiesen, Bäume und Gesträuche, verheeren Dörfer und Städte, und noch lange nachher

bleiben die Spuren ihrer Verwüstungen bemerkbar. Der talentvolle Jüngling leistet Großes, wenn er in seinem Berufe lebt, vermag aber viel Unheil zu stiften, wenn er denselben verfehlt.

**5. Der verfehltte Beruf führt häufig zu einem Sündenleben.**

Jeder Stand hat seine Versuchungen. Doch ist es klar, daß diese in dem von uns eigenmächtig erwählten viel zahlreicher und heftiger sind, als in dem, welcher uns von Gott bestimmt ist. Dazu kommt, daß man auch im verfehltten Stande meistens ohne das gehörige Licht, ohne die entsprechende Gnade wandelt. Oder sollte wohl der Mensch viele Gnaden und Kräfte erwarten dürfen, um eine Bürde zu tragen, die er gegen Gottes Willen auf sich geladen? Sollte er sich wohl mit der Hoffnung schmeicheln können, stets von Gott aus den Gefahren errettet zu werden, in die er nur gekommen ist, weil er die eigene Laune dem göttlichen Willen vorgezogen hat? Es ist demnach erklärlich, wie die Versuchungen, welche der Mensch in seinem wahren Berufe leicht hätte vermeiden, vertreiben oder überwinden können, im verfehltten Berufe immer stärker werden und gar häufig ihn zu Handlungen verleiten, welche das Herz beslecken und Gott beleidigen d. h. zur Sünde. Und ist man einmal in der Sünde, dann geht es wie auf abschüssiger Bahn. Wie viele sterben so in den Sünden und gehen ewig verloren; wie viele Millionen Unglücklicher mögen in der Hölle brennen, weil sie den Stand nicht ergriffen, zu welchem Gott sie berufen.

**6. Der verfehltte Beruf stürzt nicht selten in zeitliches Unglück.**

Wenn der Mensch die Stimme Gottes nicht hört und

dessen Rath nicht befolgt, überläßt Gott ihn seinem eigenen Schicksale. „In den Tagen der Trübsal und des Unglücks werden sie zu ihm rufen, er hört sie nicht, sie werden ihn aufsuchen und finden ihn nicht.“ Sie müssen jetzt die Bitterkeit kosten, die sie sich selbst bereitet haben. Gott hat z. B. Jemanden zu seinem Diener im Heiligthume bestimmt. Doch die Welt tritt durch ihre rauschenden Freuden und falschen Genüsse an ihn heran; böse Kameraden entfremden ihn dem Einfluß und der Leitung seiner Obern und bringen ihn auf Abwege, so daß er nach und nach seinem Berufe untreu wird und dem Altare den Rücken kehrt. Er meint nun, das Glück mit beiden Händen greifen zu können; kaum aber will er es erfassen, entschlüpft es wieder: ein neidischer Rival taucht unversehens auf und nimmt ihm die Stelle weg; ein unglückliches Ereigniß tritt plötzlich ein und durchkreuzt seine Pläne, und selbst das, was er schon besessen, wird ihm entzogen. Mein Gott! Er klagt jetzt Alles an: den Rivalen, die Ereignisse, den Unglücksfall und denkt nicht, daß Gott selbst ihn heimsucht, Gott, der Allmächtige, dessen heiligen Willen er in seinem Uebermuth verachtet hat, der sich aber jetzt seine Ehre wiedergeben will.

Sehet, meine Zöglinge, alle diese Erwägungen sind geeignet, euch mit überwältigender Macht zu bestimmen, Sorge zu tragen, daß ihr euren Beruf nicht verfehlet.

---

## Achstes Kapitel.

## Ausführung des Berufes.

Sind einmal die Principien, die den Katholiken bei der Standeswahl leiten sollen, gekannt, dann handelt es sich darum, dieselben gewissenhaft anzuwenden, d. h. endgültig einen Entschluß zu fassen und diesen getreu, den Absichten Gottes entsprechend, auszuführen. Bei dieser Ausführung seien folgende Grundsätze für euer ganzes Leben maßgebend:

1. Man lebe sobald als möglich nach den Anforderungen des erwählten Standes.

Wie es ein Fehler wäre, sich zu überstürzen und nicht vorher reiflich über den Beruf nachzudenken, so wäre es ein nicht geringerer Fehler, dessen Ausführung zu lange aufzuschieben. „Was ein Dorn werden will, spitzt sich als Dörnchen.“ Diejenigen werden in der Regel die geschicktesten Handwerker, die bei guten natürlichen Anlagen sich frühzeitig mit dem Handwerk und dessen Instrumenten vertraut machen. Intelligenz und Gewandtheit wachsen mit der täglichen Übung. Ebenso wird man in einer höheren Berufsart tüchtiger, wenn man von Kindheit an sein Denken und Fühlen, sein Wünschen und Streben auf dieselbe gerichtet hat.

Der Stand soll also früh gewählt werden. Am besten wird es sein, wenn der Gymnasiast von den untersten Klassen an mit sich im Reinen ist und definitiv seinen Entschluß faßt. Er darf zwar keines der vorgeschriebenen Gymnasialfächer vernachlässigen; denn, welches auch die Laufbahn sei, die er einschlagen will, er wird sie um so erfolgreicher durch-

laufen, je breiter und solider die wissenschaftliche Grundlage ist, die er ihr gibt. Doch wenn ihm frühzeitig das Ziel vorschwebt, kann er sein Leben im Hinblick auf die Zukunft zweckmäßiger einrichten, sich mit ganzer Energie auf die Studien werfen, die ihm später besonders nothwendig sind. In der Jugend ist das Herz noch unverdorben, der Geist empfänglich für Alles, was groß, schön, kraftvoll ist; die Seele fähig für jede mühevollen Anstrengung, für jede muthige That, für jede Aufopferung; es wird also verhältnißmäßig leicht sein, dem Leben einen kühnen und hohen Schwung zu geben. Auch ist die Willenskraft frisch und elastisch; der Jüngling kann sich ohne große Mühe in alle Lagen fügen, in alle Verhältnisse einleben, schnell eine große Fertigkeit, sowohl in der correcten Pflichterfüllung, als in der strengen Tugendübung erlangen. Nimmt man noch dazu, daß eine frühe Wahl und eine prompte Ausführung derselben an manchen Klippen vorbeiführen, an denen Viele scheitern; daß durch sie Zeit gewonnen und nicht selten zu späte Reue erspart wird; endlich daß auch Gott der Jugend, die ihm gleich die Erstlinge anbietet, seinen Beistand verheißen, dann hat man Gründe genug, um so früh als möglich seinen Stand zu wählen und denselben auszuführen.

## 2. Man liebe seinen Beruf.

Man liebe seinen Stand auf vorzügliche Weise und wolle ihn nie geringschätzen, verachten und wäre es auch nur in einem Augenblicke des Mißmuthes. Leute, die immer das Lob der andern Stände besingen und mit neidischen Blicken auf dieselben hinschauen, den ihrigen aber wegwerfend behandeln, oft sogar offen aussprechen, daß sie es bereuen, denselben ergriffen zu haben, verbittern sich muthwillig ihre Lage und lähmen sich selbst ihre kräftigsten Triebfedern. Nur die Freude und

die Begeisterung für seinen Stand halten später den Menschen aufrecht in den Stunden der Trübsal, die nirgends fehlen, und geben Muth und Ausdauer zur gewissenhaften und vollkommenen Pflichterfüllung.

### 3. Man lebe ganz für seinen Beruf.

Es genügt nicht, sich in dem von Gott gewollten Berufe zu wissen und sich zu sagen: *hæc est requies mea*,<sup>1)</sup> man muß demselben auch mit ganzem Sinn, mit allen Kräften und Fähigkeiten obliegen. Hat der junge Mann beständig alle Seelenkräfte in einer Richtung concentrirt, dann wird er in derselben stark, schreitet allmählig, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, vorwärts und wird sogar bei bescheidenen Anlagen Tüchtiges leisten. Merket euch daher für immer den Wahlspruch der Alten: *Age, quod agis*, „was du thust, das thue ganz.“ Will Jener aber neben seinen Standespflichten noch allerlei Fremdartiges betreiben, so zersplittert er seine Kräfte und verurtheilt sich selbst zur vulgären Mittelmäßigkeit und zum Mißerfolg. „*Pluribus intentus, minor est ad singula sensus.*“ Selten wird Jemand in mehreren disparaten Beschäftigungen zugleich ein Virtuose. Wollet deshalb nicht als Dilettanten die Zeit mit Nebensachen vergeuden, die mit eurem Lebensberufe in keinem oder doch nur in einem losen Zusammenhange stehen und nur allzuoft Geist und Herz von der Hauptsache ablenken. Der Beruf erheischt seinen ganzen Mann.

bleibet auch nicht in eurem Berufe stationär d.h. immer auf derselben Stufe. Begnüget euch nicht mit dem Bildungsgrad, der eben strikt erfordert ist; strebet immer höher. Eure Devise sei die eines edlen Gymnastisten: „*Excelsior*“, „immer höher“. Studiret ohne Unterlaß, denket nach, beobachtet

<sup>1)</sup> *Is.* 28. 12.

Alles, sammelt täglich neue Erfahrungen und verwerthet sie, um eure Pflichten allseitiger zu erkennen und Mittel ausfindig zu machen, sie treuer, gewissenhafter, vollkommener zu erfüllen. Wie viel besser sähe es in allen Ständen aus, wenn diese Regel befolgt würde. Durch das rastlose Ringen und Streben würde man nicht bloß vom Verderben bewahrt bleiben, sondern auch gewandt werden in seiner Arbeit und stark in der Tugend. Weil man sich allen Anforderungen gewachsen fühlte, würde man auch froh und vergnügt leben und des Guten viel stiften für Kirche und Staat.

#### 4. Man ändere seinen Beruf nicht leicht.

Wird Jemand mit seinem Berufe unzufrieden, so ist ihm die größte Klugheit anzurathen. Erkennt ein Priester oder Ordensmann, der ewige Gelübde abgelegt hat, zu spät, daß er nicht in seinem Berufe ist, so muß er sich in das Unvermeidliche fügen: er ist und bleibt gebunden bis in's Grab. Gott, der den Eintritt eines Solchen in diesen Stand nicht gewollt hat, will, daß er in demselben verbleibe und standesgemäß darin lebe. „Si non es vocatus, fac te vocatum.“<sup>1)</sup> In den andern Ständen ist es zwar nicht so schwierig, seine Laufbahn zu ändern, wenn man die Ueberzeugung gewinnt, daß man eine falsche eingeschlagen; aber man hüte sich vor Uebereilung und thue es nur aus den dringendsten Gründen. „In dem Berufe, in welchem er berufen ist, bleibe ein Jeder.“<sup>2)</sup> Im Zweifel, ob man wirklich den Willen Gottes oder zeitliche Vortheile gesucht, steht die Präsumption für das Erste. Der gute Geist leitet die Menschen oft besser, als sie selbst meinen. Man ändere

<sup>1)</sup> S. Aug.

<sup>2)</sup> 1 Cor. 7. 20. Cfr. Eccli. 11. 22.

nicht leicht. Der Lebensstand ist ein Weg, das ewige Heil ist des Weges Ziel. Wer beständig den Weg wechselt, wird das Ziel schwerlich erreichen. Auch kann Niemand dem Kreuz und Leid entlaufen. Man mache es also nicht wie die Kranken, die immer die Lage und das Bett wechseln wollen, in der Meinung, eine Erleichterung zu finden. Die veränderte Lage nimmt die Schmerzen nicht weg. Im Gegentheil, jede Bewegung erneuert und vermehrt sie. Man ertrage vielmehr mit Ergebung die Beschwerden des einmal angetretenen Standes, und das Lösungswort sei: „Anders, nicht anderswo.“

**5. Man verzweifle nicht, selbst wenn man den Beruf wirklich verfehlt hat.**

Auch in dem verfehlten Berufe kann und soll man seine Seele retten. Zwar ist es schwerer, weil viele Hülfsmittel fehlen und mehr Gefahren drohen; doch unmöglich ist es nicht. Der Mensch erhält immerhin noch Gnaden genug, um die Seligkeit zu verdienen. Er wirke kräftig mit den wenigen mit, die ihm gegeben sind; er bete viel, wache strenger über alle Zugänge des Herzens, unterrichte sich genau über die Pflichten des einmal angetretenen und nicht mehr abzuändernden Standes, erfülle dieselben genau und sollte er auch die schwersten Opfer bringen müssen; er halte sich fern von jeder Gelegenheit, die ihn von der gewissenhaften Pflichterfüllung abziehen könnte, frage öfters weise, in seinem Stande erfahrene Männer um Rath, schaue beständig auf die heiligen Vorbilder, die dem Christen auf diesem Lebenswege vorleuchten, und am Ende wird auch er diesen Beruf lieb gewinnen und seine Seele retten. Es wird ihm ergehen, wie es einst einem Matrosen aus der Bretagne ergangen ist. Sein Schiff lag im Hafen von Marseille und wurde abge-

takelt. Gezwungen, längere Zeit ohne seine gewohnte Arbeit zu bleiben, bekam er Heimweh und war untröstlich, weil kein Schiff aufzutreiben war, das ihn an die Gestade seiner Heimath hätte bringen können. Endlich fand er eines, welches aber zuvor nach China segeln und darnach erst in der Bretagne landen sollte. Dessen ungeachtet bestieg er es, fuhr mit nach Indien, China, Japan, und nach langem Hin- und Herfahren, nach vielen Stürmen und Gefahren ward es ihm gegönnt, den ersehnten Boden zu begrüßen. Er kam also schließlich doch in die Heimath. Ähnliches trifft bei denen zu, die den Beruf verfehlen. Sie können das Ziel erreichen, ihre Seele retten und den Himmel gewinnen, aber erst nach einem beschwerlichen Umweg.

---

## Zweiter Abschnitt.

---

### Der Beruf zum Priesterstande.

---

In den vorhergehenden Conferenzen haben wir den Beruf im Allgemeinen behandelt; wir haben nacheinander die Merkmale erwogen, die den wahren Beruf offenbaren, die Mittel durch welche man ihn klar erkennen und diejenigen, durch welche man ihn gut bewahren soll. Wir gehen nun zur ausführlichen Besprechung der einzelnen Berufsarten über und wollen schon heute mit dem Berufe zum Priesterstande beginnen. Die vielen Zöglinge, die von ihren Eltern in unsere Anstalt geschickt werden, oder die aus eigenem Antriebe zu uns kommen, damit der vom Schöpfer in sie gelegte Keim dieses Berufes im Schatten des Heiligthums ungehindert aufsprosse und sich kräftig entwickle; die vielen anderen Jünglinge, die eigens hiehin gekommen sind, um fern von den verführerischen Zerstreuungen der Welt in der stillen Zurückgezogenheit dieser heiligen Räume, unter der umsichtigen Leitung geistlicher Vorsteher, ernsthaft mit sich selbst zu Rathe zu gehen und sich zu prüfen über einen Beruf, den sie sich vielleicht schon in den ersten Jugendjahren

ermählt, für den sie jedoch später im Strudel des Leichtsinnes alle Liebe und Begeisterung verloren haben; endlich die zahlreichen Nummen der Philosophie, die zwar ihre Wahl bereits getroffen haben, aber für diesen ihren erhabenen Beruf das Herz erwärmen, die Liebe von neuem erwecken, den Eifer in der Vorbereitung auf denselben erfrischen und vermehren wollen; diese alle machen es ihrem geistlichen Obern zur gebieterischen Pflicht, ihnen auf diesem Wege mit dem Lichte der Belehrung und Aufklärung voranzuleuchten und als Führer zu dienen. Sie wollen daher den Vorträgen mit Aufmerksamkeit lauschen und die betreffenden Winke genau befolgen. Auch die Schüler, denen Gott einen andern Lebensweg vorgezeichnet, werden nicht minder eifrig zuhören. Sie werden einen Stand besser kennen und lieben lernen, der jedem Katholiken stets hoch und theuer und vor allen übrigen ehrwürdig und heilig bleiben soll und werden dann um so besser in der Lage sein, denselben in Schutz zu nehmen, wenn er von den Gottlosen mißkannt und geschmäht wird.

---

#### Erstes Kapitel.

### Erhabenheit und Würde des Priesterstandes.

**I**nst sprach der göttliche Heiland zu zwei Brüdern, die am See Genesareth ihre Netze zum Fischfange auswarfen: „Kommet und folget mir nach, ich will euch zu Menschen-

fischern machen.“<sup>1)</sup> Seitdem ertönt dieses Wort noch immer mit der nämlichen Macht in den Seelen der Menschen. Der Arme verläßt seine Hütte, der Reiche seinen Pallast, der Gelehrte seine Bücher; Alle das Liebste, was sie auf Erden besitzen und folgen dem Rufe Gottes. An den Ufern des Jordans waren nur zwölf, die dieses Wort erfaßten, heute sind es hunderttausende und die Begeisterung läßt noch immer nicht nach. Es muß daher der Priesterstand etwas überaus Erhabenes und Heiliges sein! Der treue Katholik allein vermag ihn gebührend zu würdigen.

Der Priesterstand unterscheidet sich wesentlich von den weltlichen Ständen. Während diese sich im Laufe der Zeit naturgemäß, d. h. nach dem natürlichen Entwicklungsgang des gewöhnlichen gesellschaftlichen Lebens gebildet haben, ohne daß Gott auf sie einen andern, als den allgemeinen providentiellen Einfluß, unter dem alle andern Veränderungen in der Welt entstehen, ausgeübt hätte, ist der Priesterstand unmittelbar von Gott selbst gestiftet, und alle, welche in denselben eintreten, bekommen immer noch ihren Beruf, ihren amtlichen Charakter und ihre Vollmachten direkt von Gott. Alle werden gesandt nach den Worten des göttlichen Heilandes: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“<sup>2)</sup> Sie sind also im vollsten Sinne „Sendboten Christi“, apostoli Christi.<sup>3)</sup> Christus selbst sendet sie, gibt ihnen den Auftrag, übergibt ihnen selbst sein Theuerstes auf Erden. Welche Ehre für schwache Menschen. Wenn in einem beträchtlichen Reiche der König unter den Millionen Unterthanen einen Mann beruft, um ihm die Erziehung

<sup>1)</sup> Matth. 4. 19.

<sup>2)</sup> Johann. 20, 21.

<sup>3)</sup> 1. Cor. 4. 1. Luc. 6. 13.

und Bildung seines geliebten Kindes anzuvertrauen, dann hält der Auserkorene das für eine große Ehre, und mit Recht. Nun aber vertraut Christus dem Priester die Leitung, Erziehung und Bildung der unsterblichen Seelen an, d. h. seiner Kinder, seiner Schäflein, für welche er aus reiner Liebe den Himmel und dessen Herrlichkeit verlassen und nach mühevolem Erdenleben sein kostbares Blut am Stamme des Kreuzes vergossen hat. Und diese überläßt Christus ihm ganz, so daß von dessen Eifer und Klugheit, von dessen Anregung und Führung meistens das zeitliche und ewige Wohl derselben abhängt. Könnte es wohl etwas Ehrenwertheres für einen Menschen geben?

Noch größer ist die Macht und die Gewalt, welche Gott den Priestern gegeben. Er hat ihnen den Schatz seiner Verdienste anheimgestellt, damit sie nach ihrem Ermessen den andern Menschen aus demselben mittheilen. Gott hat sich also gleichsam selbst den Priestern unterworfen, indem er seine Gnadenspendung von ihrer Thätigkeit abhängig macht. Fassen wir nur die beiden Gewalten in's Auge: die Spendung des Bußsakramentes und die Darbringung des hl. Messopfers. In Betreff des ersteren heißt es im Evangelium: „Der Vater hat dem Sohne das Gericht übergeben,“ <sup>1)</sup> der Sohn aber hat es wieder für die Zeit des irdischen Lebens in die Hände der Geistlichen gelegt. Ihr Urtheilsspruch öffnet den Himmel oder läßt ihn verschlossen; die Wirkung ihrer Entscheidung reicht über die Grenzen der Zeitlichkeit hinaus und erstreckt sich auf die Ewigkeit. „Alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein: und alles was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein.“ <sup>2)</sup> Der Gipfel

<sup>1)</sup> Joh. 5, 22.

<sup>2)</sup> Matth. 19, 18 u. Joh. 20, 23.

der priesterlichen Machtvollkommenheit liegt aber in der Gewalt, das hl. Messopfer darzubringen. Mag der Priester von hoher oder niedriger Herkunft sein, er erscheint täglich am Altare, um durch sein Wort denjenigen vom Himmel herabzurufen, in seinen Händen zu halten und als stärkende Nahrung den Gläubigen darzureichen, welcher das Weltall und Alles, was sich darin regt und bewegt, aus Nichts erschaffen hat und wie an seinem Finger wiegt; welcher mit mächtigem Arme die Blitze schleudert und die Donner rollt, welcher der Sonne ihre Bahn vorgezeichnet und die unzähligen Sterne am Firmamente hingeseet. Ist wohl etwas Größeres auf Erden möglich? Während in den übrigen Sacramenten die Früchte der Erlösung den Menschen wie durch einen Kanal zugeführt werden, ist das hl. Messopfer das sich erneuernde Erlösungswerk selbst, also die wirkliche Quelle, welche den unendlichen Gnadenschatz füllt oder den bereits gefüllten vermehrt. Der Priester erscheint in demselben wie ein anderer Christus und eben dieses verleiht ihm eine unvergleichliche Würde. Merket euch wohl den Ausdruck: ein anderer Christus. Sagte man bloß, er sei der Stellvertreter Christi, so dürfte man wohl nicht genug sagen, weil er ja bei der Consekration die eigenen Worte Christi spricht, gleich als wäre er Christus selbst. Sagte man er sei ein Werkzeug Christi, weil sich in seinen Händen ein Akt Christi vollzieht, so wäre das wiederum zu wenig, weil der Priester sich bei der Consekration nicht passiv verhält, wie ein Werkzeug, sondern im vollsten Sinne aktiv, selbstthätig auftritt, indem Christus nur auf das Wort und den Willen des Priesters das Werk der unendlichen Liebe erneuert und sein göttliches und menschliches Wesen in die Gestalten des Brodes und des Weines kleidet.

Wer dieses ernstlich bedenkt, muß staunen und zittern ob der schwindelnden Höhe, auf welcher der Priester steht.

Der Ehre und Macht, deren Gott den Priester würdigt, entspricht auch das unermessliche Feld seiner Wirksamkeit. Er ergreift die Seele in dem Augenblicke, wo sie aus den Händen Gottes in dieses sündenvolle Erdenthal herabsteigt und wäscht sie rein in dem Wasser und dem heiligen Geiste. Durch Predigt und Unterricht erleuchtet er sie mit dem reinsten Lichte ewiger Wahrheit; als Vater und Hirt hütet er sie sorgfältig und beschützt sie gegen die verführerischen Reize der gefährvollen Welt. Er stärkt sie in der Unschuld und unterstützt sie im Kampfe gegen die Leidenschaften; er richtet sie auf wenn sie gestrauchelt, und reinigt sie wieder, wenn sie sich auf schlüpfrigen Wege besleckt, er erfüllt sie mit Abscheu vor dem Laster und ermahnt sie zur Tugend; er tröstet sie, wenn sie leidet und ermutigt sie, wenn sie zaget. Er ermuntert sie, nie an Gott und an der Gnade zu verzweifeln, welches auch immer ihre Fehltritte sein mögen und leitet sie an, die Menschen zu lieben und ihnen Wohlthaten zu erweisen, Beleidigungen zu vergessen und Kränkungen zu verzeihen. Ferner zeigt er der Seele einerseits die unendlichen Erbarmungen des himmlischen Vaters für die getreuen Erdenkinder, anderseits die furchtbaren Aussprüche des erzürnten Richters über die Verächter des Gesetzes und hebt dieselbe durch Furcht und Hoffnung aus dem Schlamme dieser Welt himmelwärts zur unvergänglichen Herrlichkeit. Endlich, wenn das letzte Stündlein naht, tritt er an das Todesbett, wie einst an die Wiege, segnend, lehrend, tröstend, ermutigend, betend und verläßt seinen Schützling nicht bis die Seele eingeführt ist in die ewige Ruhe und die sterbliche Hülle eingefenkt in's kühle Grab.

Sehet! das ist des Priesters herrliche Aufgabe in der Kirche. Er hat also die Sendung, zu dem nämlichen Zwecke zu arbeiten, für dessen Verherrlichung das größtmögliche auf Erden geschehen, d. h. der Sohn Gottes selbst Mensch geworden und am Kreuze gestorben ist. Der Priester ist Mitarbeiter am großen Werke der Erlösung. „Wir sind Gottes Mitarbeiter.“<sup>1)</sup> Für einen hochherzigen Jüngling, der in seinem Berufe nicht bloß das tägliche Auskommen sucht, sondern dem es ein wahres Herzensbedürfnis ist, zu wirken, Gottes Ehre zu fördern, Sünder zu bekehren und Seelen zu retten; der ganz auf christlichem Standpunkte steht und die Ueberzeugung hegt, daß nur im wahrhaft christlichen Leben das Heil für die unglückliche Menschheit zu finden sei, muß dieser Beruf etwas anziehendes und begeisterndes haben; denn er eröffnet ihm einen Wirkungskreis, der vor allen andern der edelste und großartigste genannt werden muß.

Aus dieser erhabenen Würde, dieser wahrhaft göttlichen Vollmacht und diesem unberechenbaren Wirken folgt von selbst die sociale Bedeutung des Priesters. Ihr habet gewiß schon einen öffentlichen Brunnen gesehen, der den Bewohnern eines Dorfes oder einer Stadt die heilsamen Wasser liefert. Durch tausende von unterirdischen Rinnfäden erhält er sich immer voll und zu jeder Tageszeit kommen Leute jeglichen Alters und Geschlechts, um den nöthigen Wasserbedarf für sich und ihr Hauswesen zu schöpfen. Dieser Brunnen unterhält und verlängert das Leben, das in den Adern der Einwohner pulst. Das Nämliche ist der Priester in der Kirche. Man eilt zu ihm, um die Seele zu erquickten, neu zu beleben, wie man zum Brunnen eilt, um den Körper

<sup>1)</sup> 1 Cor. 3. 9.

zu erfrischen. Reich und Arm, Groß und Klein, Jung und Alt, Gelehrte und Unwissende gehen zu diesem Brunnen, dessen uner schöpfliche Wasser der Quelle des ewigen Lebens entspringen. Er belehrt die Einen, die Andern weist er zu- recht; er tröstet die Traurigen, unterstützt die Dürftigen, befehrt die Sünder, feuert die Launen an zu heiligem Eifer und führt die Gerechten immer weiter auf dem Wege der Tugend. Er kann sich um so erfolgreicher der Inspiration seines Seeleneifers überlassen, als er keine eigene Familie gründet und von allen irdischen Geschäften losgeschält ist. Selbst ungetheilt, ist es ihm leicht, Allen Alles zu werden.

Was wäre die Welt ohne Priester? Denket euch eines unserer Dörfer, dessen Einwohner zwar ohne große Wissenschaft und Bildung, aber fleißig und arbeit- sam, sittlich rein und gläubig sind. Was wären diese ohne den Priester? Es ist schon schwer für den Land- mann da, wo er einen Priester hat, das Edle vom Ge- meinen, den Leib von der Seele, das Zeitliche von dem Ewigen zu unterscheiden und brav zu bleiben. Wie wäre dieses dann möglich, wenn man ihm den Priester weg- nähme? Der gute Landmann würde bald alle höhere Idee, alle Tugend, alle Sittlichkeit verlieren und müßte verwildern. „Lasset eine Pfarrei zwanzig Jahre ohne Seelsorger,“ pflegte der fromme Pfarrer von Urs zu sagen, „und man betet die Thiere an, on adorera les bêtes.“ Von morgens früh bis abends spät ist der geschäftige Bauer an die Scholle gefesselt, in die harten Feldarbeiten und materiellen Interessen des täglichen Lebens vertieft. Wenn dann nicht ein frommer Seelsorger an seiner Seite ist, der ihm von Zeit zu Zeit von Gott spricht, von der Unsterblichkeit der Seele, von dem Lohne des Gerechten in der andern Welt, von der Ewigkeit,

von den theuern Hingeshiedenen, die früher sein hartes Schicksal mit ihm getheilt, was wird dann wohl aus ihm werden? Gründet ihm Schulen, von denen die Welt in unsern Tagen so Vieles erwartet; gebet ihm Schullehrer, die ihn lesen, schreiben, rechnen lehren. Was wird es ihm helfen? Wer wird den armen Hilfslosen und Verlassenen unterstützen und vertheidigen gegen die Gluth seiner Leidenschaften, die Anfechtungen des Teufels und die Aufstachelungen der bösen Menschen? Gebet ihm Bürgermeister, Einnehmer, Aerzte, Friedensrichter, Beamte aller Art; lasset diese dem armen Landmanne Vorschriften machen und die Gesetze erklären, lasset sie die materiellen Reichthümer des Bodens vermehren und die Bequemlichkeiten des Lebens vervielfältigen, lasset sie den Fortschritt und die Errungenschaften der modernen Civilisation auf allen Tonarten besingen: es wird nicht viel nugen. Die schändlichen Verbrechen, die sich täglich in schrecklichen Verhältnissen da mehren, wo der Glaube abnimmt, sollten doch genügen, jedem Unbefangenen für immer die Augen zu öffnen.

Was dem Menschen Noth thut, ist nicht dieses matte Licht der Aufklärung und diese schäbige Dressur der neuern Bildung, wohl aber jene übernatürliche G n a d e, die vom Himmel kommt; die Seele durchdringt und die nur der Priester mit göttlicher Vollmacht ihm vermitteln kann; jenes höhere Licht, das da den Menschen Demuth lehrt und Gehorsam, Keuschheit und Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Gottesfurcht, Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, Ausdauer und Hoffnung auf ewige Vergeltung. Ohne dieses Licht und diese Gnade versinkt der Mensch in den Schlamm der Sinnlichkeit und des Lasters; er wird ganz Materie, ganz Fleisch, wie die hl. Schrift sich ausdrückt <sup>1)</sup> und die Gesellschaft muß

<sup>1)</sup> Gen. 6. 8.

zu Grunde gehen. Der Priester ist und bleibt der Schlußstein der Welt, l'arc boutant du monde.<sup>1)</sup> Ohne diesen Schlußstein stürzt das herrliche Gebäude der Gesellschaft zusammen; mit ihm steht es fest zu ewigen Zeiten. Das ist der Priester.

---

### Zweites Kapitel.

#### **Merkmale des Berufes zum Priesterstande.**

Niemand darf sich in den geistlichen Stand wagen, der nicht, wie einst Aaron, von Gott dazu berufen ist.<sup>2)</sup> Der Priester hat auf Erden die erhabenste Würde zu bekleiden, die heiligsten Güter zu verwalten, das kostbarste Unterpfand der göttlichen Liebe, die unsterblichen Seelen zu pflegen und zu leiten: alles Geschäfte, deren jedes, einzeln genommen, selbst für Engelschultern zu schwer wäre. Dazu kommt, daß er auch persönlich an Pflichten gebunden ist, die ihn über das gewöhnliche Christenleben weit hinausheben. Er muß sich von der Welt und ihrem Treiben zurückziehen, und doch auch wieder mit ihr, in ihr und für sie leben, um derselben „Licht“ und „Salz“ zu sein, also um sie zu belehren, zu erbauen, himmelwärts zu führen, zu heiligen; er muß in lebenslänglichem Eölibat die jungfräuliche Reinigkeit üben und sein ganzes Wesen, alle Kräfte und Fähigkeiten Gott und seinem hl. Dienste schenken. Wie könnte er es wagen, eigenmächtig eine solche erdrückende Bürde auf sich

<sup>1)</sup> *Louis Veuillot, Ça et Là*, 2 vol. 516, ss.

<sup>2)</sup> Hebr. 5. 4.

zu laden, da er ja nicht einmal aus sich allein, mit seinen natürlichen Kräften das geringste verdienstliche Werk zu vollbringen im Stande ist? Der König der Könige muß sich also selbst seine Stellvertreter und Diener aussuchen, der göttliche Gnadenspender sich selbst seine Werkzeuge und Canäle auswählen, der Seelenbräutigam sich selbst seine Brautführer bezeichnen. Gott muß selbst seine Priester berufen. Schon von weit her muß er sich dieselben vorbereiten, ihnen den Keim ihres Berufes frühzeitig in die Seele einsenken, denselben aufschießen und sich entwickeln lassen; muß sie mit außerordentlichen Gnaden und Gaben ausrüsten, damit sie ihr Werk auch gehörig vollführen.

Wie kann man nun diesen höhern Beruf zum Priesterstande bei sich erkennen?

Oft kommt die erste Andeutung des priesterlichen Berufes von Außen her. Ein christlicher Vater, noch öfter aber eine fromme und weise Mutter, welcher der Schöpfer gleichsam einen besondern prophetischen Blick für alles ihre Kinder Betreffende verliehen hat, bemerkt die ersten Anzeichen. Ein einziges Wort der Eltern genügt dann, den Beruf ganz hervorzulocken. „Liebes Kind,“ sagte einst der Vater des sel. Perbohre, „weil du so gerne in die Kirche gehst und deinen Gespielen so gut predigen kannst, solltest du Priester werden;“ und siehe, zwei große Thränen glänzten in den Augen des Kindes. Er wurde in der That Priester und starb in China den Martertod.

Nach den Eltern ist es häufig der Seelforger, dem Gott einen hellen Blick in das Innere des Kindes gestattet. Das eingezogene Benehmen des Kindes in der Kirche, die Bescheidenheit desselben im Umgange, die freudige Aufmerksamkeit im catechetischen Unterrichte, die zarte Gewissen-

haftigkeit in der Erfüllung aller Pflichten, zeigen dem künftigen Seelsorger diesen Beruf. Der verstorbene Bischof Ken von Annecy war der Sohn armer Landleute und schien dazu bestimmt, sein Leben mit harter Feldarbeit zuzubringen. Der Pfarrer bemerkte bald die außerordentlich fromme Haltung des Knaben in der Kirche und wählte ihn zum Messdiener. Obgleich selbst unbemittelt, nahm er ihn zu sich in's Haus, speiste ihn an seinem eigenen Tische, unterrichtete ihn im Latein, und als er ihn auf das Gymnasium zur weiteren Ausbildung entließ, trug er selbst die Kosten. Der fromme Jüngling entsprach auch dieser opferwilligen Großmuth, wurde ein seeleneifriger Priester und ein großer Bischof. — Desgleichen war es der gute Pfarrer von Scully, der zuerst den Beruf des seligen Pfarrers von Urs wahrnahm. Er brachte für ihn alle möglichen Opfer, verließ ihn nicht in den härtesten Prüfungen und verzweifelte auch dann noch nicht an dessen Beruf, als alle andern die Hoffnung aufgegeben, und der Bischof ihn wiederholt von den heiligen Weihen ausgeschlossen hatte. Immer unterstützte er ihn mit Rath und That, bis er endlich die Freude hatte, ihn bei seiner Primiz am Altare zu assistiren.

Der priesterliche Beruf kommt auch oft zum Vorscheine, wenn in einer Pfarrei ein für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen begeisterter Priester wirkt. Es ist dann, als fesselten sich außerordentliche Gnaden an seine Schritte und als sproßten die seltensten Blumen der Heiligkeit unter seinen Füßen. Bei seinem Erscheinen eröffnet sich die Ader des heiligen Berufes, wird aber bald nach seinem Abgang wieder versiegen.

Manchmal zeigt auch Gott diesen Beruf wie durch Wunder. Ein Priester hatte sich einst auf der Reise verirrt

und fragte einen kleinen Knaben, der eben auf dem Felde das Vieh hütete, nach dem richtigen Weg. Das Kind zeigte ihm sogleich denselben mit der liebenswürdigsten Artigkeit. Ganz erstaunt über die zarte Unschuld und die geistreichen Antworten des Kindes, fragte der fromme Gottesmann dasselbe: „Wolltest du wohl Priester werden?“ „Ich wünschte nichts sehnlicher,“ war die rasche Antwort. Der Knabe wurde wirklich Priester und zwar der erste Martyrer, der in Oceanien sein Blut für den Glauben vergoß.

Doch wie dem auch sei, ob die Erkenntniß des geistlichen Berufes von Außen her durch die Eltern und Seelsorger angeregt wird, oder ob sie allein aus dem Innersten der Seele kommt, jedenfalls muß der zu höherem Studium herangereifte Jüngling sich über den Beruf vollständig Rechenschaft zu geben wissen, folglich muß er denselben vor Gott und seinem Gewissen genau prüfen. Es handelt sich eben auch bei euch darum, diese Prüfung anzustellen. Um euch dieselbe zu erleichtern, wollen wir miteinander ausführlich die drei Merkmale <sup>1)</sup> (signa vocationis sacerdotalis) besprechen, die den priesterlichen Beruf unzweideutig kennzeichnen: die Neigung, die Beweggründe und die Fähigkeiten. Forschet genau, ob sich dieselben bei euch vorfinden. Gott der Herr, der auch dem ärmsten Kinde bei seiner Standeswahl zu Hülfe kommt, wird gewiß diejenigen nicht im Stiche lassen, welche Er zu dem wichtigsten und erhabensten aller Stände berufen hat. Er wird euren Verstand erleuchten, euer Herz erwärmen und euch vor Irrthum bewahren, sofern ihr nur aufrichtig und redlich vorgehen wollet.

<sup>1)</sup> Cfr. Oben, S. 11.

## I. Die Neigung.

Das erste Merkmal des priesterlichen Berufes ist die Neigung, die Vorliebe für die Pflichten und Amtsverrichtungen desselben, wie: eine merkliche Hinneigung für die Ehelosigkeit und die Reinheit, ein starker Drang und Trieb zum Gebete, zum Gottesdienste, zu den hl. Sakramenten, eine besondere Vorliebe für die Einsamkeit, die Zurückgezogenheit und das stille Gemüthsleben, eine aufrichtige Freude an der Predigt und dem christlichen Unterricht u. s. w. Manche Kinder zeigen eine außerordentliche Ruhe und Aufmerksamkeit in der Christenlehre und antworten mit einer Genauigkeit und einer Einsicht, die dem Seelsorger auffallen. Während die gewöhnlichen Kinder zu den einzelnen Uebungen des christlichen Lebens öfters ermahnt werden müssen, folgen jene auf eine leise Andeutung, auf ein Wort, auf einen Wink; sie knien andächtig vor dem hochwürdigsten Gute, halten sich geziemend im Hause Gottes, verrichten ihre häusliche Andacht ohne Menschenfurcht u. s. w. Einige interessieren sich besonders um das hl. Mesopfer. Nicht bloß fühlen sie sich glücklich, dem Priester bei demselben andächtig am Altare zu dienen, sie errichten und schmücken auch selbst kleine Altäre, verschaffen sich die Paramente und Geräthschaften, und verrichten die Ceremonien mit einem Ernst und einer Würde, welche die Umstehenden rühren. Ich kannte ein Kind, das schon in seinem zweiten und dritten Jahre, wenn es den Eltern unbeachtet ent schlüpfen konnte, in die nahe gelegene Kirche trat, sich auf die Stufen des Hochaltars nieder setzte und dort stundenlang ruhig sitzen blieb, um den Altar, den Tabernakel, die ewige Lampe, die Kanzel, die Heiligenbilder u. s. w. zu betrachten. Wenn die Angehörigen

es verloren hatten, gingen sie nur zur Kirche und sie fanden es stets an der nämlichen Stelle. Aus diesem Kinde ist ein Priester geworden, der als Missionär viel Gutes wirkt in Stadt und Land. — Ein anderer Knabe hatte schon in seinem zehnten Jahre die Gewohnheit, die Predigt seines Seelsorgers zu wiederholen. In den langen Winterabenden, wenn die Eltern und Geschwister im trauten Kreise arbeitend oder plaudernd bei einander saßen, stieg er auf einen Stuhl und predigte dann mit solchem Geschick und Feuer, daß den Zuhörern oft die Thränen in den Augen standen. Man nannte ihn im ganzen Dorfe „den kleinen Prediger“, eine Bezeichnung, die ihn nie verletzete. Im verfloßenen Augustmonat erhielt er in der hiesigen Cathedrale die Priesterweihe und er wirkt bereits mit Eifer und Begeisterung in America.

Diese Neigung ist ein nothwendiges Requisit für den priesterlichen Beruf. Ohne sie würde sich nur allzuschnell beim Priester, der vielen und beschwerlichen Arbeiten wegen, Unzufriedenheit mit seinem Stande einstellen, die bei ihm, mehr als bei irgend welchem Laien, verhängnißvoll wäre; denn, einmal zum Priester geweiht, muß er es bis zu seinem Tode sein und bleiben. — Ohne diese Neigung und Vorliebe dürften auch wohl die Anlagen und Fähigkeiten zum geistlichen Stande fehlen. In der Regel werden nur diejenigen Beschäftigungen den Menschen anziehen, für welche er von Natur aus geschickt ist, und diejenigen Arbeiten ihn abstoßen, die den persönlichen Fähigkeiten nicht angemessen sind. — Endlich ist die Neigung und Vorliebe erfordert, weil die verschiedenartigen Funktionen des Priesters im Beichtstuhl, am Krankenbette, auf der Kanzel nur dann segensreich werden und vollständig gedeihen können, wenn sie mit großer Wärme, mit ganzer Seele und mit ungeheilter Liebe und Begeisterung verrichtet werden, was ohne

eine starke Neigung zu denselben nicht möglich ist. Aus diesen Gründen ist zu erwarten, daß Gott dem Jünglinge, den er zum geistlichen Stande beruft, die gehörige Neigung einflößen wird.

## II. Die Beweggründe.

Daß Jemand aus natürlichen und niedrigen Beweggründen in den geistlichen Stand treten kann, lehrt nur allzuhäufig die Erfahrung. Wenngleich in unserer Zeit die Geistlichen vielfach verunglimpft und verfolgt werden und alle mögliche Hebel in Bewegung gesetzt werden, den Priesterstand beim Volke aller Achtung und Ehrfurcht zu berauben, so ist derselbe dennoch der geachtetste und geschätzteste von Allen und bietet seinen Mitgliedern auch noch immer hinreichendes Auskommen. Es liegt demnach die Versuchung nah, den geistlichen Stand aus diesen irdischen Rücksichten zu ergreifen. Sehr häufig empfehlen auch die Eltern von einem gewöhnlicheren Bildungsgrade, bei denen meistens nur materielle Rücksichten in Betracht kommen, ihren Kindern diesen Stand vor allen andern, theils, weil dieser Stand die Familie in den Augen der Welt heben, theils, weil derselbe ihren Kindern am leichtesten zu einer ihre Subsistenz sichernden Stellung verhelfen wird, und diese in demselben von vielen Sorgen, Mühen, Arbeiten, Verdrießlichkeiten, welche das Familienleben in den gewöhnlichen Ständen mit sich führt, frei sein werden.

Doch diese Beweggründe sind nicht edel genug und eines zu höheren Studien fortgeschrittenen Jünglings durchaus unwürdig. Daß in dieser Hinsicht etwa den Eltern gemachte Versprechen ist gar nicht verbindlich, weil es gewöhnlich zu einer Zeit und immer in einer Lage gemacht

wird, wo eine vollständige Würdigung der großen, dem geistlichen Stande auferlegten Obliegenheiten noch nicht stattfinden kann. Ein unter diesen Umständen gemachtes Gelübde verpflichtet nicht einmal, wie viel weniger das den Eltern gemachte Versprechen? Hier gilt der Ausspruch des Evangeliums: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ — Wegen des zeitlichen Auskommens ist es noch weniger erlaubt, Priester zu werden. Dann sähe man ja die Kirche und ihre heiligsten Berrichtungen einfach nur als eine Erwerbs- und Bereicherungsquelle an, und mehr als ehemals die Käufer und Verkäufer im Tempel verbiente man hinausgeworfen zu werden. Uebrigens wer jung und stark ist, dazu noch eine gewisse literarische Vorbildung genossen hat, mag sich heute anderswohin wenden; das zeitliche Auskommen, und zwar ein viel reicheres als im Priesterstande, wird ihm nicht fehlen. Sollte auch dieses Auskommen Schwierigkeiten bieten, so dürfte man doch nicht anders handeln, sondern müßte zuerst an die Rettung seiner Seele denken und darnach erst an das Zeitliche, zufolge der göttlichen Lehre: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Uebrige wird euch zugegeben werden.“<sup>1)</sup> — Auch nicht aus Ehr- und Ruhmsucht darf man in den geistlichen Stand treten. Allerdings ist es wahr, daß kein Stand mehr Gelegenheit gibt, die Gemüther zu ergreifen, zu rühren, vollständig zu beherrschen und sie in einer erhabenen Richtung mit fortzureißen, als eben der geistliche. Man bedenke aber, welch' eine folgenschwere Zukunft zu erwarten wäre, wenn man aus dieser verkehrten Absicht die hl. Weihen empfinde. „Nur den Demüthigen gibt Gott seine Gnade, die Stolzen läßt er leer ausgehen.“<sup>2)</sup> Man

<sup>1)</sup> Luc. 12. 31.

<sup>2)</sup> Jac. 4. 6.

stände also als Priester in der Hitze des Kampfes ohne Gnade, ohne Hülfe! Und dieses wäre um so verderblicher, weil diese stolze Gesinnung sich unter dem Deckmantel von Seeleneifer und heiliger Begeisterung für die Interessen Gottes verbirgt, folglich nur sehr schwer dem Betreffenden zum Bewußtsein kommen wird, und dieser leicht Gefahr laufen könnte, sein ganzes Priesterleben in Stolz und Hochmuth zuzubringen. Nur allzufrüh dürfte man wohl die Wahrheit des Sprichwortes erfahren: „Wer Wind säet, wird Sturm ernten.“

Aus solchen materiellen und sinnlichen Beweggründen darf Keiner in den Priesterstand eintreten; die Absichten müssen reiner und heiliger sein. Sie müssen ihren Ursprung im priesterlichen Amte selbst haben. Der Geistliche ist der unmittelbare Diener und Stellvertreter Jesu Christi auf Erden und hat die Aufgabe, möglichst viele Menschen in möglichst hohem Grade der Früchte der Erlösung theilhaftig zu machen. Damit er diese Aufgabe gehörig löse, muß der Wille, der Wunsch, das Verlangen Gottes, sowie das Bedürfniß der unsterblichen Seelen sein Herz rühren und ihn bestimmen, sich ihrem Dienste zu widmen. Eine aufrichtige Liebe zu Gott und eine warme Liebe zum Nebenmenschen sollen also die beiden höheren Beweggründe sein, welche den Jüngling zum Heiligthume führen.

1. Christus selbst hat schon die Gottesliebe zu einer seinen Dienern nothwendigen Eigenschaft gemacht. Als nämlich der Herr den hl. Petrus zum obersten Hirten seiner Kirche einsetzte, sagte er zu ihm: „Petrus, liebst du mich mehr als diese?“<sup>1)</sup> Folglich unterstellte der Heiland, als ein den andern Aposteln absolut nothwendiges Requisit, daß sie ihn lieben. — Ohne diese Gottesliebe wäre es dem Priester auch

<sup>1)</sup> Joh. 21. 15.

später unmöglich, sich auf der Höhe seines Berufes zu halten. Sobald er die hl. Weihe empfangen hat, wandelt er fortan unter heiligen Sachen und hat sich mit nichts Anderem mehr zu beschäftigen, als mit Heiligem. Heilig ist die Verkündigung des göttlichen Wortes, heilig die Spendung der Sakramente, heilig die Darbringung des eucharistischen Opfers, heilig die Nachlassung der Sünden im Bußgericht: Alles ist heilig, was er angreift. Wenn nun in seinem Herzen das Feuer heiliger Gottesliebe nicht stark brennt, wird er sich bald an diese heiligen Sachen gewöhnen, und es ist zu befürchten, daß nur allzufrüh diese Gewohnheit zum eigenen Verderben und zur Unehre des Standes in einen kalten, gedanken- und herzlosen Schlendrian ausarte. — Dazu kommt noch die Erwägung, daß der Priester sich täglich beim hl. Opfer mit dem hl. Frohnleichnam nährt und so gleichsam immer in der Gnade schwimmt. Wie aber im materiellen Leben die ganz nahrhaften Speisen den Gefunden und Kräftigen auffallend sättigen und stärken, während sie den Kranken und Siechen nur schwächen und auf dessen körperlichen Organismus zerstörend einwirken, so würde diese überreiche Seelenspeise den in der Liebe Gottes wurzelnden Priester nähren und stärken zu seiner schwierigen Arbeit, den lauen und kalten aber nur desto schneller mit Sünden belasten und in's ewige Verderben stürzen.

Der Aspirant zum Priesterstande muß daher eine starke Gottesliebe besitzen und sich in dieser Beziehung ernst prüfen. Nicht jeder hat schon diese Liebe, der hie und da einen sentimentalischen Antrieb, eine augenblickliche Aufwallung dieser Liebe bei sich verspürt; sondern nur der hat sie, der die Gebote Gottes treu beobachtet. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“<sup>1)</sup> Derjenige liebt also

<sup>1)</sup> Joh. 14. 21.

Gott, der Seine Gebote hält und zwar 1) mit großer Treue, auch in den geringsten Punkten, 2) mit zarter Gewissenhaftigkeit in allen möglichen Verhältnissen und wäre es selbst mit großen Opfern verbunden, und 3) mit dem beharrlichen Streben, einen Fehler nach dem andern abzulegen. Sollte der Mensch dennoch mitunter sündigen, sich sogar eines bedeutenderen Vergehens schuldig machen, sobald er aufrichtige Reue empfindet und muthig und beständig an seiner Veredlung arbeitet, besitzt er die erforderliche Gottesliebe oder setzt sich wenigstens in den Stand, sie wiederzuerlangen. Die mit diesen Eigenschaften ausgestattete Gottesliebe ist echt und stark und berechtigt den Jüngling, immer vorwärts zu gehen auf dem Wege, der zum Altare führt.

2. Mit der wahren Gottesliebe soll der Jüngling auch eine starke Nächstenliebe verbinden. Diese hat Gott schon im Allgemeinen allen Christen zum Probiersteine der Gottesliebe gemacht, fordert sie aber ganz besonders und in erhöhtem Maße von denen, die er auf den außerordentlichen Posten eines Führers und Lenkers seines Volkes gestellt hat. Unter dieser Nächstenliebe ist aber nicht bloß die natürliche Freundlichkeit und Gutmüthigkeit zu verstehen, die eine rege Theilnahme am zeitlichen Wohle des Nächsten bekundet, sondern eine innige Sorgfalt, welche vorzugsweise die höhere Wohlfahrt, das Seelenheil des Nächsten im Auge hat.

Nichts ist dem Priester notwendiger, als diese Liebe. Sie entzündet in seiner Brust die Flamme des Seeleneifers; sie haucht seiner Wirksamkeit Geist und Leben ein, und macht, daß sie nicht zum kalten und todten Handwerk herabsinkt; sie bewirkt, daß er sich bei seinen vielen seelsorgerlichen Arbeiten nicht ermüden läßt, und sie treibt ihn an, mehr zu thun als seine

strenge Pflicht fordert, und keinen Unterschied zu machen zwischen Reich und Arm, zwischen Gebildeten und Ungebildeten; sie begründet in ihm die Geduld, wenn er bei Einzelnen nicht sofort die Früchte seiner Bemühungen gewahrt, namentlich wenn er es mit verhärteten und verstockten oder aus Schwäche wieder und wieder rückfälligen Sündern zu thun hat; sie erhält in ihm die Sanftmuth, den Hohen und Böswilligen gegenüber, die seine Sorgen und Mühen nur mit schwarzem Undanke erwidern; endlich gibt sie ihm jene salbungsvolle Kraft, welche ihm die Herzen der Menschen erschließt und für die Sache des Glaubens gewinnt. Die Nächstenliebe ist also dem Priester unumgänglich nothwendig; deshalb muß auch der Jüngling, der zum Priesterstande berufen sein soll, dieselbe schon in hohem Grade besitzen. Die bloß natürliche Nächstenliebe genügt aber nicht. Zwar muß der Aspirant zum Priesterstande im Umgange freundlich und liebevoll sein, nicht abstoßend und von Launen beherrscht, nicht bitter und kränkend in der Rede; er muß herzlichen Antheil nehmen am Wohl und Wehe des Nächsten, sich freuen mit den Fröhlichen, sich betrüben mit den Betrübten, nie weder dem Neide, noch der Schadenfreude Raum geben, er muß zuvorkommend sein und gerne den Dürftigen mittheilen. Zu allen diesen Eigenschaften der natürlichen Nächstenliebe muß die höhere übernatürliche kommen. Diese ist sogar allein wesentlich gefordert. Ist sie im Herzen, so fließt die natürliche von selbst aus derselben wie aus ihrer Quelle hervor, nach den Worten der hl. Schrift: *Charitas patiens est, benigna est, non aemulatur, non agit perperam, non inflatur, non est ambitiosa, non quaerit quae sua sunt* etc. <sup>1)</sup> Der Aspirant zum Priesterstande frage sich deshalb:

<sup>1)</sup> 1 Cor. 13. 45.

a) ob er sich für die höhere Wohlfahrt des Nächsten interessire, also ob er gerne, wenn die Gelegenheit geboten wird, durch Wort und That, Böses zu verhindern, Gutes zu fördern suche;

b) ob er auch in dieser Absicht Entbehrungen und Opfer nicht schene, oder ob er vielleicht sich durch feige Menschenfurcht zurückhalten lasse, um Jemanden zu warnen oder ihn für das Gute zu begeistern;

c) ob er eine herzliche Freude empfinde über den Fortschritt, die Ausbreitung und Befestigung des wahren Glaubens und der echt christlichen Tugend und über deren Gegenheil sich tief betrübe;

d) ob er fürchte, Anstoß zu erregen und Aergerniß zu geben, und ob er sich immer eifrig und gewissenhaft des guten Beispiels befeißige; endlich

e) ob er gerne und reinen Herzens für die Bekehrung der Sünder im Allgemeinen und auch Einzelner im Besondern bete.

Ein Jüngling, dessen Herz von dieser Nächstenliebe erfüllt ist, und der Neigung zum geistlichen Stande in sich verspürt, mag sich beruhigen; er wird von höheren Beweggründen bestimmt und mag wacker seinem erhabenen Ziele entgegen steuern.

### III. Die Fähigkeiten.

Die hauptsächlichsten dieser Fähigkeiten sind:

#### 1. Ein reiner und unbescholtener Lebenswandel.

Wenn die Reinigkeit schon bei jedem Stande ein Haupterforderniß ist, so ist sie es besonders bei dem heiligsten von

Allen, dem Priesterstande, der von seinen Gliedern beständige Gelosigkeit fordert. „Wer wird hinaufsteigen auf den heiligen Berg?“ fragt der Psalmist, und er antwortet: *Innocens manibus et mundo corde*, „Derjenige, welcher unschuldig ist an Herz und Händen.“<sup>1)</sup> Der Keinste unter den Keinen will reine Diener. Diejenigen, welche das Sanctum Sanctorum in ihren Händen tragen, dürfen diese nicht besleckt haben. *Mundamini*, ruft daher der Prophet, *qui fertis vasa Domini*. „Seid rein, die ihr die Gefäße des Herrn traget.“<sup>2)</sup> — Der Priester widmet sich, seine Kräfte, seine Zeit, sein Vermögen Gott dem Allerhöchsten und wird gleichsam eine *victima*, ein Opfer. Es geziemt sich deshalb für ihn, daß er wenigstens jene Eigenschaften besitze, welche vorschriftsmäßig die Opfer des alten Bundes haben mußten. „Ihr werdet dem Herrn, eurem Gotte, reine Tauben opfern oder junge Lämmer, an denen keine Makel ist.“<sup>3)</sup>

Hat der Jüngling noch die erste, ursprüngliche, die unvergleichlich zarte Unschuld des Kindes, so ist es gewiß das Beste. Diese findet sich aber selten. Einzelne wirken schon in ihren Kinder- und Knabenjahren so treu mit der Gnade Gottes mit, daß sie sich ein reiches Gnadenmaß für das Jünglingsalter verdienen, und weil sie auch in dieser gefährlichen Lebensperiode ihre Mitwirkung beharrlich fortsetzen, die Heilmittel der Kirche oft gebrauchen und stets über alle Bewegungen des Herzens wachen, werden sie auch dann noch so gnadenvoll von Gott geführt, daß sie im Alter, wo sie die hl. Weihen empfangen sollen, in dem ganz unbefleckten Kleide der Taufunschuld vor den Bischof

<sup>1)</sup> Ps. 23. 4.

<sup>2)</sup> Isai. 52. 11.

<sup>3)</sup> Lev. 6. 3.

hintreten können, um aus seiner Hand das geistliche Kleid zu empfangen. Das ist überaus schön und herrlich. Solche Diener muß sich die Kirche vor allem wünschen; denn diejenigen, die bis zum Grabe in vollkommener jungfräulicher Keuschheit leben sollen, sind behender und kräftiger, treuer und opferwilliger, sind umsichtiger und zartfühlender und haben auch weniger Kämpfe zu bestehen, wenn sie von Kindheit an ganz rein und unbefleckt, daher in ungebrochener Seelenkraft gelebt haben. — Sollte aber der Jüngling, von bösen Genossen verführt oder aus leichtsinnigem Uebermuthe auf die Wege des Verderbens gerathen sein und in unbewachter Stunde durch Todsünden die Unschuld verloren haben, so kann er doch noch für den Priesterstand brauchbar sein, sofern er nicht im Bösen verhärtet ist, und nach jedem bedeutenden Falle, unter bitteren Reue Thränen die Sünde gebeichtet und gebüßt und so die Kindschaft Gottes wieder erlangt hat. Einerseits haben die einzelnen Vergehungen in ihm noch keinen bösen Hang, noch keine Disposition zu einer solchen Art von Sünden hervorgebracht, und andererseits werden die in der Seele etwa entstandenen Schäden durch die Pflichttreue und durch den großen Bußgeist wieder aufgehoben. Etwas anders ist es, wenn Jünglinge irgend einem großen sittlichen Fehler dauernd ergeben sind, und durch längere Nahrung dieses Fehlers bereits eine gewisse leidenschaftliche Disposition erzeugt haben. Da muß man strenger urtheilen. Auch diese sind noch nicht prinzipiell vom geistlichen Stande auszuschließen. Sobald sie sich gründlich bekehren und ihre Bekehrung sich wirklich als anhaltend und beharrlich erweist, können sie noch Priester werden. Die Bekehrung kann man aber nur dann als gründlich annehmen, wenn die Seele schon lange einen

energischen Kampf mit ihren Leidenschaften führt und wenn durch die bereits erfochtenen Siege über dieselben sich die Zahl und Stärke der Fehler gemindert haben. Ist dieses Letztere wirklich der Fall, so können sie oft noch tüchtigere Priester werden, als wenn sie nie die Taufschuld eingebüßt hätten. Die wahrhaft Bekehrten stehen häufig auf einer höheren Stufe der Tugend als sie vor ihrem Sündenfalle gestanden. Durch die Sünden, die sie schmerzlich bereuen, wachsen sie täglich in der Demuth und in der Liebe zu Gott. Wenn nun ein Solcher häufig ein um so religiöserer und besserer Mensch wird, je tiefer er früher gesunken war, kann er auch ein um so eifrigerer Seelforger und ein um so würdigerer Priester werden. Ueberhaupt ist die Seelenkrankheit beim Jüngling nicht leicht unheilbar, zumal wenn er einen großmüthigen Charakter besitzt. In diesem liegt eine Willenskraft, die im Stande ist, mit Gottes Gnade der Sünde und der bösen Gewohnheit ein wirksames Nein zu sagen und unerschütterlich im guten Entschlusse zu verharren. Wäre der Jüngling hingegen ganz verdorben, und seine Bekehrung zwar eine aufrichtige, nicht aber eine dauerhafte und erprobte; wäre zugleich sein Charakter unbeständig und schwankend, so müßte ein solcher absolut, ungeachtet seines empfänglichen Gemüthes, vom Priesterstande wegbleiben. Der Erfahrung zufolge würden die Leidenschaften bald wieder mit verdoppelter Heftigkeit entbrennen, und er könnte nur Schmach und Schande auf den heiligen Stand wälzen.

## 2. Die Liebe und Fähigkeit für das Studium.

Die Wissenschaft ist nothwendig für Jeden, der die Religion verteidigen oder an der Heiligung der Seelen ar-

beiten will. Der hl. Franz von Sales nennt sie daher das achte Sakrament der geistlichen Hierarchie. Zu Anfang der Kirche stützten sich die Verkünder des Evangeliums fast allein auf die Wunder. Das Christenthum mußte mit dem Stempel der Göttlichkeit vor die ungläubigen Heiden treten und keine menschliche That durfte das unmittelbare Walten Gottes ihren Augen verhüllen. Heute machen sich andere Bedürfnisse geltend. Zwar bleiben die Wunder noch immer mächtig und von großer Bedeutung, doch weil die Kirche feste Wurzel gefaßt, können sie mehr im Hintergrund bleiben, und die persönliche Arbeit, das Studium, die Kenntnisse des Menschen, müssen mehr hervortreten, um im Vereine mit der göttlichen Gnade, der Religion die Gemüther zuzuwenden. Wer also Priester zu werden gedenkt, muß die Wissenschaft pflegen, folglich entweder schon die gehörige Wissenschaft besitzen, oder wenigstens fähig sein, dieselbe zu erwerben. *Labia sacerdotis custodient scientiam.* <sup>1)</sup>

Zum Priesterstande sind also diejenigen nicht geeignet, welche zu beschränkten Geistes sind, sowie diejenigen, die wohl die Fähigkeiten haben, aber keinen Eifer, keinen Durst nach den Wissenschaften zeigen. Mit dem Ausdrucke „zu beschränkten Geistes“ sollen nur jene gemeint sein, denen es wirklich an der nothwendigen Intelligenz mangelt, um höhere Studien betreiben zu können, keineswegs aber solche, die einen langsamen, aber hinreichend fähigen und strebsamen Geist bekunden. Diese werden oft nach langen und mühevollen Studienjahren tüchtige Priester und ernste Vertheidiger des Glaubens. Durch das fortwährende Ringen und Kämpfen mit täglich sich erneuernden Schwierigkeiten gewöhnen sie sich an Fleiß und Arbeit, an Wachsam-

<sup>1)</sup> Mal. 2. 8. Matth. 15. 8.

keit und Ausdauer. Dazu tragen sie beständig in ihrem innersten Bewußtsein das natürliche und wirksamste Gegengift gegen Eitelkeit und Selbsterhebung bei sich. Und wer wüßte nicht, was bei einem Seelsorger die rastlose Thätigkeit im Bunde mit aufrichtigem Seeleneifer und eine die Herzen Aller gewinnenden, anspruchlosen Demuth vermag? Man denke nur an die Thätigkeit des seligen Pfarrers von Ars. Doch bleibt immerhin wahr, daß der Priester dem christlichen Volke Führer und Leuchte sein muß auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit. Er darf also selbst nicht Finsterniß sein, damit er nicht als Blinder die Blinden führe und Beide in die Grube fallen. <sup>1)</sup> Er muß daher:

1) gehörig vorbereitet sein und die Fähigkeiten besitzen, sich eine klare, vollständige und richtige Kenntniß der Religion und eine genügende theologische Bildung anzueignen. Wer das ganze Leben hindurch die Religion zu lehren hat, soll sie auch kennen, und es ist von der größten Wichtigkeit, daß der Priester später in seiner Wirksamkeit, sowohl in der Belehrung des einfachen Volkes als auch in der Widerlegung der religionsfeindlichen Angriffe gebildeter Gegner, die katholische Wahrheit ganz, ohne Entstellung und Verkümmerung vortrage.

2) Er bedarf einer hinreichenden oratorischen Ausbildung. Auf der Kanzel ist der Priester gleichsam auf den Leuchter gestellt und der öffentlichen Kritik in Bezug auf Bildung, Kenntnisse, Lebenserfahrung und sprachliche Gewandtheit preisgegeben. Es kann ihm somit nicht gleichgültig sein, ob in diesen Punkten die Meinung über ihn eine günstige oder ungünstige ist, denn nach ihr richtet sich vorwiegend das Vertrauen der Gemeinde. Ebenso wenig wie das Uebrige,

<sup>1)</sup> Matth. 15. 14.

ist also die Sprache zu vernachlässigen; von ihr hängt der Eindruck und die Frucht seiner Predigt vielfach ab. Wie oft werden durch die Macht der Rede die Sünder in ihren Herzen erschüttert, verlassen mit Entschlossenheit den Weg des Lasters und betreten den Pfad der Tugend; wie oft werden durch eben diese Macht der Rede die Guten zu den heldenmüthigsten Entschlüssen angefeuert und zu einer Opferwilligkeit entflammt, welche die größten Hindernisse beseitigt. Allerdings bringt die Wissenschaft hier nicht Alles fertig. Ein großer Theil des rednerischen Einflusses kommt auf Rechnung der persönlichen Tugendhaftigkeit des Predigers und auf dessen mitleidiges, zartfühlendes, sympathisches Herz, das sich unter den beredten Worten kund thut, gemäß den Worten: *Pectus est, quod disertus facit*. Nichts desto weniger bleiben Kunst und Wissenschaft ein nie zu übersehendes Moment.

3) Er muß die hauptsächlichsten Einwendungen gegen den Glauben und die beste Weise ihrer Widerlegung kennen. Für denjenigen, der nur für sein eigenes Seelenheil zu sorgen hat, ist es nicht immer gut, sich in dieses Labyrinth von Einwürfen und Zweifeln gegen die Wahrheit des Glaubens einzulassen. Er könnte wohl die schlichte Unbefangenheit, sowie die zarte Feinheit des religiösen Gemüthslebens einbüßen. Doch der Priester ist Soldat, *miles Christi*. Als solcher muß er die vorzüglichsten Scheingründe kennen, mit denen man gegen die Kirche zu Felde zieht; zugleich sich die treffendste Widerlegung derselben aneignen, um so immer schlagfertig die feindlichen Geschosse abwehren zu können. Besonders aber soll er auf dem Felde der Polemik gut gerüstet und geübt sein, auf welchem zu seiner Zeit der Kampf gegen die Kirche am heftigsten geführt wird. Deshalb dürfen

4) die meisten wissenschaftlichen Disciplinen dem Priester nicht ganz fremd bleiben. Von allen unsern gebildeten Ständen d. h. von den Juristen, Medicinern, Professoren, Beamten aller Stufen haben sich viele in die Reihen der ausgesprochenen Kirchenfeinde gestellt und sich mit ihnen verbündet, um mit Gleichgültigkeit und Verachtung oder mit Hohn und Spott, oder mit Verdrehung und Verzerrung der Wahrheit, oder mit den Waffen einer falschen, gottentfremdeten Wissenschaft die Kirche und ihre Diener, die Bischöfe und die Priester zu bekämpfen. Bei ihren unredlichen Angriffen suchen sie sich wegwerfend und übermüthig hinter die wahren oder vermeintlichen Errungenschaften der modernen Wissenschaft zu verschanzen. Die Einen mißbrauchen die Geologie und Astronomie, um den biblischen Schöpfungsbericht des Moses in den Grund zu bohren; die andern die Anthropologie, die Ethnographie und Linguistik, um die Einheit des Menschengeschlechtes zu leugnen und die Abstammung des Menschen vom Affen mit trügerischen, die oberflächlichen Geister befriedigenden Argumenten zu beweisen; diese bekämpfen die Kirche auf dem Gebiete der Pädagogik, jene auf dem der Socialöconomie; hier rückt man mit der Geschichte, dort mit der Philosophie gegen die Kirche los. Solche und ähnliche Angriffe muß der Priester erfolgreich zurückweisen können. Deßhalb sollen ihm neben der Theologie auch noch andere Wissenschaften, wie etwa die eben genannten, namentlich diejenigen, welche am meisten zu Angriffen gegen die Kirche mißbraucht werden, wenigstens in ihren Hauptprincipien und Umrissen, und so weit ihre Fragen an das Gebiet der Theologie streifen, bekannt sein. Widrigenfalls könnte er die große Sache Gottes und der Kirche nur äußerst mangelhaft vertheidigen, folglich deren Erwartungen nicht entsprechen und den Bedürfnissen der Gläubigen nicht genügen.

Selbst aus bloßen Schicklichkeitsgründen muß der Aspirant zum Priesterstande die nach den Anforderungen der Zeit zur allgemeinen Bildung gehörigen Kenntnisse besitzen. Wenn heute z. B. einem Geistlichen die allseitig verbreiteten historischen, philosophischen, mathematischen, geographischen und literarischen Kenntnisse abgehen, so daß er in der Gesellschaft über solche Gegenstände gar nicht mitsprechen kann, macht dieses einen sehr ungünstigen Eindruck und erweckt starke Zweifel über die Gediegenheit und Vollständigkeit seiner Fachbildung, so daß er auch hierin das Vertrauen nicht genießt, welches zu einer segensreichen Wirksamkeit erfordert ist.

Wie sehr irren daher diejenigen, die meinen, Jünglinge von besserem Talente und größerer Begeisterung für die Wissenschaft müßten sich den weltlichen Carrieren zuwenden; zum Priesterstande genügten auch schon bei ernster Frömmigkeit und unbefcholtenen Sittenreinheit die beschränkteren Geister und die geringeren Kenntnisse. Diese mißkennen die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten der jetzigen, total veränderten Zeitverhältnisse und unterschätzen die Zahl und die Macht, die Gewandtheit und Verschmitztheit, die Zähigkeit und Hartnäckigkeit, ja die höllische Bosheit der Feinde der Religion auf allen möglichen Gebieten des Wissens. Auch verstehen sie nicht die erhabene Aufgabe der Kirche, alle Menschen, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte mit ihrem Geiste zu durchdringen und mit ihrer Gnade zu veredeln; besonders aber begreifen sie in ihrer Engherzigkeit nicht, daß in unserer Zeit, ebensowohl wie ehemals die Religion an der Spitze der Civilisation, der Literatur, der Künste und der Wissenschaften als eine große Licht- und Feuersäule vorzugehen berufen ist, um die Menschheit zugleich, wie dem höchsten Ideal ihrer zeitlichen Wohlfahrt, so dem letzten Endziel

ihrer ewigen Bestimmung entgegenzuführen. Nein, die Unwissenden taugen nicht zum Priesterstande.

Zwar ist in der Bildung des Geistlichen der religiös-sittliche Charakter vielleicht höher anzuschlagen, als die intellektuelle Entwicklung; doch diese darf nicht fehlen. Mag der Geistliche auch noch so fromm und keusch leben, ist er ungebildet, so entbehrt er der nothwendigen Geschicklichkeit, andern als Führer zu dienen und des erforderlichen Ansehens, sich das Vertrauen der Mitwelt zu verschaffen. Selbst das erbaulichste Beispiel eines unwissenden Priesters könnte nur von geringem Einfluß auf die Gläubigen bleiben. Ihr kennet das geistreiche Wort Emery's, des berühmten Generalobern von St. Sulpice. Die Vorsteher des Seminars nämlich berathschlagten sich eines Tages, ob einer ihrer Alunnen, der sehr fromm, aber auch sehr beschränkten Geistes war, zu den heiligen Weihen zuzulassen sei. Die Mehrzahl war für die Zulassung. Emery stimmte dagegen, indem er sprach: „Messieurs, au bout de quelques années, la piété s'en va, et la bêta reste.“<sup>1)</sup> Die Annahme wurde verweigert. In dem nämlichen Sinne spricht auch Beda Weber: „Die Andacht ist ein köstliches Gut, aber im hohlen Faß wohnt sie nicht. Da haust der Wind, das Gepolter und das unleutfelige Brummen verdunsteter Lüste. Sie gedeiht am besten auf dem Felde der Arbeit, der geistigen Thätigkeit. Gebet und Studiren durchdringen sich auf gesundem Boden wechselseitig, vergeistigend und befruchtend. Priester, die das Privilegium des Gebetes anstatt alles Wissens und Studirens selbstgefällig in Anspruch nehmen, erreichen der Welt selten zu besonderer Auferbauung. Die eifrigsten Väter waren auch die fleißigsten Studenten bis ins hohe Alter. Auf diese baut die Gemeinde,

<sup>1)</sup> *Timon-David, La Vocation, lettres à un jeune homme, p. 66.*

diese ehrt der Feind, und wenn sie sterben, wird das Grab von Thränen naß.“<sup>1)</sup> Die Fähigkeit für das Studium und die Wissenschaften ist also ein nothwendiges Erforderniß für den geistlichen Beruf.

### 3. Der kirchliche Geist.

Der Priester ist im vollsten Sinne des Wortes der Diener Gottes und der Kirche. Ein Diener, der den richtigen Geist hat, wird seiner Herrschaft mit ganzer Seele anhängen. Er wird ihre Ideen, ihre Anschauungen und Wünsche theilen, wird ihr Freude bereiten und Kummer abwehren, Nutzen stiften und Schaden verhindern, wo er nur kann. So wird auch der wahre Priester die Interessen Gottes und der Kirche zu seinen eigenen, zu den Hauptinteressen seines Lebens machen. Nur für sie wird er leben und arbeiten. Was die Kirche billigt, wird auch er gutheißen; was sie verurtheilt, wird auch er verwerfen. Ihr Wunsch ist ihm Befehl. Wer sie ehrt, erfreut ihn; was sie kränkt, verletzt ihn. Diese Gesinnung nennt man kirchlichen Geist. Will nun ein Jüngling sich im Priesterstande Gott weihen, so muß er diesen Geist haben und ihn auch täglich noch immer zu vermehren suchen. Also

a) wird Gott mißkannt, geschmäht, verachtet; wird die Kirche mit ihren Institutionen, ihrer Hierarchie, ihren Anstalten, Einrichtungen, Grundsätzen verleumdete, verfolgt, so muß dieses ihn schmerzlich berühren und ihn bestimmen, sie mit Würde und gerechter Entrüstung zu vertheidigen. Dagegen muß er sich auch herzlich freuen, wenn Gott und das hochheiligste Sakrament viel verehrt und geliebt werden; wenn die Kirche nach Außen erhöht und verbreitet wird, nach Innen durch Tugend und Heiligkeit erstarkt; wenn der

<sup>1)</sup> Beda Weber, Charakterbilder, S. 41.

Papst, die Bischöfe, die Priester, wie billig und recht, geachtet und geehrt werden; wenn die kirchlichen Institute, die Klöster, die Seminarien, die Convikte u. s. w. blühen und vom Volke nach Gebühr gewürdigt werden.

b) Er bekundet den kirchlichen Geist, wenn er selbst Gutes thut, wo und wann und soviel er kann durch sein Gebet, sein Beispiel, sein Auftreten in Wort und That, namentlich in den gesellschaftlichen Kreisen, in welchen er sich gewöhnlich bewegt. Endlich zeigt er diesen Geist

c) wenn er seine Freude an der Kirche hat und an dem Gottesdienste, an den Festlichkeiten und Ceremonien des Cultus, an den Priestern und an Allem, was mit diesen zusammenhängt, an den Predigten, Katechesen u. s. w. Der Jüngling, dem Gott den Keim des geistlichen Berufes ins Herz gesenkt, wird sich immer gerne in der Gesellschaft frommer Priester aufhalten, in allen Nöthen vertrauensvoll zu ihnen seine Zuflucht nehmen, ihnen freudig folgen, besonders ihnen am Altare bereitwillig dienen u. s. w.

Was ist nun von denjenigen zu sagen, die sich den Kirchenfeinden zugesellen und dienstbeflissen miteinstimmen in den Tadel gegen die Kirche und ihre Gesetze, die sich durch Menschenfurcht einschüchtern lassen, die Sache Gottes mit Entschlossenheit zu ergreifen; was ist zu sagen von denen, die in der Jugend die Priester nicht achten, ihre Anordnungen bekritteln, ihre Ansichten nicht berücksichtigen, ihre Nähe und Aufsicht fliehen, welche die Uebungen der Andacht und Frömmigkeit bespötteln, Langweile empfinden beim Gebete und beim Gottesdienste, welche die andern sogar stören oder davon abzuhalten suchen? Wenn diese sich nicht gründlich bessern, so ist ganz sicher kein Beruf zum Priesterstande vorhanden, oder wenn er einmal vorhanden war, ist er bereits wieder verloren, denn es fehlt der kirchliche Geist.

4. Der Widerwille gegen die Welt, ihre Freuden, Vergnügungen, Erholungen, Zusammenkünfte, Gesellschaften u. s. w.

Der häufige Verkehr in den geselligen Kreisen der Welt scheint sich nicht recht mit dem Leben des Priesters zu vereinbaren. Dieser ist der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden und der Spender der heiligen Geheimnisse. Als solcher muß er, weil Gottes vollstes Eigenthum, auch Ihm ganz gehören. Wollte er seinen Trost und seine Freude in dem flüchtigen Erdentand und dem betäubenden Weltgewirre suchen, so hieße das, Gott untreu werden, sich selbst herabwürdigen und die erhabenen Gnadengaben, deren Träger er ist, unterschätzen. — Der Priester ist ferner verpflichtet, die Menschen der Früchte der Erlösung theilhaftig zu machen, mithin ist er von Amtswegen zu deren Leiter und Führer bestellt. Er soll deshalb auf einer höhern Tugendstufe stehen, als die seiner Obhut Anvertrauten und ihnen stets mit gutem Beispiele vorleuchten. Wie wäre das aber möglich, wenn er selbst die Vergnügungen und Lustbarkeiten liebt und aufsucht, die nur allzuoft bei den Andern die Tugend ersticken und eine nächste Gelegenheit zur Sünde werden. Was beim Laien nur ein kleiner Fehler ist, wird beim Geistlichen ein großer, und was dem Laien gestattet werden kann, dürfte manchmal beim Geistlichen Uergerniß erregen. Deshalb nennt man die Priester auch „Geistliche“, weil sie im Geiste, nach dem Gesetze des h. Geistes, gleichsam übersinnlich leben müssen.

Es ist auch eine allgemeine Erfahrung, daß das Wort des Priesters nur dann wahrhaft zu Herzen dringen wird, wenn Alles in ihm Ernst und Würde athmet, und er in

jeder Hinsicht Achtung und Ehrfurcht einflößt. Welchen Eindruck dürften aber wohl die Predigten über den Tod, das Gericht, die Hölle auf den Weltmenschen machen, wenn er sie aus dem Munde eines Mannes hörte, der täglich mit ihm am Spieltische sitzt und zecht und trinkt? — Das Weltleben oder der rege Verkehr mit Weltleuten ist auch keineswegs geeignet, das höhere Seelenleben zu fördern; im Gegentheil es verhindert die Geistesammlung, erzeugt Verweltlichung der Gesinnung und hemmt jeden höhern Flug. Daher gelten besonders für den katholischen Priester die Worte des Heiden Seneka, welche die „Nachfolge Christi“ so passend anführt: „Quoties inter homines fui, minor homo redii.“<sup>1)</sup> — Endlich soll der Priester das ganze Leben hindurch die Welt und ihre sündhaften Grundsätze, ihre verderblichen Freuden und Eitelkeiten bekämpfen. Wie könnte er dieses aber mit dem gehörigen Erfolge thun, wenn er eine Zeit lang selbst in ihren schimpflichen Sklavenketten geschmachtet hätte?

Das geräuschvolle Treiben der Welt verträgt sich also nicht mit dem Priesterstande.

Allerdings behaupten einige Großsprecher: Gerade der Umgang mit Weltmenschen trage viel zu den feinen Manieren und zur Vervollkommnung des Priesters bei. — Wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß mitunter die Bewegung in höheren weltlichen Kreisen Vieles zu dem feinen Schlich eines Menschen beiträgt, so ist doch in der Regel dem jungen Aspiranten zum Priesterstande der Besuch solcher Gesellschaften abzurathen. Die Feinheit der Manieren, das zarte Benehmen im Umgange, die Correktheit in der Sprache und den Takt im äußern Auftreten lernt er am

<sup>1)</sup> De imit. Christi, lib. I, cap. 20.

besten bei seinen Lehrern, in den gediegenen Schriften, in der Betrachtung des Evangeliums, in der Unterhaltung mit frommen und geschätzten Geistlichen. Da lernt er sich jene weisevolle Ruhe und Würde, jenes höhere und edlere Wesen aneignen, das ihm die Gemüther gewinnt und die Herzen eröffnet.

Weiter heißt es: das werden die besten Priester, die einmal das Weltleben genossen haben; denn wollen sie später gegen dasselbe auftreten, können sie dies mit vollständiger Sachkenntniß thun, und ihr Wort hat mehr Gewicht. — Doch dem ist nicht so, sonst dürfte man mit dem nämlichen Rechte auch behaupten, der beste Arzt sei derjenige, der selbst bereits alle Krankheiten seiner Patienten durchgemacht habe, weil er alsdann aus Erfahrung sprechen könne. Wie abgeschmackt diese Aussage wäre, so verwerflich ist die obige Behauptung. Die tüchtigsten Priester und Bischöfe lebten zurückgezogen vom Gewirre und Gewoge der Welt, und die einflußreichsten Päpste kamen aus der Einsamkeit des Klosters. Die Weltluft ist meistens dem Jüngling verderblich, der seine Schritte nach dem Heiligthume lenkt: ganz umverkehrt kommt er nie durch. Jede Krankheit aber schadet dem menschlichen Organismus, jeder Blutverlust schwächt den Körper. Wohl kann der Soldat, der vernarbte Wunden trägt, im heißen Schlachtgewühl noch ein guter Kämpfer sein und manch' wuchtigen Hieb versehen, doch ist unstreitig derjenige stärker, der frisch und unverletzt, ohne Wunde und Blutverlust, also ganz ungebrosen dem Feinde entgentreten kann.

Aus dem Gesagten folgt, daß der Jüngling, der sich zum Priesterstande berufen fühlt, einen entschiedenen Widerwillen haben muß gegen die Welt und ihren Reichtthum,

gegen ihre Eitelkeiten in Kleidern und Gebräuchen; gegen ihre lärmenden Vergnügungen und ihre verführerischen Lustbarkeiten, die nur allzu oft das Grab der Unschuld werden. Er wird deshalb wie instinktmäßig wegbleiben vom Wirthshause, vom Theater, vom Tanz, vom Ball, von verfänglichen und verbotenen oder doch unpassenden Spielen, von kirchenfeindlichen oder verdächtigen Vereinen und Gesellschaften, vom Umgange mit Personen des andern Geschlechtes, von ausgelassenen Kameraden, die nur Freude haben an Essen und Trinken, an Sauf und Brauf, und er wird vorziehen, in stiller Zurückgezogenheit Gott zu dienen und sich auf seinen Beruf vorzubereiten, gemäß den Worten des Psalmisten: „Besser ist ein Tag in deinen Vorhöfen, als tausend andere draußen. Lieber will ich klein und verachtet im Hause meines Gottes, als fröhlich in den Zelten der Sünder wohnen.“ <sup>1)</sup>

##### 5. Ein guter Charakter.

Der Priester ist so recht der Mann des katholischen Volkes. Er soll nach dem Ausspruche des hl. Paulus Allen Alles werden, um sie Christo zu gewinnen. Dazu ist aber nichts ihm unentbehrlicher, als ein guter Charakter. Mag ein Priester es auch noch so gut meinen, mag er auch noch soviel Talent und Wissenschaft besitzen, noch soviel Seeleneifer und Tugend entfalten, ist sein Charakter schlecht, so stößt er oft auf große Schwierigkeiten und sieht selbst seine besten Bemühungen scheitern, während sein Mitbruder, den ein guter Charakter zielt, mit mittelmäßigen Anlagen und verhältnißmäßig geringer Tugend leicht die größten Hindernisse beseitigt und des Guten viel stiftet.

<sup>1)</sup> Ps. 83. 10. 11.

Der gute Charakter kann ein angeborener, oder ein mühsam erworbener sein. Manche Menschen sind von Natur aus sanftmüthig, liebenswürdig in ihren Manieren, fügen sich bereitwilligst in den Willen eines Andern, und ertragen still und geduldig eine etwaige Beleidigung. Will man sie in Anspruch nehmen, so sind sie leicht zugänglich und gleich bereit, ihre Dienste anzubieten. Ein solcher Charakter paßt ganz für den Diener einer Religion der Liebe und des Friedens; die so auftretenden Priester machen sich leicht beliebt und wirken segensreich. Viele werden allein ihretwegen schon die Religion und die Tugend lieb gewinnen und sich zu einem christlichen Leben entschließen.

„Zwingt die Macht der Menschen Nacken,  
Menschenherzen zwingt die Güte.“<sup>1)</sup>

Nur die wenigsten haben von Natur aus diese glücklichen Charakteranlagen. Bei den meisten ist das Herz zwar gut, aber der Charakter mehr oder weniger unvollkommen, schwierig, mit allerlei Härten und Auswüchsen behaftet, wie vom Bösen beherrscht, und gar heisse Kämpfe sind erfordert, ihn zu einem guten umzugestalten. Wenn in diesem Falle der Jüngling, ermuthigt durch die weisen Lehren und Ermahnungen, mehr noch durch das Beispiel seiner Eltern und Lehrer, die er immer vor Augen hat, sowie durch das Beispiel der großen Charaktere, welche die Geschichte, namentlich die Heiligenlegende ihm vorführt, sich bestimmen läßt, fleißig an sich zu arbeiten; wenn er mit Beihülfe der Gnade Gottes sich überwindet, das Herbe und das Rauhe allmählig abstreift, Opfer bringt, sich in der Tugend übt, so wird es ihm sicherlich auch später gelingen, seinen Charakter zu bessern, zu veredeln, und dann wird dieses Streben auch genügen, um im Vereine mit den andern Merkmalen ein sicheres Zeichen des geistlichen Berufes zu bilden.

<sup>1)</sup> F. W. Weber, Dreizehnlinden S. 290.

Sollte aber ein Charakter aus zu großer angeborener Verkehrtheit oder durch eine verfehlte Kindererziehung im Jünglingsalter bereits einen derartigen Grad von Bosheit erreicht haben, daß er sich später nicht mehr bessern und umwandeln läßt, so ist er ein „schlechter“ und wenn nicht außerordentliche und gar wunderbare Zeichen das Gegentheil verkünden, taugt er nicht für den priesterlichen Beruf.

Demgemäß sollen vom geistlichen Stande wegbleiben: 1) die Jünglinge mit gemeinem und niedrigem Charakter; denn der edelste und erhabenste Stand auf Erden kann nur durch edle und offene, großherzige und aufrichtige Seelen würdig vertreten werden; 2) die Jünglinge mit vermishtem und falschem Charakter. Wie der silberhelle Wasserstrahl getrübt wird, wenn er durch eine beschmutzte Röhre fließt, so kann auch die Religion der Liebe und der Wahrheit nur an Ansehen verlieren, wenn falsche und ränkfüchtige Menschen sie verkünden. 3) Die Jünglinge mit einem schwachen, weichen oder apathischen Charakter, an dem weder Saft noch Kraft ist. Die gegenwärtige Zeit, in welcher das Schiffelein der Kirche ringsumher von gewaltigen Stürmen gepeitscht wird, fordert kräftige und geübte Hände, um das Steuerruder zu führen; energische Geister, edle und großmüthige Herzen, die keine Opfer scheuen; wahre Männer, viri, die voll Muth und Eifer, voll Festigkeit und Ausdauer sind, strenui, wie der hl. Ignatius sie nennt. Kleinliche Anschauungen, schwächliche Frömmerei und Sentimentalitätsstugend vermögen heute weniger denn je, die Feinde Gottes einzuschüchtern und die Interessen der Kirche zu fördern. Endlich 4) die Jünglinge mit verstocktem und hartnäckigem, mit vehementem, streit-, zank- und rachsüchtigem Charakter, non litigiosum. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ad Tim. 3. 4.

Der Gott des Friedens bedarf sanftmüthiger und friedfertiger Diener, die das zerknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöfchen; die den verlorenen Sohn nicht wegstoßen, wenn er sich erkennt, sondern ihm von Herzen verzeihen; die das verirrte Schaf nicht zu Tode hegen, sondern es liebevoll auffuchen, es wieder zum Schafstall zurücktragen und es sorgfältig pflegen. Doch achte man wohl: ein zu lebhafter, zornmüthiger, irascibler Charakter soll noch kein Hinderniß für den priesterlichen Beruf sein. Abgesehen davon, daß der Zorn den Menscheng Geist nicht für immer, sondern nur für eine gewisse Zeit verfinstert, zeugt dieser Charakter meistens von tiefem Gefühle, oft von edler Generosität, jedenfalls von Kraft und Entschlossenheit des Willens. Die Mutter Olier's kam einst zum hl. Franz von Sales und beklagte sich bitter über den heißblütigen und jähzornigen Charakter ihres Kindes. „Gute Frau, sprach zu ihr der heilige Bischof, „nur ein wenig Geduld; die lebhaften Naturen sind die schlimmsten nicht. In ihrem Sohne bereitet sich Gott einen großen Diener der Kirche vor.“<sup>1)</sup> Er hatte Recht. Eine sorgfältige Erziehung, der öftere Empfang der hl. Sakramente, eine vom Beichtvater geleitete und lange fortgesetzte Uebung in der Selbstüberwindung, werden nicht bloß das Herbe mildern, sondern selbst das Böse zum Guten umändern.

#### 6. Eine hinlängliche Gesundheit und Körperkraft.

Das Wirken des Priesters ist ein Wirken nach Außen und deshalb erfordert es:

1) ein gewisses Maß von Körperkraft, ohne die er die Anstrengungen, welche seine Funktionen mit sich bringen, nicht aushalten kann. Diese Körperkraft verleiht ihm auch

<sup>1)</sup> Fallon, Vie de M. Olier, I. p. 11.

nach der Aussage der Alten: *mons sana in corpore sano*, die für alle seine Verrichtungen so nothwendige Geistesfrische.

2) Freisein von gewissen körperlichen Gebrechen, Entstellungen, welche sein Wirken vereiteln, die Würde des Standes und die Erhabenheit der heiligen Handlungen herabsetzen, sowie Gespött und Gelächter beim Volke erregen könnten. So z. B. dürften Taube, Stumme, Blinde, bedeutend Hinkende, Höckerige nie Priester werden.

3) Abwesenheit aller körperlichen Verfümmelungen am Gesichte und an den Händen, welche ihn physisch und moralisch an der Ausübung seiner Funktionen hindern würden, und endlich

4) Abwesenheit von epileptischen und convulsivischen Zuständen, die bei den Andern nur Ekel und Widerwillen, Angst und Entsetzen hervorbringen können.

Alle diese so traurig Heimgesuchten wollen bedenken, daß sie sich durch christliche Ergebung und geduldige Ertragung ihrer Leiden den Himmel verdienen, welchen Andere durch treue Ausübung ihres geistlichen Berufes gewinnen müssen. Der Umstand aber, daß ihnen Gott die zum Priesteramte so nothwendige körperliche Kraft und Gesundheit vorenthalten, zeigt zur Genüge, daß Er sie nicht in diesem Amte will.

#### 7. Freiheit von Irregularitäten.

Irregularitäten nennt man die canonischen d. h. durch positive Kirchengesetze, *canones*, festgesetzten Hindernisse, die den Eintritt in den geistlichen Stand verbieten, so lange nicht rechtmäßig von der kirchlichen Obrigkeit dispensirt ist, was übrigens in den meisten Fällen selten, in vielen aber nie stattfinden wird. Solche Hindernisse sind zahlreich. Die Einen unterstellen eine schwere Sünden-

schuld, wie die Häresie, die Apostasie, die Tödtung eines Menschen, der Meineid vor Gericht, die Simonie, das Duell, der Wucher u. s. w.; die Andern unterstellen den Verlust des guten Namens, wie uneheliche Abstammung; noch Andere beruhen auf körperlichen Gebrechen, wie Verriicktheit, Fallsucht u. s. w., die bereits bei dem vorigen Merkmale besprochen wurden. Da der Jüngling gewöhnlich nicht in der Lage ist, diese positiven Rechtsbestimmungen zu kennen, ist es am geistlichen Rathgeber, am Beichtvater, Seelsorger, Vorsteher, im gegebenen Falle den Betreffenden aufmerksam zu machen, ihm den passenden Rath zu ertheilen, und sofern es zulässig ist, ihm zur Erlangung der erforderlichen Dispens behülflich zu sein.

Dieses sind in flüchtigen Zügen die wesentlichen Merkmale, an denen der Beruf zum Priesterstande zu erkennen ist. An dem Einzelnen ist es nun zu erfahren, ob er sie wirklich besitzt. Zu diesem Zwecke wolle er die im ersten Abschnitte besprochenen Mittel<sup>1)</sup> anwenden, sich wo möglich einige Tage zurückziehen, beten und sich im Lichte der ewigen Wahrheiten ernstlich prüfen. Besonders wolle er die Vortheile, Schwierigkeiten, Gefahren, Hindernisse der Reihe nach durchnehmen und daneben seine Fähigkeiten überdenken und seine Anlagen, seine Neigungen, seinen Drang, seinen Muth und seinen Charakter. Hat er nach reiflicher Ueberlegung urd Abschätzung des „Für“ und „Wider“ die genannten Merkmale bei sich zu entdecken geglaubt und zugleich die Zustimmung eines weisen Mannes erhalten, dem er in dieser Absicht sein Inneres erschlossen, dann zögere er nicht länger und antworte auf die Stimme Gottes, wie einst Samuel im

<sup>1)</sup> Cfr. Oben, S. 15. ff.

Tempel: *Ecco ego: quia vocasti me.*<sup>1)</sup> Er ist sicher zum Priesterstande berufen.

---

### Drittes Kapitel.

## Mittel zur Entwicklung des geistlichen Berufes.

Hat man den geistlichen Beruf bei sich klar erkannt, so muß man auch Sorge tragen, zuerst ihn nicht zu verlieren und dann ihn naturgemäß zu pflegen. Gott gibt zwar den priesterlichen Beruf, aber er macht den Priester nicht auf einmal, wie aus einem Guß, fix und fertig. Er senkt nur den Keim desselben in des Jünglings Brust, dieser kann sich dann entwickeln, wie der Keim einer Pflanze. Wie ihr aber wisset, muß die Pflanze, damit sie gedeihe, vorzugsweise in gutem Erdreich stehen, von sorgsamer Hand gepflegt werden, zu geeigneter Zeit Sonne und Wärme, Luft und Licht, Thau und Feuchtigkeit erhalten und stets beschützt sein von Allem, was ihren Stengel knicken und ihr Wachstum hemmen könnte. So sind auch, um den Keim des geistlichen Berufes zur vollen Entwicklung zu bringen, verschiedene Bedingungen zu erfüllen und allerlei Mittel zu gebrauchen. Zwar haben wir oben im ersten Abschnitt im Allgemeinen die Mittel besprochen, deren Anwendung zur Bewahrung und Förderung eines jeden Berufes überhaupt nothwendig ist und es könnte jetzt streng genommen hinreichen, auch

<sup>1)</sup> 1. Reg. 3. 9.

darauf zurückzuweisen; weil aber der geistliche Beruf von so unvergleichlich hoher Bedeutung ist für das Wohl der Kirche, der Gesellschaft und der Familie, und dessen Pflege eine ganz besondere Sorgfalt erheischt; ferner weil Mehrere von euch aus der speciellen Beherzigung dieser Mittel mit Rücksicht auf den geistlichen Stand, neue Anschauungen gewinnen und großen praktischen Nutzen für ihre Jugendzeit schöpfen werden, wird es gut sein, diese Mittel hier ausführlich zu besprechen. Willst du also, o Jüngling, deinen geistlichen Beruf bewahren und fördern, dann

### 1. Bete viel.

Alle Gnaden, nur die erste ausgenommen, wollen von Gott erbeten sein. Der priesterliche Beruf ist eine der größten Gnaden, die Gott einem Sterblichen verleiht. Damit nun der Berufene dieser Gnade nicht wieder verlustig werde, sondern sie bewahre und vermehre, muß er Gott inständigst darum bitten: „Bittet, und es wird euch gegeben.“<sup>1)</sup> — Kein anderer Stand versetzt dem Reiche des Teufels so furchtbare Schläge, als der geistliche, deshalb erregt auch keiner mehr dessen Neid und Haß. Der Lügner von Anbeginn läßt nichts unberührt, den unerfahrenen Jüngling in seinem Entschlusse wankend zu machen. Bald nimmt er seine Zuflucht zu den niedrigen Schmeicheleien weltlich gesinnter Menschen, bald zu verletzendem Spott ausgelassener Kameraden, bald zu innern Versuchungen, um dem beängstigten Gemüthe einerseits die persönliche Schwäche und die Mängel der Anlagen, andererseits die Schwierigkeit des Unternehmens und die aus dem Stande erwachsende Verantwortlichkeit zu übertreiben. Selbst vor offener Verführung zum Laster scheut er sich nicht. Um alle diese Kunstgriffe zu bereiten, gibt es

<sup>1)</sup> Matth. 7. 7.

ein vorzüglich probates Mittel, nämlich, sich stets zu waffnen mit inbrünstigem und beharrlichem Gebete zu dem, von welchem der Apostel spricht: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt.“<sup>1)</sup> — Auch für den Erfolg in seiner spätern Amtsthätigkeit ist das Gebet demjenigen, der sich dem Altare widmen will, nothwendig, denn, „nicht der, welcher pflanzt, ist etwas, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“<sup>2)</sup> „Wenn Gott das Haus nicht baut, dann schaffen vergebens die Bauleute, die daran arbeiten.“<sup>3)</sup> Soll demnach das apostolische Wirken des Priesters gedeihen, so muß er ein Mann des Gebetes sein. Dieses wird er aber nur, wenn er in der fleißigen Uebung des Gebetes aufwächst. — Endlich wird das Gebet eine der wesentlichsten Beschäftigungen des Priesters ausmachen. Will er nun in derselben eine gewisse Fertigkeit und Tüchtigkeit erreichen, muß er sich wieder von früher Jugend an darin üben, denn auch hier gilt der Grundsatz: Uebung macht den Meister. Also zur Bewahrung, sowohl als zur Erstarkung und Vervollkommnung des Berufes ist das Gebet dem Aspiranten zum Priesterstande nothwendig.

## 2. Beichte oft.

Die öftere Beicht ist das sicherste Mittel, die Seele rein zu bewahren. Je reiner aber eine Seele ist, desto empfänglicher ist sie für die Gnade, desto geeigneter, das Wahre, das Gute, das Schöne, das Heilige, die Interessen Gottes anzustreben, desto gewandter für die geistige Arbeit und den Seelentampf. „Mögen die Andern denken, was sie wollen,“ sagt Gerson, „ich bin überzeugt, daß die Beicht das wirk-

<sup>1)</sup> Phil. 4. 13.

<sup>2)</sup> 1. Cor. 3. 7.

<sup>3)</sup> Psalm. 126. 1.

samste Mittel ist, um die Jugend zu Christus zu führen.“ — Nichts lehrt ferner den Jüngling besser die wichtigste aller Wissenschaften: die Selbstkenntniß. Durch diese lernt er bis auf den Grund des Herzens schauen, seine Fehler und verkehrten Neigungen entdecken und bis in die Wurzel verfolgen, die Gelegenheiten und Gefahren, welche seiner Jugend und seinem Berufe drohen, erkennen. Auch verschafft die öftere Beicht dem jungen Candidaten eine geregelte Seelenleitung. Wie könnte ihm der Beichtvater klar in die Seele schauen, wie könnte er wissen, ob sich das Laster schon tief eingeschlichen, welche Verwüstungen es bereits angerichtet hat, welche Hauptfehler ausgerottet und welche Tugenden eingepflanzt werden müssen. Nur wenn der Beichtvater das Herz des Pönitenten wie ein aufgeschlagenes Buch vor sich hat, kann er ihm gut rathe und ihn die Handhabung der Waffen lehren, mit welchen die Leidenschaften siegreich zu bekämpfen sind. Der Jüngling endlich, der sich regelmäßig von seinem Seelenführer zur Demuth und zum Gehorsam, zur Frömmigkeit und Gottesfurcht, zur Opferwilligkeit und Selbstüberwindung anleiten läßt, bleibt nicht bloß vor Abwegen bewahrt, sondern macht bedeutende Fortschritte in der Tugend und Vollkommenheit und erstarkt zu einem felsenfesten Charakter, der immer treu und unentwegt die Sache Gottes zu vertreten im Stande ist. Wer also den priesterlichen Beruf in sich erkennt, beichte oft, wähle sich zum Beichtvater einen frommen und gelehrten, in den Wegen Gottes erleuchteten und im Leben erfahrenen Mann, der ihn und seine Anlagen, seine Vermögens- und Familiendverhältnisse, seinen Charakter und seine Neigungen, seine Mängel und Gebrechen, wie auch seine Vorzüge kennt, und diesen wechsle er nicht leicht. Der Gärtner, welcher längere Zeit die nämliche Pflanze in sorgfamer Pflege hält, weiß am

besten, wie er sie behandeln, begießen, beschneiden, leiten soll. Viele kommen nicht vorwärts auf dem Tugendweg und werden nie starke Charaktere, obgleich sie oft das h. Sakrament empfangen, weil sie die Kraft, welche dasselbe ihnen bietet, durch ihr leichtfertiges und beständiges Wechseln des Führers oder durch ihr oberflächliches Beichten nicht auszunutzen wissen.

### 3. Communizire oft und würdig.

Die heilige Communion ist die Sonnenhitze, welche die Seele erwärmt und belebt; der Himmelsthan, welcher sie befeuchtet und befruchtet; das Brod, das sie nährt und kräftigt. Wem wäre sie also nothwendiger als dem schwachen Jüngling, der sich auf den Priesterstand vorbereitet? „Ich kenne,“ sagt Mgr. de Ségur, „ein kleines Seminar und zwar eines der wichtigsten von ganz Frankreich, das wegen der öfteren Communion die herrlichsten Früchte zeitigt. Es gibt wenige Schüler, selbst unter den Jüngern, die nicht wenigstens einmal in der Woche, dem Tische des Herrn nahen; einige Frömmere gehen noch häufiger und in den obern Klassen ist die zwei-, drei-, viermalige Communion in der Woche in vollem Schwung; einige communiziren sogar täglich. Wie ist dieses Haus auch gesegnet; welche solide Frömmigkeit, welche Regelmäßigkeit in den Studien, welche Reinheit der Sitten!“<sup>1)</sup> In einer Anstalt, wo die öftere Communion gepflegt wird, gedeiht der priesterliche Beruf, wie der an den Wasserbüchen gepflanzte Baum, der Blätter und Früchte trägt in üppiger Fülle.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Mgr. de Ségur, Opuscules, T. II, p. 605.

<sup>2)</sup> Psalm. 1. 8.

#### 4. Studire mit Eifer die Religion, die lateinische Sprache und die moderne Literatur.

Ohne die übrigen Fächer der betreffenden Klasse zu vernachlässigen, verlege der zum Priesterstande Berufene sich auf die drei genannten.

1) Die Religion. Die Religion zu verkünden und christliche Ideen und Grundsätze in das öffentliche wie in das Privatleben zu bringen, ist die Hauptaufgabe des Priesters. Er muß daher die Religion allseitig kennen und dieselbe von Herzen lieben, folglich muß er das Studium derselben von Jugend auf energisch betreiben. Sobald der fromme Student die soliden Argumente kennen lernt, auf welche der göttliche Ursprung und die unerschütterliche Wahrheit des Christenthums, die Autorität der Kirche und die Göttlichkeit des Erlösers sich stützen, sobald diese und andere Fundamentalmehrheiten seinem nach Wissenschaft schmachtenden Geiste einleuchtend geworden sind wie das Sonnenlicht, zeigt sich bei ihm eine Kraft jugendlicher Ueberzeugung, eine Wärme, eine Liebe, eine Hingebung für die Religion, die alle Schwierigkeiten überwindet, und er schätzt sich glücklich, unter Tausenden von Gott auserwählt zu sein, eine so erhabene Lehre zu predigen.

2) Die lateinische Sprache. Abgesehen davon, daß die lateinische Sprache ungemein viel zur Bildung des Geistes und des guten Geschmacks, so wie zum gründlichen Erlernen der neuern Sprachen beiträgt, soll hier nur daran erinnert sein, daß sie die offizielle Sprache der Kirche ist. In ihr wird der öffentliche Gottesdienst gehalten und werden die heiligen Sakramente gespendet. In ihr sind die liturgischen Bücher, wie das Missale, das Bre-

dier, das Rituale geschrieben; in ihr sind die dogmatischen Constitutionen der Päpste, die Encycliken, Breven u. s. w. verfaßt; in ihr haben die großen Meister in der christlichen Wissenschaft, wie der hl. Ambrosius, der hl. Augustinus, der hl. Hieronymus, der hl. Gregor der Große ihre wunderbaren Schriften veröffentlicht. Ohne der lateinischen Sprache mächtig zu sein, könnte der Geistliche seine Pflichten nur mangelhaft erfüllen; könnte er nie die Philosophie, die Theologie, das canonische Recht, die biblische Exegese gehörig studiren, besonders nicht die scholastische Philosophie und Theologie des hl. Thomas von Aquin, welche der heilige Vater Papst Leo XIII. in der Bulle Aeterni Patris (4. Aug. 1879), so warm den Gläubigen empfiehlt und von welcher er die Rückkehr zu den gesunden Weltanschauungen, einen neuen Aufschwung der katholischen Wissenschaft, die Ruhe und das Heil der Staaten und der bürgerlichen Gesellschaft erwartet. „Bildet mir, sagte einst der gelehrte Cardinal P i e von Poitiers zu den Vorstehern seines kleinen Seminars, „bildet mir tüchtige Lateiner. Der zukünftige Schüler der scholastischen Philosophie muß die Sprache gut kennen, in welcher der hl. Thomas geschrieben hat.“

3) Die moderne Literatur. Der Priester soll die Kinder unterrichten, die Erwachsenen belehren; er soll dem Volke predigen, die Sünder erschüttern, die Gerechten ermuntern, die Religion und ihre Interessen gegen die Angriffe ihrer Feinde siegreich vertheidigen. Zu diesem Zwecke muß er richtig denken, correct schreiben und mit Wärme sprechen können, so wie die Regeln und Kunstgriffe der Stilistik und Rhetorik kennen. Wo aber erlernt er dieses besser als im Studium der neuen Literatur?

Der Kandidat des Priesterstandes, welcher diese drei

Unterrichtszweige im Hinblick auf seinen Beruf treu studirt, macht sich täglich fähiger, tüchtiger, die Pflichten seines Berufes zu erfüllen. In dem Maße aber die Tüchtigkeit zu einem Stande wächst, erstarrt auch, nach einer psychologischen Beobachtung, die angeborene Neigung, der Drang, der Trieb zu demselben, folglich auch der Beruf.

##### 5. Wache über deine Lektüre.

Der Einfluß der Lektüre auf das Gemüth des angehenden Klerikers ist ein gewaltiger. Während das gute und zugleich geistreiche Buch ihn zur Quelle des Lichtes und der Wahrheit emporhebt und ihn in seinem heiligen Entschlusse stärkt, lähmt ihm die schlechte, die gottlose und schlüpfrige Lektüre die Schwingen und löscht ihm die Flammen der Begeisterung für denselben allmählig aus, bis alles höhere Streben in ihm erstarrt ist. Viele haben ihren schönen priesterlichen Beruf verloren und fristeten später in einer fremden Laufbahn ein klägliches Dasein, weil sie nicht vorsichtig genug in ihrer Lektüre gewesen. Man thut am besten, nur ernste, belehrende, nach Inhalt und Form empfehlenswerthe, entschieden katholische Schriften zu lesen und keine andern. Wozu übrigens Zeit und Mühe vergeuden an glaubensfeindliche Bücher, an leichte und schlüpfrige Romane, welche häufig nichts weniger als stilistisch mustergültig sind, ganz sicher aber in der Seele die Gluth der Leidenschaften anfachen, die Willenskraft erschüttern, die freudige, ungetheilte Hingebung für Beruf und Glauben aus dem Herzen wegstehlen, indeß so viele solide, tief religiöse, literarisch ausgezeichnete, die Seele für alles Ideale begeisternde Werke aus Mangel an Zeit übergangen werden müssen. — Speciell sind dem Candidaten des Priesterstandes zu empfehlen:

1) die Meisterwerke der ascetischen Literatur, wie: „die Nachfolge Christi“, von Thomas a Kempis, deren Text ihm geläufig sein soll; die „Philothea“, vom hl. Franz von Sales; „der vollkommene Christ“, vom hl. Alphonsus und „der geistliche Streit“, von Laurentius Scupoli, welchen der heilige Bischof von Genf bis zu seinem hohen Alter stets bei sich trug und aus dem er den Stoff zu seiner täglichen Betrachtung schöpfte. In diesen Büchern findet der junge Alumne den treuesten Rathgeber für den Ernst des Lebens, die zuverlässigste Anleitung für die Ausrottung der Fehler und den mächtigsten Sporn für den Erwerb und die Ausübung der ihm nothwendigen Tugenden.

2) die Werke berühmter Schriftsteller der gegenwärtigen oder der frühern Zeit, die am meisten geeignet sind, den Eifer für die Religion und den Priesterstand in der Brust des Jünglings zu entzünden, wie die „Conferenzen“, von P. Lacordaire, „die Predigten“ unseres unbergelichen Bischofs Laurent, „die philosophischen Studien“, von August Nicolas, das Buch „du Pape“, von Joseph de Maistre, die „apologetischen“ Schriften von Hettinger, P. Franko, de Ségur, Moigno, Martinet, endlich verschiedene Werke von Dupanloup, Louis Beuillot, Cardinal Pie, Bischof Gerbet, Bischof Plantier, Ozanam u. s. w.

3) die vortrefflichen Biographien von den hervorragendsten Heiligen und den berühmtesten Bischöfen, Priestern, Religiosen, bei welchen sich am vollkommensten das Ideal des clericalen Lebens und Wirkens realisirte. Solche sind: „das Leben des hl. Aloysius“, von Ceparì; „das Leben des hl. Stanislaus Kostka“, von Gabeau; „das Leben des sel. Johannes Berchmans“, von P. Croz und das von P.

Vanderspeeten; „das Leben des hl. Ambrosius“, von Baunard; das „des hl. Bernhard“, von Katisbönne; das „des hl. Thomas von Aquin“, von Didiot; das „des hl. Dominikus“, von P. Lacordaire; das „des hl. Ignatius von Loyola“ und das „des hl. Franciscus Xaverius“, beide von P. Bonhours; „die Geschichte des hl. Pius V.“, von de Fallour; „das Leben des hl. Franz von Sales“, von Hamon; das „des sel. Peter Canisius“, von Séguin. Weiter die Monographien über den „P. Lacordaire“, von P. Chocarne; über „Henry Berreybe“, von Grathy; über den „Abbé Perboyre“, über „den ehrw. Pfarrer von Ars“, von Monnin; über den „P. Surin“, den „P. Jeantier“, den „P. de Foresta“ u. m. a. An dem Beispiele dieser Helden wird der einer höhern Auffassung und großherzigen Liebe fähige Jüngling seinen Muth stählen für die Stunde der Versuchung; in dieser warmen Atmosphäre wird der in ihn gesenkte Keim seines erhabenen Berufes sich zu jener Blüthe entfalten, welche wir in diesen Vorbildern bewundern. Wachtet also sorgfältig über die Lektüre.

#### 6. Sei behutsam im Umgang.

Wie zwei nebeneinander gespannte Saiten eines Instrumentes ihre Töne ganz zu einer Harmonie verschmelzen, so werden auch zwei stets mit einander verkehrende Jünglinge, ungeachtet ihrer vorherigen Meinungsverschiedenheit, bald sich gegenseitig ihre Ansichten, Gewohnheiten, Sympathieen ausgetauscht haben, so daß man mit Recht von dem einen auf den andern schließen kann, gemäß dem Sprichworte: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“ Es ist daher eine gebieterische Pflicht für den zum Priesterstande berufenen Alumnus, nur mit solchen Kameraden umzugehen, die entschieden christlich und tu-

gendhaft sind, nach dem nämlichen Ziele streben und folglich seine Freude, seine Liebe und Anhänglichkeit für die Kirche, den Papst, die Bischöfe und den Clerus theilen.

Aus der nämlichen Ursache ist er verpflichtet, alle Häuser und Gesellschaften zu meiden, welche ihm Gelegenheit zur Sünde oder zum Abfall von seinem Berufe werden könnten, wie die Wirthshäuser, die Bälle, Tänze, Theater, die Zusammenkünfte mit Personen des andern Geschlechtes, den Umgang mit kirchenfeindlichen, sittlich verkommenen Jünglingen. Jedem andern wäre dieses schon verderblich, um so mehr also dem, der einst an den Altar zu treten gedenkt und seinen Brüdern als Muster vorleuchten soll. — Er bleibe ferner von allen kalt sinnigen und gleichgültigen Christen weg. Wenn diese auch nothdürftig ihre Pflichten erfüllen, so schlägt doch ihr Herz nicht in warmer Liebe für die Kirche und ihre Diener, für den Gottesdienst und die hl. Sacramente, und ihre Reden könnten wohl auf die Begeisterung für den priesterlichen Beruf einwirken, wie der frostige Reif auf die im Frühjahr so zart aufsprossenden Blümlein. — Er hätte ebenfalls Unrecht, die Gesellschaft derjenigen aufzusuchen, die eine etwas freisinnigere, liberalere Denkungsart an den Tag legen, um in den Augen leichtfertiger Genossen mehr Credit zu haben. Nach der altbewährten Regel würde er selbst bald den liberalen Ton anschlagen und sich mit seinem Berufe auf falscher Bahn befinden. — Ja es wäre sogar schädlich, wenn der zum Priesterstande berufene Jüngling in seinen Studentenjahren ausschließlich oder auch nur vorzugsweise zu vertraulichen Umgang pflegte mit zwar guten und anderweitig empfehlenswerthen, aber weltlichen Carrièren sich widmenden Mitschülern. Er hat nicht die näm-

lichen Anschauungen, nicht die nämlichen Wünsche, nicht das nämliche Ziel. Fast unvermeidlich werden die weltlich Gesinnten in der Erholung oder auf dem Spaziergange mit Lust und Liebe von der Zukunft reden, von dem flotten Leben auf der Universität, von dem Fache, das sie ergreifen wollen, von den Freuden und Ergötzlichkeiten, die ihrer warten, von dem Gewinn und dem Genuß, die ihnen entgegenwinken. Oder sie kommen auf die Vergangenheit zu sprechen: wie sie die letzten Ferien zugebracht, welche Ausflüge und Vergnügungsreisen sie gemacht, welche Vereine und Gesellschaften sie besucht, welchen Beifall sie geerntet haben. Meinest ihr wohl, diese Schilderungen aus dem Munde eines theilnehmenden Jugendfreundes seien nicht geeignet, bei dem schlichten Jüngling die Einbildungskraft mit aufregenden Bildern zu erfüllen und ihn in seinem frommen Entschlusse zu erschüttern? Die Erfahrung ist leider nur allzuwahr. Der Aspirant zum Priesterstande ist schneller auf das weltliche Gebiet hinübergespielt, als der Laie auf das geistliche; denn die Welt, der Teufel, das eigene Fleisch mit seiner dreifachen Begierlichkeit helfen immer mit, vom heiligen Berufe ablenken.

Die angeführten Gründe genügen, um den Betreffenden die größte Behutsamkeit in der Auswahl der Freunde und Kameraden zur strengen Pflicht zu machen. Wie Mancher, der heute als ein heiligmäßiger Priester viele unsterbliche Seelen retten könnte, hat seinen Beruf durch einen verkehrten Umgang verloren und wird selbst seine eigene Seele dem ewigen Verderben nicht mehr entreißen! Und sollten auch die verdächtigen Freundschaften nicht soweit führen und den Beruf nicht vollends zerstören, so hemmen sie jedenfalls denselben und schwächen seine Kraft, und schwerlich glänzen später diejenigen, die solche unterhalten, durch Seeleneifer und kirchlichen Geist.

## 7. Sei auf deiner Hut in den Ferien.

Dem fleißigen Studenten, der sich im Schuljahr müde gearbeitet, geziemt eine angenehme Ruhe: der Geist muß abgESPANNT und die Körperkräfte müssen erneuert werden. Die Ferien haben also ihre Berechtigung. Doch wie häufig werden auch sie zur verhängnißvollen Klippe, an welcher der Beruf zum geistlichen Stande scheitert. Der Müßiggang, die leichtfertigen Gesellschaften, manchmal der Aufenthalt bei reicheren, liberal gesinnten Familien, die Unterlassung der gewohnten Andachtsübungen, der Abgang der vielen Hülfsmittel, welche man im Convikte und bei den Obern gefunden, alles hilft, den unerfahrenen Jüngling vom guten Wege abbringen und in den Strubel hineinziehen, aus dem er sich nur äußerst schwer erretten kann. Wer also Priester zu werden gedenkt, meide den Umgang mit ausgelassenen Genossen, die sich in den Ferien mehr als zu jeder andern Zeit an ihn herandrängen; fliehe jeden Verkehr mit Frauenpersonen, und wären sie auch Muster an Frömmigkeit und Tugend; besuche unter keinem Vorwande wohlhabende, der Religion abgeneigte Familien, und wären es selbst Verwandte; zerstreue sich nicht durch Theilnahme an Trinkgelagen und profanen Festlichkeiten; unternehme weder unsinnige Ausflüge nach allen Richtungen der Windrose, zu wahren und vermeintlichen Jugendfreunden, noch allerlei Reise- und Vergnügungstouren nach fernen Städten und Anlagen, wie sie heute nur allzusehr Mode geworden sind, zum Schaden der Religion und der einfachen christlichen Sitten. Die liebste Gesellschaft seien ihm die Eltern und Geschwister, der Pfarrer, fromme und eifrige Berufsgenossen; die nützlichste Beschäftigung sei ihm neben leichtem Studium, eine mäßige körperliche Arbeit im Garten oder auf dem Felde; der beste Ausflug ein Spaziergang im

einsamen Wiesenthal, zur Seite eines murmelnden Baches, auf weiter Flur, auf Bergeshöh, im Waldesdunkel. Zugleich mit dem Körper stärkt sich dann die Seele in weihvoller Ruhe und heiliger Sammlung.

Auch mache er sich ein Reglement und befolge es genau. Täglich wohne er der hl. Messe, sowie dem übrigen Gottesdienste bei und erbaue die Gemeinde durch seine tiefe Frömmigkeit und ehrerbietige Haltung im Hause Gottes; verrichte regelmäßig das Morgen- und Abendgebet, besuche fleißig das hl. Sakrament, bete den Rosenkranz und lese einen Abschnitt aus einem geistlichen Buche. Namentlich gehe er oft und regelmäßig zur hl. Beichte. Die Gefahren für die Seele und den Beruf sind in den Ferien häufiger, darum ist auch die Hülfe nothwendiger. Die öftere, in gleichen Zwischenräumen wiederkehrende Rücksprache mit dem Gewissensrath wird der etwa drohenden Gefahr leicht zuvorkommen und ihr die Spitze abbrechen, und sollte der Jüngling auch einmal das Unglück haben zu straucheln, er wird durch die Beicht sich wieder erheben und mit verjüngter Kraft sein Ziel weiter verfolgen. Wenn er aber die ganze Ferienzeit entweder gar nicht oder nur selten beichtete, so wäre den bösen Einflüssen freier Spielraum gelassen. Bald fiel er in Sünden, vielleicht in verderbliche Gewohnheiten und in wenigen Tagen hätte er wieder zerstört, was er ein ganzes Jahr hindurch mit Mühe aufgebaut. Wie stände es da mit dem geistlichen Berufe? Würde sich auch der Jüngling beim Beginne des neuen Schuljahres befehren, seine Seele ist und bleibt geschwächt. Die in den Ferien geschlagenen Wunden vernarben nur langsam, besonders wenn das nämliche Spiel sich mehrere Jahre nach einander wiederholt. Also weit entfernt, sich in den Ferien gehen zu lassen und die gewohnten Übungen des Gebetes und der

Abtödtung zu vermindern, muß der junge Aspirant zum Priesterstande dieselben mit verdoppeltem Eifer pflegen, sie sogar vermehren, und um so sorgfältiger über sein ganzes Wesen wachen.

**8. Besuche, wo möglich, während deiner Studienzeit, eine kirchliche Anstalt.**

Von jeher hat die Kirche mit mütterlicher Liebe für die Erziehung der Priester gesorgt. Das Concil von Trient hat die Gründung von sogenannten Knabenseminaren, seminaria puororum oder tenuiorum, petits séminaires, in welchen der Unterricht und die Erziehung ausschließlich von Priestern geleitet werden, für die ganze Kirche vorgeschrieben. Es heißt im Dekret: „Da das jugendliche Alter, wenn es nicht in der rechten Weise herangebildet wird, nur zu sehr geneigt ist, den Gelüsten der Welt sich in die Arme zu werfen; da es weiter, wenn es nicht von den Jahren der Kindheit an zur Frömmigkeit und Religion angewiesen wird, bevor noch sündhafte Gewohnheiten sich des ganzen Menschen bemächtigt haben, nie vollkommen und ohne außerordentlichen, fast wunderbaren Beistand Gottes in der kirchlichen Zucht ausharrt, so verordnet der hl. Kirchenrath: die einzelnen bischöflichen . . . Kirchen sollen verpflichtet sein, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel und der Ausdehnung der Diocese einer bestimmten Anzahl Knaben . . . außer leiblicher Pflege religiöse Erziehung und Unterweisung in kirchlicher Wissenschaft in einem Collegium, welches der Bischof hierzu . . . an einem passenden Orte auswählen soll, angebeihen zu lassen. In diese Anstalt sollen nur solche aufgenommen werden, die mindestens zwölf Jahre alt, aus legitimer Ehe entsprossen, des Lesens und Schreibens hinlänglich kundig sind und deren Gemüthsart

und Willensneigung zu der Hoffnung berechtigen, daß sie im Dienste der Kirche ausharren werden.“<sup>1)</sup>)

Die Kirche verlangt demnach, daß die zum Priesterstande Berufenen von früher Kindheit an für „kirchliche Zucht“, für „Frömmigkeit“ und „Wissenschaft“, in eigenen Collegien, unter den schützenden Flügeln ihres Gottes und unter der Leitung erfahrener Männer herangebildet werden. In diesen bischöflichen Erziehungsanstalten „wird die Sittenreinheit, welche der dem Priester für sein ganzes Leben so nöthigen göttlichen Gnade den Zutritt erleichtert, vor den Verlockungen der Welt zuverlässiger geschützt; wird die Frömmigkeit, welche außer dem Studium der Wissenschaften, den Weg zum Priesterstande bahnen muß, sorgfältiger gepflegt; wird der Gehorsam, welchen später alle ohne Ausnahme, die dem heiligen Dienste sich weihen, ihr ganzes Leben hindurch leisten müssen, durch die frühe Angewöhnung verfüßt.“<sup>2)</sup>)

In unserer Zeit kommen zu den genannten Ursachen noch einige neue hinzu, die auf eine sorgfältige Ausführung jenes heilsamen Beschlusses drängen. „Unleugbar werden ja die Uebungen der Frömmigkeit in Privathäusern heut zu Tage nicht mehr so gepflegt wie ehemals; es herrscht die größte Ungebundenheit der Meinungen, und diese wird durch die Erzeugnisse der Tagespresse noch täglich gesteigert, und so müssen denn der Jugend große Gefahren geistiger Verirrungen drohen. Hierzu kommt, daß jede Autorität, sowohl die bürgerliche als die geistliche geringgeschätzt und vielerwärts zügellos über dieselbe abgeurtheilt und geschmäht wird. Es ist daher unser dringendster Wunsch, daß den Zöglingen des

<sup>1)</sup> Conc. Trid. sess. XXIII, cap. 18.

<sup>2)</sup> Prov. Conc. von Rön, 1860, P. II, T. II, C. 25.

Priesterthums eine solche Erziehung gegeben werde, die sie vor jener ansteckenden Krankheit gänzlich bewahrt.“<sup>1)</sup>)

Wenn nun die Kirche aus diesen triftigen Gründen streng auf die Errichtung der Knabenseminare dringt, so sollen auch diejenigen, die den priesterlichen Beruf bei sich fühlen, vorzugsweise diese Anstalten aufsuchen und nach deren Geist leben.

Fast überall bestehen solche kleine Seminare, und ihnen gerade hat man jenen frommen und gelehrten, einigen und kirchlich gesinnten Clerus zu verdanken, dessen sich unsere Zeit vor jeder andern rühmen kann. In unserer Diöcese haben bis jetzt besondere Umstände die Gründung eines solchen noch nicht ermöglicht. Um einigermaßen diese Lücke auszufüllen, hat unser hochherziger Bischof unter großen Opfern des Clerus und des Volkes dieses prachtvolle Convikt errichtet, in welchem, wenn auch nicht der Unterricht, doch wenigstens die Erziehung nach den Grundsätzen der katholischen Kirche angestrebt wird. Außer einer sorgfältigen Leitung und Ueberwachung in den Studien findet der Jüngling im Convikt reichliche Hülfsmittel für die Frömmigkeit, häufige, den Bedürfnissen angepasste religiöse Belehrung durch Predigten, Conferenzen, Betrachtungen, regelmäßig sich wiederholende Uebungen und Andachten, rührende Ceremonien und Festlichkeiten aller Art, welche das Herz ergreifen und die Seele mit Liebe und Begeisterung für katholisches Leben und Streben erfüllen. Das Convikt bietet also die wahrhaft günstige Luft, in welcher der kirchliche Geist sich entfaltet und die zarte Pflanze des priesterlichen Berufes gedeiht.

Wer sich zum Altardienste berufen fühlt, soll daher, wenn nicht außerordentliche Ursachen es anders

<sup>1)</sup> Prov. Conc. von Köln, 1860, loc. cit.

bestimmen, seine Studienjahre im Convikte, als in einem willkommenen Asyl zu bringen. Dort soll er bestrebt sein, sich den Geist des Hauses anzueignen durch die Uebung einer ungeheuchelten Frömmigkeit, einer makellosen Unschuld und Keuigkeit, eines fleißigen und methodischen Studiums, eines treuen Gehorfams gegen das Reglement und die Obern, und einer taktvollen Höflichkeit gegen den Nächsten. Auch soll er die Anstalt lieben wie seine zweite Heimath, deren Vorstehern als seinen besten Freunden und Rathgebern Vertrauen schenken und sich von ihnen, als seinen geistlichen Vätern, zu aller Tugend anleiten lassen. Dann wird sein Geist erleuchtet, sein Herz erwärmt, sein Charakter veredelt; dann entwickelt sich sein Beruf wie Gott es verlangt und die Bedürfnisse der Kirche es erheischen.

Es zeugt daher nicht von der besten Gesinnung, wenn Jünglinge, die sich auf den Priesterstand vorbereiten, vom Convikte oder im Allgemeinen von den kirchlichen Erziehungsanstalten wegbleiben und erst dann hineinzugehen sich bequemen, wenn ihnen kein anderer Ausweg mehr offen steht. Das Nämlche gilt für die, welche zwar diese Anstalten besuchen, sich aber gegen den dort herrschenden Geist hartnädig sträuben, die Statuten nicht gewissenhaft befolgen und den Gehorsam gegen die Vorgesetzten nicht freudig ausüben. Alle diese schaden ihrem Beruf. Werden sie auch wirklich Priester, so können sie häufig nur mit vieler Mühe allen Anforderungen ihres Standes entsprechen. Das Vertrauen und die Liebe zur Kirche und ihren Institutionen sind nicht mit ihnen angewachsen, folglich nicht stark; ihre Tugend entbehrt also des sichersten Fundamentes und der kräftigsten Stütze; sie läuft Gefahr, früh oder spät von der freisinnigen und sensualistischen Zeitströmung mit fortgerissen zu werden und kläglich zu Grunde zu gehen.

### 9. Betheilige dich an den Werken des Apostolates.

Wer ein gewandter Handwerker werden will, muß sich frühzeitig und mit Vorliebe in seinem Handwerk üben. Anfangs ist er noch unbeholfen, und die Arbeit geht langsam von Statten. Wenn er aber beharrlich bleibt und die Arbeit liebt, erweitern sich allmählig seine Kenntnisse, die Glieder werden gelenkiger, die Geschicklichkeit wird größer, die Kraft ausdauernder, und bald wird er es bis zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben. So der zukünftige Priester. Schon als Student soll er sich so früh als möglich in dem üben, was später seine Lebensaufgabe sein wird, nämlich im Apostolat. Er soll so viel Gutes thun, als ihm die Klugheit erlaubt und die Vorsteher anrathen: durch das Gebet, das Beispiel, die Reden, das entschiedene, katholische Auftreten in der Familie, in der Schule, in den Gesellschaften, in den ihn umgebenden Kreisen, ferner durch Abmahnen vom Bösen, durch Aneifern zum Guten, zur Beobachtung des Reglementes, zum Gebete u. s. w. Es ist demnach ein nicht zu unterschätzender Vortheil, wenn in unserer Anstalt den Schülern der Philosophie, welche sich auf das Seminar vorbereiten, beim Hingang zur Schule, bei der Rückkehr, in der Erholungszeit, bei den Einigungen des Gebetsapostolates u. dgl. die Gelegenheit geboten wird, sich an der Aufrechterhaltung der Zucht und Ordnung, sowie an der geistigen und sittlichen Veredlung der jüngeren Conviktoren zu betheiligen. Wenn heilige Gottes- und Nächstenliebe sie zum Heiligthume führen, werden sie beherzt angreifen und mit Eifer und Sorgfalt ihres schönen Amtes walten. Sie werden ihre Schützlinge nicht aus den Augen verlieren; sie werden sie über ihre Pflichten belehren, sie trösten in der Betrübniß, sie aufrichten in der Verzagtheit, sie mäßigen in

ihrem Ungeſtüm; ſie werden ſie abhalten von jedem Kame-  
raden, deſſen Umgang verderblich werden könnte, ſie anleiten  
und mitnehmen zum Beſuche des hl. Sacramentes, zur hl.  
Beicht, zur hl. Communion, ſie ermutigen zur Ehrerbietig-  
keit gegen die Obern, zur treuen Befolgung der Statuten,  
zu edler Haltung; ſie werden dieſelben aufmerkſam machen auf  
ihre Fehler, ihre Neigungen, ihre Nachläſſigkeiten im Studium,  
ihre Uebertretungen der Regel, ihre Unhöflichkeiten im Ver-  
kehre mit den Andern. Auf dieſe Weiſe werden ſie ſelbſt ge-  
wiſſenhafter in der Erfüllung ihrer Pflicht, ſie ſtiften viel  
Gutes, bereichern ſich mit Gnaden und Verdienſten bei Gott,  
üben ſich in der Führung und Leitung Anderer und machen  
ſich gewandter, erfahrener, einflußreicher für das spätere Leben,  
ſorglich fähiger und ſtärker in ihrem Beruf. *Fabricando fabri-  
cimus.* Daß doch alle Priesteramtsandidaten dieſes beher-  
zigten!

Das ſind die unumgänglich nothwendigen Mittel, um  
den Beruf zum geiſtlichen Stande zu bewahren und zu ver-  
mehren. An euch iſt es, edle Jünglinge, die Gott mit dem  
Finger für ſeinen Dienſt bezeichnet, an euch iſt es, wie  
jung und zart ihr auch noch ſein möget, muthig Hand an's  
Werk zu legen und dieſe Mittel gewiſſenhaft, energiſch und be-  
harlich anzuwenden. Gott gibt euch den Beruf, aber die  
Ansführung deſſelben hängt von eurer eigenen Bemühung  
ab. Von den zehn Jungfrauen im Gleichniſſe, die zur Hoch-  
zeit geladen waren, hatten nur fünf die Ehre, mit dem  
Bräutigam in den feſtlichen Saal einzugehen. Es waren  
diejenigen, welche ihre Lampen ſorgfältig in Bereitschaft ge-  
halten. Die andern fünf, obgleich auch eingeladen, fanden  
die Thüren verſchloſſen und hörten ſogar aus dem Munde  
des Bräutigams die Worte: „nescio vos“, ich kenne euch

nicht.“<sup>1)</sup> Sie waren tändelnd ihrem Leichtsinne nachgegangen und hatten ihre Lampen vernachlässigt. Deshalb kamen sie nicht zu ihrem Ziele. So waren auch schon viele vor euch zum Priesterstande berufen, wie ihr es jetzt seid; weil sie aber die Hände müßig in den Schooß gelegt, die Gefahren nicht gemieden, die Rathschläge ihrer Führer nicht beachtet und die Heilmittel der Kirche nicht gebraucht haben, scheiterten sie kläglich und durchlebten mühselige Tage gefoltert von Gewissensbissen, betrauert von den Andern, verachtet von ihren Gesinnungsgegnern und oft ein Stein des Anstoßes für ihre Mitbürger. Ein solches Loos sei ferne von euch; darum wacker an's Werk! Und sollte auch einmal die Versuchung an euch herantreten, um euch von dem vorgezeichneten Weg abzuwenden, so weist sie gleich mit Entrüstung zurück und saget: „Scio cui credidi“ „ich weiß, wem ich glaube;“<sup>2)</sup> „Ad majora natus sum“ „ich bin zu Höherem geboren.“<sup>3)</sup>

---

#### Viertes Kapitel.

### Verhängnisvolles Schicksal des unberufenen Priesters.

**H**at der Jüngling den Beruf zum Priesterstande bei sich erkannt und denselben in den Studentenjahren durch treue Anwendung obiger Mittel gut bewahrt, so soll er

<sup>1)</sup> Matth. 25. 12.

<sup>2)</sup> 2 Tim. 1, 12.

<sup>3)</sup> Devise des h. Stanislaus Kostka.

weder zagen, noch fürchten, sondern muthig und vertrauensvoll eintreten: Gottes Gnade, die dem Menschen nie fehlt und sich immer nach dem Maße seiner Bedürfnisse richtet, wird ihm rathend und helfend zur Seite stehen. Wehe dem, den Gott zu seinem Dienste bestimmt und mit Gnaden und Gaben dazu ausgerüstet hat, wenn er diesen Dienst geringschätzt, verachtet und sich einem andern zuwendet. Gottes Gerechtigkeit wird ihn erreichen. Die Erfahrung lehrt, daß er nicht glücklich sein wird. Die Pläne, die er ohne Gott gemacht, werden ihm durchkreuzt, seine Wünsche bleiben unbefriedigt, seine Bemühungen ohne Erfolg. Verdruß und Mißbehagen werden sich seiner bemächtigen und bald sich steigern zu schrecklichen Gewissensbissen, die ihn unaufhörlich foltern bei Tag und bei Nacht oder ausarten in trübes Hinbrüten, das ihn für alles höhere Denken und Arbeiten unfähig macht bis an sein klägliches Ende. Beim Gerichte Gottes wird er eine strenge Rechenschaft ablegen müssen, denn, wem viel gegeben wurde, von dem wird auch viel gefordert; seine Strafe wird groß sein; denn er hat den Willen seines Meisters gekannt, und hat ihn nicht gethan. <sup>1)</sup>

Sollte aber Jemand die Ueberzeugung gewonnen haben, daß er nicht für den Priesterstand gemacht ist, dann achte er weder auf Thränen, noch auf Zureden der Seinigen und bleibe entschieden von demselben weg. Niemand darf sich eigenmächtig und ungerufen in's Heiligthum eindringen, und wenn Einer es thut, dann ebenfalls wehe ihm! <sup>2)</sup> Sein unbefonnener Schritt wird verhängnißvoll für ihn werden und von den unberechenbarsten Folgen begleitet sein.

<sup>1)</sup> Luc. 12. 47. 4<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> Hebr. 5.4.

1. Der unberufene Priester fühlt sich unglücklich in seinem Stande.

Raum hat der unberufene Priester seinen Stand angetreten, fällt es ihm wie Schuppen von den Augen, und er erkennt seine Lage. Er langweilt sich bei den heiligsten Verrichtungen, arbeitet mit Widerwillen, bedauert sein trauriges Loos und beneidet selbst den ärmsten Bettler, den er wenigstens im vollen Besiz seiner Freiheit wähnt: er ist unzufrieden mit seinem Stande. Begierden allerlei Art, die er nicht befriedigen kann, tauchen auf und erstarren allmählig, bis sie ihm das Feuer der Leidenschaft lichterloh im Herzen entzünden. Was aber seine Unzufriedenheit steigert und sein Unglück vergrößert, ist das Gefühl, daß er nie aus seiner unerquicklichen Lage befreit werden kann, indem der Priesterstand wohl einen Eintritt, nicht aber einen Austritt gestattet. Gleich dem Prometheus in der Fabel, fühlt er den Druck der Fesseln, an die er geschmiedet ist, während die Raubgeier unedler Begierden sein Herz zerreißen, aber er kann sein Schicksal nicht ändern: die Qual zieht sich von einem Tag zum andern, von einem Jahr zum andern bis an's Ende des Lebens. Blickt der Unglückliche auf die Vergangenheit, so sieht er seine Sünden und Schwächen, seine Rauheit und Verstellung; blickt er in die Gegenwart, so fühlt er sich in einem Engpasse ohne Ausweg, wie zermalmt durch die Menge und Größe seiner Pflichten, die zu erfüllen er die Kraft und den Muth nicht mehr hat; blickt er in die Zukunft, so gewahrt er nichts, als das schreckliche Verdammungsurtheil des ewigen Richters am jüngsten Tage, das dieser gegen diejenigen schleudert, welche sich die Priestertwürde freventlich angemacht. Könnte es wohl eine trostlosere Lage geben?

## 2. Der unberufene Priester ist unfähig, seine Pflichten gehörig zu erfüllen.

Groß sind die Würde und die Macht des Priesters. Sie erheben ihn gleichsam über die Fürsten und Könige der Erde, wie über die Engel und Geister des Himmels. In demselben Verhältnisse sind aber auch dessen Pflichten und Obliegenheiten schwer und zahlreich und verlangen übermenschliche Kräfte und Opfer. Welche Mühe und Kämpfe hat der Priester nicht auszuhalten, um selbst immer auf dem Tugendwege zu wandeln und den ihm Anvertrauten mit dem Lichte des guten Beispiels voranzuleuchten? Welche geistige und körperliche Anstrengungen sind erfordert zur Erledigung seiner apostolischen Arbeiten im Beichtstuhl, auf der Kanzel, in der Christenlehre, am Krankenbette oder als Friedensstifter, als Rathgeber? Wieviele Schwierigkeiten werden ihm oft bereitet von den eigenen Pfarrkindern, von einzelnen Familien und vielerwärts in unserer Zeit von den Staatsbehörden? Hat Gott ihn wirklich zu seinem Dienste berufen, so wird er ihn auch nicht im Stiche lassen, vielmehr ihn mit den nöthigen Eigenschaften ausrüsten und mit seiner Gnade kräftig unterstützen. Was geschieht aber, wenn der Priester nicht in seinem Berufe ist? Weil er Gottes Willen mißachtet, entbehrt er meistens der übernatürlichen Gnadenhilfe, und bleibt fast allein auf seine schwachen, menschlichen, ganz unzulänglichen Kräfte angewiesen, ja diese sind ihm noch vielfach durch die in ihm gährende Unzufriedenheit gelähmt. Wie könnte er unter diesen Umständen alle Arbeiten bewältigen, die Klippen vermeiden, die Hindernisse beseitigen, den Verfolgungen muthig entgegen gehen? Wie könnte er die Gläubigen für die christlichen Tugenden begeistern? Er ist selbst nicht fromm, wie könnte

er die Frömmigkeit in den Herzen der Andern pflegen? Niemand gibt, was er nicht hat. Der unberufene Priester ist also gewöhnlich den Anforderungen seiner Pflichten nicht gewachsen, folglich muß sein Stand ihm bald zur Bürde werden, welche er sobald als möglich abwerfen möchte, oder welche ihn früh oder spät erdrücken wird.

### B. Der unberufene Priester verwüstet die Kirche.

In seinen kirchlichen Funktionen muß der unberufene Priester sich den Schein einer innigen Frömmigkeit und eines großen Glaubenssehers geben; er trägt also eine Maske und zeigt sich beständig als Heuchler. Nun ist es aber eine anerkannte, psychologische Wahrheit, daß nichts auf den sittlichen Charakter des Menschen einen schlimmern Einfluß ausübt, und nichts die Seele sicherer in's Verderben stürzt, als eine permanente *V e r s t e l l u n g*. Von der Verstellung bis zum Laster ist nur ein Schritt und bekanntlich ist das Laster ansteckend, wie die Pest. — Dazu kommt, daß der unberufene Diener des Heiligthums *l a u* und *g l e i c h g ü l t i g* ist. Wenn aber die Lauigkeit nicht gleich durch Frömmigkeit und Tugend beseitigt wird, wächst sie immer, bis sie zuletzt in erstarrende Kälte umschlägt, die ebenfalls in der Kirche zersekend wirkt. — Ferner sucht der laue Priester, der weder am Studium, noch am Gebete, noch an den Werken der christlichen Charitas Freude findet, sich solche anderwärts, und es wird in der Regel nicht lange währen, bis er die Gemeinde ärgert. Er ist dann wirklich der *M i e t h l i n g*, der nicht durch die rechte Thüre in den Schafstall eingegangen ist und der die Schafe auf schlechte Weide führt. Ja, er ist der *W o l f*, der die Schafe anfällt, sie grimmig

zerfleischt und tödtet; er ist der Verführer, der Dieb und Räuber im Stalle, *fur est et latro*.<sup>1)</sup> Statt aufzubauen, reißt er nieder; statt Leben zu spenden, gibt er den Tod; statt die Herzen der Religion und Christo zu gewinnen, entfremdet er sie ihnen und überliefert sie dem Teufel und der Hölle. Wer kann das Unheil bemessen, das der unberufene Priester stiftet? Er bringt Unzufriedenheit unter den Clerus, schwächt dessen Kraft, entstellt die Schönheit der kirchlichen Hierarchie, wälzt Schmach und Schande auf das Heiligthum, erschüttert den Glauben der ihm Anvertrauten, ärgert die unschuldigen Kinder und macht selbe unglücklich für Zeit und Ewigkeit. Man denke nur an die Reihe unberufener Priester, vom elenden Arius in den ersten Jahrhunderten der Kirche an, bis zu den neuesten Sektirern, die noch in unsern Tagen das ungetheilte Kleid der Kirche zerreißen wollten. Wieviele gefährvolle Stürme haben sie nicht im Reiche Gottes aufgewühlt? Wenn schon der Prophet Jeremias über die Verwüstung des salomonischen Tempels weinte und wehlagte, wie unendlich mehr Ursache hat dann die Kirche zu trauern über die entsetzlichen Trümmer, welche der unberufene Priester in den unsterblichen Seelen, den lebendigen Gottestempeln, anrichtet! Gibt es also ein größeres Verbrechen, als das, eigenmächtig ohne göttlichen Ruf in den Priesterstand einzutreten?

Eines der merkwürdigsten Beispiele in Betreff des Gesagten haben wir an dem euch aus der Geschichte bekannten Staatsmanne *Talleyrand*. Er war Bischof von Autun, als die französische Revolution von 1789 ausbrach. Gleich von Anfang an theilte er entschieden die Ideen der Neuerer und schwärmte für deren Verbreitung. Seinem bischöflichen Eide untreu, celebrierte er

<sup>1)</sup> Joh. 10. 1.

die h. Messe am Feste der Bastille am 14. Juli 1790, stimmte für die Civilconstitution des Clerus, weihte sogar die geschworenen und vom Papste verworfenen Staatsbischöfe und in seiner langen diplomatischen Laufbahn von 1796—1834, während welcher er die höchsten und wichtigsten Posten bekleidete, gab er durch seine Civilheirath viel Aergerniß in der ganzen Kirche. Noch im Alter von 85 Jahren, an der Schwelle der Ewigkeit, hatte er die Gnade, mit reuigem Herzen dem nachher als Bischof so berühmt gewordenen Abbé Dupanloup eine Lebensbeichte abzulegen und sich gründlich zu bekehren. In einem demüthigen Schreiben vom 17. Mai 1838 an den Papst Gregor XVI., durch welches er diesem seine Rückkehr zur Kirche anzeigen wollte, bedauert der greise Minister, daß er ohne Beruf in den geistlichen Stand getreten sei. „Die Achtung, sagt er, die ich für meine Eltern haben muß, verbietet mir nicht, zu gestehen, daß ich in meinen Jugendjahren zu einem Stande hingeleitet wurde, für welchen ich nicht berufen war.“ In der That, weil Talleyrand etwas hinkte, fürchteten die Eltern, er könne keine glänzende Laufbahn in der Welt durchmachen, und bestimmten ihn daher ohne weiters für den Priesterstand. Er selbst beklagte sich oft und im Mißmuth über seine verfehlte Lebensrichtung rief er manchmal aus: Verflüchttes Wein, du bist Schuld, daß ich Priester bin.“ Wieviel Böses wurde durch diesen einen unberufenen Priester gewirkt? <sup>1)</sup>

#### 4. Der unberufene Priester fordert Gottes Strafarm heraus.

Schon im vierten Buche Moses <sup>2)</sup> heißt es: „Jeder Fremdling, der sich dem heiligen Dienste nähert, ist des Todes.“

<sup>1)</sup> La boussole de la vie, p. 34, s.

<sup>2)</sup> Num. 30. 11.

Aus eurer biblischen Geschichte wiſſet ihr, wie einſt Core, Dathan und Abiron mit ihrer Familie und ihrer ganzen Habe lebendig vom Erdboden verſchlungen wurden, weil ſie mit unberechtigten Händen vor der Bundeslade Räucherwerk angezündet hatten. <sup>2)</sup> Saul wurde mit ſeiner ganzen Nachkommenschaft des Thrones über Iſrael verluſtig, weil er ſich die Darbringung der Opfer anmaßte, die allein dem rechtmäßig beſtellten Prieſter zuſtand. <sup>3)</sup> Oza berührte bloß die Bundeslade mit der Hand, als dieſelbe beim Hinüberführen in's Haus Obededom's vom Wagen zu ſtürzen drohte, und ſtarb eines plötzlichen Todes. <sup>4)</sup> Wieviel ſchuldiger iſt demnach der katholiſche Prieſter, der, ohne von Gott berufen zu ſein, unzählige Male am Altar das unblutige, unendlich höhere Opfer der hl. Meſſe darbringt und den hochheiligen Frohnleichenam berührt. Der göttliche Heiland ſelbſt nennt einen ſolchen: *lupus, fur et latro*. Was anders aber verdient der grimmige Wolf, oder der Dieb oder der Räuber, als den Tod? Der Miethling iſt im höchſten Grade ſtrafwürdig, daher heißt es vom letzten Gerichte: Alsdann werden die falſchen Propheten, die äußerlich in Schafspelz gekleidet, innerlich reißende Wölfe ſind, alſo diejenigen, die ſich betrügeriſcher Weiſe in den Schafſtall eingefchlichen, dem Richter ſagen: „Haben wir denn nicht in Deinem Namen geweiffagt, in Deinem Namen Teufel ausgetrieben?“ Der ewige Richter wird ihnen antworten: „Ich kenne euch nicht, gehet hinweg von mir, ich habe euch nie gekannt.“ <sup>5)</sup> Wie alſo im alten Teſtamente die Anmaßung des prieſterlichen Berufes mit dem leiblichen, ſo wird ſie im neuen mit dem geiſtlichen Tode beſtraft.

<sup>2)</sup> Num. 16. 32—40.

<sup>3)</sup> 3. Reg. 6. 6. 7.

<sup>4)</sup> 1. Reg. 13. 8—14.

<sup>5)</sup> Matth. 7. 15, 22, 23.

Wer von euch wollte, nach Beherzigung dieser schrecklichen Wahrheiten, ohne Gottes heiligen Willen das Heiligthum betreten?

---

Fünftes Kapitel.

**Der Beruf zum Priesterstand und der heutige Zeitgeist.**

Noch bleibt uns eine Schwierigkeit in ernste Erwägung zu ziehen, nämlich diejenige, welche der heutige Zeitgeist dem priesterlichen Berufe entgegensetzt.

. . . . . die Zeit ist schwer; ehrwürdige  
Heil'ge Säkung wird zur Fabel,  
Recht zu Aberwitz, aus Trümmern  
Baut der Wahn ein neues Babel.

Wild die Herzen, feil die Treue,  
Gold und Macht die höchsten Götter,  
Und den Altar unterwählen  
Hier die Heuchler, dort die Spötter. <sup>1)</sup>

Der Zeitgeist ist dem Priesterstande abhold. Durch die materielle Richtung, die dieser Geist den Menschen gibt, durch die vielfältigen Güter und Genüsse, die er bietet und für später noch verspricht, vor Allem aber durch die verkehrten Vorurtheile, die er so freigebig gegen die Kirche und ihre Diener ausstreut, ist er mehr als jedes andere geeignet, den guten,

---

<sup>1)</sup> F. W. Weber, Dreizehnlinden. S. 360.

aber schwachen Jüngling von seinem edlen Priesterberufe abzuschrecken, oder wenigstens ihm die freudige Begeisterung für denselben im Herzen zu schwächen. Es wird also erwünscht sein, diesen Zeitgeist oder vielmehr die denselben entspringenden Vorurtheile — denn sie spiegeln ihn genau ab — etwas näher zu beleuchten. Ich thue dies um so bereitwilliger, als eben die Beleuchtung dieser Vorurtheile mir die Gelegenheit bieten wird, vor euch neue Gesichtspunkte über den geistlichen Beruf zu eröffnen und euch noch mehr mit Liebe und heiligem Eifer für denselben zu entflammen.

1. Es gehen so wenig Priester aus den vornehmeren Ständen hervor, deshalb ist der Priesterstand nicht hoch zu achten.

Darauf ist zu antworten: Es gibt immerhin noch reiche Familien, die es sich zur hohen Ehre anrechnen, eines ihrer Mitglieder in den Reihen der Geistlichkeit zu haben. Besonders ist es erfreulich zu sehen, wie während der letzten Jahre in dieser Beziehung ein bedeutender Umschwung zum Bessern zu verzeichnen ist. In Frankreich, Belgien, Deutschland, um nicht von den katholischen Ländern Italien, Spanien und Oesterreich zu sprechen, nehmen öfters Söhne aus den adeligsten und reichsten Familien das geistliche Kleid und tragen es in Ehren. Noch erinnert ihr euch, wie ihr vor einigen Wochen freudetrunken an den Lippen eines Mannes gehangen, der sein altes Wappenschild im Stich gelassen, um als einfacher Jesuit für Gott und das Heil der unsterblichen Seelen eine rastlose Thätigkeit auf der Kanzel und im Beichtstuhle zu entfalten. Seit einigen Jahrzehnten kehren in England aus allen Ständen viele rechtlich Den-

tende, wie von einer geheimnißvollen Macht gezogen, in den Schooß der alten Mutterkirche zurück, und die Söhne der aristokratischen Familien wetteifern gleichsam, um sich dem Dienste Gottes am Altare zu weihen. Zwar sind dort der Katholiken verhältnißmäßig nicht viele, und bereits ist die Zahl der Bischöfe und Priester aus den höheren und höchsten Ständen eine beträchtliche. Die Bewegung ist aber noch lange nicht allgemein, und die Erscheinung muß immer auffallen, daß aus den sogenannten gebildeten und besitzenden Klassen, wie aus dem Adel, dem großen Handels- und Industrie-stande, aus den höheren Beamtenkreisen u. s. w. wenige Jünglinge sich dem geistlichen Stande widmen. Jüngst noch haben die Bischöfe in ihren Hirtenbriefen wiederholt gar bitter darüber geklagt.<sup>1)</sup> Früher, als die Kirche reiche Pfründen und Lehnen, Abteien und Infuln zu verleihen hatte, drängten sich die Söhne der Aristokratie schaarweise ins Heiligthum. Warum bleiben sie heute weg? Thun sie es aus Feigheit? Hat das ruhige, gemächliche und vor der Welt prunkvolle Leben sie damals angelockt? Schreckt sie die Arbeit ab und die Mühe, das Opfer und die Entbehrung, das Einzige, welches die Kirche in unseren Tagen ihren Dienern bieten kann? Letzteres möchte ich bezweifeln. Es gibt noch viel Edelsinn und Hochherzigkeit unter den vornehmen Familien, namentlich unter dem Adel, und die meisten ihrer Söhne würden sich durch die Mühe allein nicht abschrecken lassen. In der Armee, auf dem

<sup>1)</sup> Mgr. Gerbet, évêque de Perpignan, Mandement pour l'année 1857. — Mgr. Mellon Jolly, archevêque de Sens, Lettre du 18 janvier 1861. — Mgr. Besson, évêque de Nîmes, Instruction pastorale pour le Carême de 1876. — Mgr. Nogret, évêque de Saint-Claude, Lettre du 2 février 1877. — Mgr. Pie, évêque de Poitiers, Lettre pastorale du 19 mars 1877.

Schlachtfeld, in den fernen Meeren, überall wo große Gefahren drohen, stehen sie immer an der Spitze und zögern keinen Augenblick, ihr Blut bis auf den letzten Tropfen für das Vaterland zu vergießen. Die Ursache ihres Fernbleibens vom Heiligthume muß also eine andere sein und tiefer liegen.

In der That. Bei der höheren Bürgerschaft, der vornehmeren Beamtenwelt, den maßgebenden Finanzmännern hat seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts der religiöse Sinn gewaltig abgenommen. Bei den Einen ist er erkaltet, erstarrt, wenn nicht ganz erstorben; bei den Andern ist er zwar noch lebendig, hat aber bereits aufgehört, das oberste Princip und die einzig leitende Richtschnur des Lebens zu sein. Die Ersten sind oft noch gesellig, human und menschenfreundlich im Umgang, rechtschaffen und loyal in den Geschäften, leben aber, wie wenn Gott für sie nicht existirte. Kein Gebet, keine Kniebeugung, keinen Gottesdienst das ganze Jahr. Sie leugnen vielleicht Gott nicht und bekämpfen ihn nicht; sie kümmern sich einfach nicht oder doch nur blutwenig um ihn. Ihr Streben geht ausschließlich nach Geld, Gewinn, Reichthum, nach Genuß, Wohlleben, Ehre. Wie könnte unter solchen Umständen eine Familie einen Priester hervorbringen? Sie achtet die Geistlichkeit und deren höhere Sendung nicht, sie kennt weder den Werth der unsterblichen Seele, noch den Preis des kostbaren Blutes Jesu. Sie ist mithin nicht mehr im Stande, einen gewöhnlichen Christen zu erzeugen, geschweige denn einen katholischen Priester, der die edelste Blume des Christenthums ist.

Die andere Klasse reicher Familien ist zwar gläubig geblieben und christlich gesinnt, doch bilden auch sie häufig nicht mehr das passende Erdreich für die Entwicklung des

priesterlichen Berufes. In ihrer Opulenz leben sie zu viel nach den modernen Ideen und schwimmen mit dem Strome, auch ohne es zu wollen. Sie erziehen vielfach ihre Kinder nicht nach den Grundsätzen des göttlichen Evangeliums, sondern nach den sentimental und wässerigen Theorien liberaler Pädagogen, gewöhnen sie an alle Gemüthe und Freuden eines gesteigerten und verfeinerten Luxus, leiten sie, aus übertriebener Angstlichkeit für körperliche Pflege, nicht frühzeitig mehr zur Selbstüberwindung und Zügelung der Sinnen- und Sinnelust an, pflegen bei ihnen nicht mehr den Geist des Gebetes und des Gehorsams, der Bescheidenheit und der Unschuld, so daß der ernste Beruf zum Priesterstande selbige nicht mehr anspricht, sondern vielmehr abstößt. Sollte sich auch später bei einem dieser Kinder der Keim des geistlichen Berufes zeigen, so erstickten die Eltern ihn gleich, oder, wie der geistreiche Bischof Berteaud von Tulle<sup>1)</sup> in seiner unvergleichlichen Bildersprache sagt: „Sie wälzen dicke Quadersteine in den Weg, der zu den Altären führt, um die verzärtelten Füße ihrer Söhne zu erschrecken.“

Angesichts dieser Thatfachen frage ich nun: Soll uns die traurige Erscheinung, daß so wenige Vornehme Priester werden, in unserm erhabenen Berufe erschüttern?

Es wäre erwünscht und für die Interessen Gottes und der Kirche sehr förderlich, wenn die höheren Familien ihre Söhne wieder dem Kirchendienste schenkten.

Vor allem bliebe der Priester aus vornehmerm Stande frei von jeglichem Vorwurf des Eigennutzes und genösse daher um so größeres Ansehen bei der Mitwelt. Er würde dem Volke gegenüber viel unabhängiger leben und könnte freimüthiger und zugleich fester für die Rechte der

<sup>1)</sup> Mgr. Berteaud, Lettre du 16 déc. 1843.

Kirche einsehen. Seine Worte fanden beim Volke mehr Anklang und Folgsamkeit; man weiß ja nur zu gut, daß dem schlichten Manne nicht leicht etwas gewaltiger imponirt und größere Ehrfurcht und Achtung abgewinnt, als der Glanz der Herkunft und des Reichthums. — Der begüterte Priester besäße auch durch seine Familienverbindungen hunderterlei Mittel, mit welchen er seinen evangelischen Worten Nachdruck geben könnte: durch Unterstützung der Armen und Ausschmückung der Kirchen, durch Gründung und Unterhaltung von Schulen, Vereinen, Leihbibliotheken, durch fromme Stiftungen u. s. w. Der gewöhnliche Priester hat kaum das nothdürftige Auskommen für sich und kann an derartiges nicht denken. — Wer befände sich ferner in unserer Zeit in einer bessern Lage, um die höheren von einem falschen Liberalismus angesteckten Klassen wieder mit katholischem Denken und Leben vertraut zu machen, als eben der katholische Priester, der mit einem glänzenden Talente, einem ausgedehnten Wissen und einer taktvollen Bildung den Vorzug einer edlen Geburt und eines großen Vermögens verbindet und in den höheren Kreisen leicht Zutritt hat.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war ebenfalls der geistliche Stand in der höheren Gesellschaft wenig geachtet. Unerwartet traten nun in Paris drei junge Priester aus den vornehmsten Familien auf, alle drei wahre Muster der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Sie hießen de Berulle, später Cardinal und Stifter des Oratoriums, Olier, der verdienstvolle Gründer der Sankt Sulpicianer, und de Condren, der zweite Generaloberer des Oratoriums, dessen Frömmigkeit und Tugenden dermaßen erbauten, daß die hl. Franziska von Chantal von ihm sagte, er sei fähig, selbst die Engel zu unterrichten. An den Sonntagen nahmen sie an allen Offizien ihrer Pfarrkirchen Theil und schätzten sich glücklich, die niedrigsten

Dienste dabei zu versehen. Sie besorgten die ewige Lampe, machten den Altar zurecht, assistirten dem Celebranten bei der hl. Messe, trugen das Messbuch und das Rauchfaß, wie die geringsten Cleriker, und siehe! es kam wieder religiöses Feuer unter die adelige Jugend. Die jungen Edelleute, die Söhne der höchsten Beamten und der reichsten Gutsbesitzer wetteiferten miteinander, um in den geistlichen Stand zu treten und sich demselben mit vollster Hingebung zu widmen. Nie zuvor hatte man eine ähnliche Bewegung in der Kirche Frankreichs gesehen. Aus ihr gingen Männer hervor wie Bossuet, Fénelon, Bourdaloue, Malebranche und viele andere berühmte Bischöfe und Priester, die dem ganzen Jahrhunderte den Stempel der Würde und des Genies aufdrückten.

Es gereichte aber auch den hohen Familien selbst zu m größtem Nutzen, wenn sie einen Theil ihrer Söhne dem Altare überließen. Gottes Segen würde auf denselben ruhen. „Warum sehen wir,“ sagt Bischof Dupanloup, „so viele alte Familien, die lange Zeit hindurch die Ehre Frankreichs waren, allmählig erlöschen? Ist es nicht, weil sie unfruchtbar für die Kirche geworden sind? Hätten sie einen ihrer Söhne dem Heiligthume überlassen, so würde dieser den Blick und die Huld des Allerhöchsten wieder auf sie herabgeschleht haben, und wegen dieses gesegneten Zweiges hätte vielleicht der alte Stamm wieder mit Ehren zu grünen begonnen.“<sup>1)</sup> „Bei einem Verwandten, sprach einst eine hochherzige Dame, „gelte ich als unvernünftig, weil ich wünsche, daß mein einziger Sohn Priester werde. Man sagt mir: Sie haben nur diesen; er muß den Namen des Stammes fortpflanzen. Ich aber erwiedere: Kann es wohl ein schöneres Loos für

<sup>1)</sup> Dupanloup, évêque d'Orléans, Lettre pastorale du 26 mai 1855.

eine Familie geben, als an den Stufen des Altars zu erlöschen? Früh oder spät wird sie doch aussterben. Wer wird sich nach 300 Jahren noch des Grafen von X..... erinnern? Der Name wird verschwunden sein, und wer weiß, vielleicht weniger edel.“<sup>1)</sup> — Endlich wäre es auch nicht mehr als billig und recht, daß die Reichen sich wieder dem Dienste Gottes zuwenden. Ehedem gab die Kirche ihnen großmüthig Vermögen und Ansehen. Da sie aber heute arm ist, wäre es an ihnen, sich ritterlich zu zeigen und dieselbe sowohl mit dem Glanze ihres Namens, als mit dem Ueberflusse ihres Reichthums zu unterstützen.

Wie viel Gutes könnte also geschehen, wenn die Söhne der höheren Familien Priester würden! Doch, meine Böglinge, wenn sie es nicht wollen und sich trotz aller Wünsche und Ermahnungen der Bischöfe immer vom Heiligthume ferne halten, so darf der studirende Jüngling, der den edlen Keim des geistlichen Berufes in sich wahrnimmt, die warme Begeisterung für denselben nicht aufgeben. Gesezt auch, die Reichen würden in die Reihen des Clerus eintreten, so wird dieser doch immer seine tüchtigsten Kräfte aus der Mitte des gewöhnlichen Volkes nehmen. Christus der Herr hat zu seinen Aposteln auch nicht die Großen und Mächtigen dieser Welt gewählt, sondern nur Männer aus dem einfachen Volke, die im Schweiße des Angesichts ihr Brod verdienen mußten. — Das Tridentinische Concil drückt den Wunsch aus, „daß man vorzüglich die Kinder der Armen wähle, ohne jedoch die der Reicheren auszuschließen, pauperum filios praecipue eligi vult, nec tamen ditiorum excludit.“<sup>2)</sup> Diese Verfügung der hohen

<sup>1)</sup> *Bougaud. Le grand péril de l'église de France*, p. 92.

<sup>2)</sup> Conc. Trid. Sess. XXIII. cap. 18.

Versammlung stellt die göttliche Weisheit der Kirche in ein glänzendes Licht. Die Armen bilden die zahlreichste Klasse in der Gesellschaft; die natürlichen Gnaden und Gaben, die Gott der Menschheit gewährt, werden sich also bei ihnen am reichlichsten vorfinden. Die schönsten Seelen gedeihen ja am besten, wo die größten Opfer zu bringen sind, in den Hütten der Armen und unter dem friedlichen Dache des christlichen Landmannes. Wo immer aber die Kirche irgend einen funkelnden Edelstein, welcher der Hand Gottes entfallen ist, wahrnimmt, und sei es auch mitten durch die Schatten des Elends, so bückt sie sich liebevoll, hebt ihn sorgfältig auf und verwendet ihn am rechten Plage. Wie viele fromme und gelehrte Priester, welches Heer von seeleneifrigen Bischöfen und einflussreichen Päpsten, die der Kirche zur Zierde gereichen, sind ihr aus der Mitte des Volkes und dem Lande der Armuth zugekommen!

Wenn der Priester aus dem schlichten, aber tief religiösen Volke hervorgeht, besitzt er auch gewöhnlich dessen Vorzüge: Fleiß und Ausdauer bei der Arbeit, Einfachheit in den Sitten und Genügsamkeit in der Lebensweise, Gelehrigkeit, Opferwilligkeit und Hingebung in den schwierigsten Lagen: Eigenschaften, die dem Priester unumgänglich nothwendig sind, um ihn seines Amtes würdig zu erhalten und ihm ein segensreiches Wirken zu ermöglichen.

Der aus dem Volke stammende Priester hat auch eher dessen Sympathieen erworben. Der Landmann ist stolz auf seinen Seelsorger, wenn dieser ebenfalls in einem Dorfe aufgewachsen ist und mit ihm über den Stand der Ernte, die Beschaffenheit des Bodens, über die Cultur der Felder und Wälder, der Wiesen und Weinberge mit Verständniß zu sprechen weiß. Wäre aber der Seelsorger ein reicher

Städter, oder ein vornehmer Beamtensohn, der vielleicht das Korn nicht vom Weizen, den Hafer nicht von der Gerste unterscheiden könnte, so müßte er bald an Achtung verlieren. Aus Furcht, sich lächerlich zu machen, wagte er es kaum, den Landmann anzureden, der ihn dann seinerseits für hochmüthig hielte. Auch hätte der Bauer bald wahrgenommen, daß der Herr Pfarrer wenig vom Landleben verstände, und das Vertrauen in seine Leitung, selbst in geistlichen Dingen, wäre und bliebe erschüttert.

Endlich ist nicht zu verkennen, daß sich seit einigen Jahren fast in allen Ländern eine dumpfe Gährung unter den arbeitenden Klassen kundgibt, die eines Tages, wie für diese selbst, so für die bestehende Ordnung verhängnißvoll werden kann. Wie erwünscht wird dann das Erscheinen des Priesters sein, der aus denselben Schichten hervorgegangen ist. Dieser kennt alle ihre Leiden, Beschwerden, Bedürfnisse aus eigener Anschauung, hat dieselben theilweise mit durchlebt, versteht demnach ihre Klagen und ist selbst in Mitleidenschaft gezogen. Er ist somit der richtige Mann, sie zu trösten und zu beschwichtigen.

Zwar dürfte Mancher einwenden: weil der Geistliche meistens dem gewöhnlichen Volke entstammt, erwächst leicht die Gefahr, daß er nur aus zeitlichen Motiven, der Existenz wegen, Priester werde. Was berechtigt aber zu diesen böswilligen Unterstellungen? Kann nicht auch unter dem Mittel ein edles Herz schlagen? Ist das uneigennützig, ideale Streben zum ausschließlichen Vorrecht der Großen geworden? Betrachtet einmal die guten Landkinder an dem Tage, wo die schlichten aber braven Eltern sie uns zuführen. Ihre freie Stirne ist verklärt durch die Strahlen der Unschuld und

der Frömmigkeit, die aus der Seele dringen, und aus ihren klaren Augen leuchtet Anmuth und Intelligenz wie aus höheren Sphären: das vornehmste Kind ist nicht freischer und schöner. Eben diese wird Gott mit seinem Finger zeichnen. Sollten übrigens bei dem Einen oder dem Andern noch irdische Vortheile in die Waagschale fallen, so bedenke man, daß er während seiner literarischen und theologischen Ausbildung im Convikte und Seminar noch eine lange Probezeit zu bestehen hat, während welcher die Gnade, die Lehren, die Studien, die Umgebung, das Alter Vieles ändern. Allgemach wird die Absicht geläutert, geregelt, vergeistigt, das Ideal erscheint der Seele in seinem vollen Glanz, reißt sie hin und erhebt sie hoch über das verflachte Alltagsleben hinaus, und so geschieht es nicht selten, daß ein Jüngling seine Studien zwar mit zeitlichen Rücksichten begonnen hat, sie aber in übernatürlichem Opfergeiste beendigen wird.

Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, daß es keineswegs ein Nachtheil oder eine Unehre ist, wenn die Söhne des Volkes sich vorzugsweise dem Priesterstande widmen; wir erblicken darin vielmehr die Hoffnung, die Kraft, das Heil der Kirche. Deßhalb darf uns diese Erscheinung auch nicht in unserm Berufe aufhalten, im Gegentheil, sie muß uns mit größerem Eifer für denselben erfüllen. Wir müssen uns freuen und Gott danken, daß er uns, ohne eigenes Verdienst in so günstige Verhältnisse gebracht hat, in welchen wir den kostbaren Schatz des hl. katholischen Glaubens ungeschwächt und ungetrübt bewahren und die Stimme vernehmen konnten, die uns zu Verwaltern so großer Geheimnisse und Spendern so vieler Gnaden berufen hat. Zum Beweise unseres Dankes, sollen wir diesen Beruf desto höher schätzen, desto treuer und sorgfältiger hüten, desto muthiger

und beharrlicher anstreben und die gut bewahrte Knospe zur vollständigen Entfaltung bringen. Non fecit taliter omninationi. <sup>1)</sup>

## 2. Der Priester lebt vielfach in bescheidenen und gedrückten Verhältnissen.

Dies ist freilich wahr. Wenngleich der Priester nicht mit der Armuth zu kämpfen hat, so ist er eben auch nicht reich und begütert. Der gewöhnliche Schreiber auf einem Comptoir, der geringste Commis in einem Bureau, geschweige denn die höheren Beamten, wie der Richter, Professor, Ingenieur, Offizier u. s. w. haben bessere Gehälter, als der Pfarrer, der auch langwierige, mühsame classische Studien gemacht hat. Dieser hat nur das knapp Nothwendige und selbst das will man ihm noch verkürzen. Soll der Jüngling sich deshalb vom geistlichen Stande abhalten lassen? Keineswegs. Wer des Geldes wegen Priester werden wollte, hätte keinen Beruf. Wie könnte er nämlich ein treuer Diener dessen werden, der von sich selbst gesagt hat: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ <sup>2)</sup> Der Stellvertreter Gottes auf Erden ist für Höheres geschaffen, arbeitet um bessern Lohn. Wohl ist er aus Fleisch und Bein zusammengesetzt, wie die übrigen Sterblichen und bedarf des zeitlichen Unterhaltes. Doch das ist und bleibt Nebensache. Wenn er wie der hl. Paulus „Nahrung und Kleidung hat, so ist er zufrieden.“ <sup>3)</sup> Dieses wird ihm aber auch nie fehlen. So lange der brave Katholik ein Stück Brod zu essen hat, wird er sich glück-

<sup>1)</sup> Ps. 144. 20.

<sup>2)</sup> Matth. 8. 20.

<sup>3)</sup> Tim. 6. 8.

lich schätzen, es mit einem dürftigen treuen Priester zu theilen.

### 3. Der Priester wird heutzutage weniger geachtet.

Auch dieses soll Niemand entmuthigen. Nur die Freigeister, die falschen Liberalen, die sogenannten Gebildeten d. h. die Eingebildeten, die Aufgeklärten und das durch sie irregeleitete und mißbrauchte Volk achten den Priester nicht, und das soll dieser sich eben zur Ehre anrechnen. Er wird dadurch dem göttlichen Meister ähnlich, der gesagt hat: „sie haben mich vor euch gehaßt.“ <sup>1)</sup> „Der Jünger ist nicht über den Meister.“ <sup>2)</sup> Gerade diese Mißachtung soll den zum Priesterstande berufenen Jüngling bestimmen, um so eifriger an seiner sittlichen Verbollkommnung zu arbeiten, um so mehr seine Leidenschaften zu bekämpfen, seinen Charakter zu veredeln, durch rastlosen Fleiß beim Studium sich auf allen Gebieten des Wissens reiche Kenntnisse zu erwerben, damit er allseitig fähig und tüchtig werde, die feindlichen Angriffe erfolgreich abzuwehren und den Gegnern wieder Achtung, wenn nicht selbst Vertrauen abzugewinnen.

Das gläubige Volk hingegen wird den treuen Priester achten, hochschätzen, lieben, ihm Vertrauen schenken in allen Angelegenheiten des Leibes und der Seele und wird dieses durch ehrerbietiges Entgegenkommen, Grüßen, kindliche Anhänglichkeit, warme Theilnahme an seinem Wohl und Wehe u. s. w. an den Tag legen. Ja, es wird den Priester immer mit größerer Liebe und Verehrung umgeben, als den Laien, weil es in ihm den Abgesandten Gottes sieht, den Stellvertreter Christi, den Vollzieher der heiligsten Ge-

<sup>1)</sup> Joan. 13. 13.

<sup>2)</sup> Matth. 10. 24.

heimnisse, den Vermittler des Gnadenlebens, der die unsterbliche Seele, das höchste und kostbarste Gut auf Erden, pflegt, nährt, stärkt, leitet und ihr beim Hinscheiden den Himmel eröffnet. Diese Achtung äußert sich bisweilen auf ergreifende Weise. Im Jahre 1876 besuchte ich in Gesellschaft mehrerer Freunde das Grab des sel. Pfarrers von Urz. Während wir neben demselben unsere Andacht verrichteten, kamen zwei reich gekleidete Damen mit einem Kinde herein und knieten auf der großen schwarzen Steinplatte, die das Grab bedeckt, nieder. Nachdem sie lange inbrünstig gebetet, warfen sie sich auf den Stein, benetzten diesen mit ihren Thränen und küßten ihn. Die Ältere ergriff sogar das Kind und führte dessen Lippen an den kalten Stein, damit es ihn auch küsse. Die Scene war rührend anzusehen. Die Damen waren vielleicht oft in trüben und harten Tagen von dem armen und frommen Priester erbaut, getröstet, vielleicht belehrt, befehrt, himmelan geleitet worden, und jetzt wollten sie ihm durch Thränen und Gebet ihre Liebe und Dankbarkeit beweisen. Es sterben viele große Staatsmänner und mächtige Könige und Kaiser, welche die Welt Jahrzehnte lang mit dem Glanze ihres Namens und ihrer Macht erfüllt haben; ihre Gräber sind vom Volke wenig gekannt oder doch wenig beachtet. Der seeleneifrige Priester aber, der in seiner Armuth und Bescheidenheit manches Herzeleid gemildert und mancher Seele die Gnadenschätze des Himmels erschlossen, wird selbst im Grabe noch aufgesucht, geehrt, geliebt, beweint. Der echte Katholik wird den Priester immer hochachten.

**4. Der Priester wird in unserer Zeit viel verfolgt.**

Sawohl! der Priester wird heute vielfach verfolgt und

zwar nicht in Gegenden, deren Bewohner noch in den Finsternissen und Todeschatten des Heidenthums sitzen, sondern in unsern ganz christlichen Ländern, von den eigenen Kindern, die sich rühmen gebildet zu sein, ihre Bildung aber nicht selten den heldenmüthigen Anstrengungen der Priester zu verdanken haben. Zuerst wird er verfolgt von der gottlosen Presse. Was diese nur irgendwo Gehässiges gegen die Religion aufstöbern kann, wird mit Freuden ergriffen, entstellt, verdreht, übertrieben, aufgebauscht; die reinste Absicht wird verkannt und der Priester dargestellt als ein Ausbund von Bosheit und Verschmähtheit, als ein geborener Feind der Civilisation und des Fortschrittes, der Ordnung und des Vaterlandes. — Das unwissende und leichtgläubige Volk läßt sich mißbrauchen. Es glaubt alle Lügen und Verläumdungen, und wären sie noch so abgeschmackt. Selbst die Effectphrase des modernen Liberalismus: „Le cléricalisme, voilà l'ennemi,“ <sup>1)</sup> wird beifällig aufgenommen; und diejenigen, die immer das Volk mit wärmster Liebe geliebt und nur für dasselbe ihre Kräfte und ihre Gesundheit aufgerieben haben, gelten als seine rachsüchtigsten Feinde. In seiner Blindheit entzieht es ihnen die Schulen, die Kinder, die heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen, ja die Kranken und die Sterbenden; und es bedarf keiner großen Steigerung der Heße, daß es diejenigen steinige, die stets seine größten Wohltäter gewesen. — Auch manche Machthaber und Gesetzgeber gehen rücksichtslos mit dem bösen Beispiele vor. Für die pflichtmäßige Ausübung ihres Amtes, für Spendung der hl. Sacramente, Darbringung des hl. Meßopfers, die Bornahme kirchlicher

<sup>1)</sup> Ein geflügeltes Wort aus dem Munde des freidenkerischen Gambetta.

Funktionen lassen sie die Bischöfe und Priester öffentlich bestrafen, in's Gefängniß werfen oder des Landes verweisen, wie die größten Verbrecher. — Vor wenigen Monaten war es uns gegönnt, eines dieser Verfolgungszopfer in unserer Anstalt zu sehen. Die Kleidung verrieth zwar an ihm den Weltmann; doch die Fülle des Gemüthes und die innige Frömmigkeit, die in seinen Worten lag, die höhere Auffassung; die tiefe Gelehrsamkeit, die reiche Erfahrung und die ruhige Einsicht, mit welcher er Alles besprach, dazu die zarte Feinheit im Benehmen, gossen über ihn wie einen geheimnißvollen Zauber, eine hl. Weihe, so daß man sich bei seinem Abschiede sagte: das kann nur ein katholischer Bischof sein; und so war es auch. Blutet nicht das Herz, wenn man sich gestehen muß: der Gottlose und der Lasterhafte, der Freimaurer und der Revolutionär, der Kollektivist und die Petroleuse, welche Glauben und Sitten zerstören und die Staaten unterwühlen, bewegen sich frei in Stadt und Land, aber ein katholischer Priester, ein heiligmähiger Bischof, das edelste Mark des Landes, die sicherste Stütze für Ordnung und Sittlichkeit, haben keinen Platz mehr in ihrer Heimath. Sie gelten als Verräther an Land und Volk. Ja, heute wird der Priester vielfach verfolgt. Soll dieses uns vom Heiligthum abschrecken?

Nicht im Geringsten. Angesichts der Ungerechtigkeiten, Verläumdungen, Verfolgungen, welchen der Priesterstand ausgesetzt ist, wird heute mehr Muth dazu erfordert, in denselben einzutreten als in den Zeiten des lebendigen Glaubens. Wenn aber Gott selbst uns unter seine Fahne ruft, dürfen wir nicht zurückbleiben. Sollten wir wohl die Arme auf der Brust kreuzen oder müßig zuschauen, wo unser kräftiges Einschreiten so Noth thut? Unsere beste Mutter, die hl.

Kirche wird geschmäht, gekränkt, und wir sollten sie nicht vertheidigen? Der Schlachtenruf ertönt von allen Seiten und der Feind stürmt ein auf die hl. Stadt, und wir sollten in kalter egoistischer Berechnung alles geschehen lassen? Nein, nein, wenn die Gefahr am größten ist, muß unsere Hülfe am nächsten sein. „Deine Feinde, o Herr, treten dein hl. Gesetz mit Füßen, es ist jetzt Zeit sich zu zeigen und zu handeln.“ Der unermüdlische Bischof von Freiburg und Genf, der hochwürdigste Herr *M e r m i l l o d* besuchte vor einiger Zeit ein Jesuitenkloster und fand dort zu seiner größten Verwunderung die Novizen zahlreicher vertreten, als in frühern Jahren. Da fragte er in einer öffentlichen Ansprache: „Warum sind eure Reihen jetzt dichter gefüllt? Ist es vielleicht, weil ihr bereits den Kanonendonner gehört und das Pulver gerochen?“ Er sagte die Wahrheit. Nichts entflammt mehr den Muth und weckt den Beruf lebendiger, sowohl beim Apostel, wie beim Soldaten, als das Kriegsgeschrei. Nichts begeistert die edlen Naturen mehr zum Kampfe, als die drohende Gefahr. Wie man einst sagen konnte, das Blut der Martyrer sei der Samen für neue Christen, so kann man auch heute sagen: die Verfolgung ist ein sicheres Zeichen der Wahrheit unserer Lehre und ein Unterpfand des nahen Triumphes.

Die Verfolgung bewirkt also das Gegentheil von dem, was sie bezweckt: Sie entflammt noch mehr für die Sache Gottes. Die Jugendzeit des Erzbischofs von Paris, *de Qu é l e n* fiel in die Schreckenstage der Revolution. Sobald die fromme Mutter die ersten Andeutungen des priesterlichen Berufes an ihrem Sohne wahrnahm, führte sie ihn fast täglich in das Gefängniß im Carmeliterkloster, wo viele Bischöfe und Priester eingesperrt waren und dem schreck-

lichsten Tode entgegenzehen. Sie that dies, damit der Kleine sich an dem lebendigen Glauben und der rührenden Ergebung, an dem Opfergeist und dem Heldenmuth dieser ehrwürdigen Bekenner erbaue, stärke, und sich für den Priesterstand begeistere. Sie erreichte auch vollständig ihren Zweck. de Quélen wurde ein seeleneifriger Priester und ein großer Bischof. Zum Zeichen, daß er die Verfolgung nicht fürchtete und zum Andenken an jene Märtyrer ließ er sich in der Carmeliterkirche zum Bischöfe weihen. <sup>1)</sup>

Die nämliche Taktik wenden die Vorsteher im Seminar der auswärtigen Missionen an, um die jungen Apostel in ihrem schwierigen Berufe zu stählen. Sie suchen dieselben mit dem Gedanken des Martyriums vertraut zu machen. Zu diesem Ende besitz die Anstalt ein merkwürdiges Museum. In einem ersten Saale befinden sich die Abbildungen der berühmtesten Marterscenen aus dem Leben ihrer ehemaligen Zöglinge, die in Indien, China, Japan u. s. w. eines gewaltsamen Todes gestorben sind. In einem zweiten Saale werden viele Folter- und Marterwerkzeuge ausgestellt, die bei den Einzelnen zur Anwendung gekommen waren; endlich werden in einem dritten Saale die Reliquien der Blutzengen, wie Kleider, Geräthe, Gebeine, Hände, Füße, Hirnschädel, scalpirte Haut mit Haupthaar, aufbewahrt. Jede Woche werden die Alumnen durch die Säle geführt. Meinest ihr, daß diese Besuche sie in ihrem Berufe erschüttern und ihren Muth abkühlen? Im Gegentheil. An dem lebendigen Glauben ihrer Vorgänger, deren beredte Zeichen sie vor sich haben, entzündet sich die Gluth ihrer Liebe und ihres Eifers noch mehr, und auch sie dürsten und schmachten

<sup>1)</sup> *Vie de Mgr. de Quélen, par le baron Henrion, Paris, 1840.*

nach dem Augenblick, wo sie gleich jenen ihr Blut für Gott und die unsterblichen Seelen opfern können. — Auch in Lyon besteht ein ähnliches, wenn auch kleineres Museum. Auf der oben erwähnten Reise nach Ars besuchten wir im Seminar der africanischen Missionen einen jungen luxemburger Priester, der sich dort auf die Missionen von Central-Africa vorbereitete. Sein Obere gab ihm die Erlaubniß, uns in die Stadt zu begleiten und uns die Hauptsehenswürdigkeiten zu zeigen. Wollt ihr wissen, wohin er uns zu allererst geführt hat? Eben in dieses Museum; denn es war für ihn das merkwürdigste Kleinod der ungeheuern Metropole. Dasselbe enthielt auch keinen Gegenstand, den er nicht dem Ursprunge, der Geschichte und der Bestimmung nach kannte und uns mit freudestrahlendem Antlitze erklärte.

Sehet, geliebte Zöglinge, sobald man den geistlichen Stand mit den Augen des Glaubens und nicht mit den kurzfristigen Blicken des sinnlichen Menschen betrachtet, können die ärgsten Drohungen und Verfolgungen ebenso wenig wie Armuth und Verachtung den katholischen Jüngling von demselben abhalten. Zwar ist nicht in Abrede zu stellen, daß die gehässigen Vorurtheile, welche der verkehrte moderne Zeitgeist gegen den Priesterstand aufhäuft, manchen Schwachen und Furchtsamen einschüchtern und auf andere Wege führen; allein bei dem ideal angelegten Jüngling werden sie den edeln Beruf nur von allen irdischen und niedrigen Rücksichten reinigen und läutern, ihn befestigen und vermehren, und das Herz selbst mit noch feurigerem Eifer für denselben entzünden.

Ohnedies ist auch nicht Alles verkehrt und schlecht in unserer Zeit. Sie hat manches Gute und Schöne, das den geistlichen Beruf sogar fördert. Manchmal kommt es uns

vor, als durchwehten Frühlingslüfte die Kirche nach langem und hartem Winter, und als verkündeten schon einzelne Schwalben schönere Tage. Wohin wir uns wenden mögen, überall entstehen, den Bedürfnissen entsprechend, die herrlichsten Werke der christlichen Charitas und des Apostolates mit einer Frische und Kräftigkeit und zugleich mit einer Maturität, wie nie zuvor, selbst nicht im dreizehnten und siebzehnten Jahrhundert. Alle Stände sind von diesem Eifer ergriffen: Bischöfe, Priester, Mönche, Klosterfrauen; selbst die Laien sind zu Aposteln geworden. Zu welcher anderen Zeit hörte man von den Rednerbühnen der Reichskammern und der Volksversammlungen glänzendere Bekenntnisse und kräftigere Vertheidigungsreden des katholischen Glaubens, als in unseren Tagen zu Berlin, Brüssel, Paris. Wannehr kannte man in allen Ländern entschiedener und muthigere Vorkämpfer für die Kirche, als jene Menge von gelehrten Schriftstellern und tüchtigen Redakteuren größerer und kleinerer Tagesblätter, die wie ein Mann für die Rechte und Freiheiten der Kirche einstehen? Welche Epoche hat Werke aufzuweisen, die der schwierigen Lage der Kirche besser angepasst sind, als die unsrige? Man denke an die *œuvres ouvrières* von allen Gattungen und Arten; an die *cercles catholiques* für die Studenten und Gebildeten; an die Gründung katholischer Primärschulen; an die Errichtung katholischer Gymnasien, Collegien, Seminare für den mittleren Unterricht; an die Stiftung katholischer Universitäten: lauter Werke, die durch die Freigebigkeit der Katholiken ins Leben gerufen sind und nur durch sie unterhalten werden. Man denke ferner an den Verein für die Verbreitung des Glaubens, der sich in allen

Ländern der Welt verzweigt und an den noch neueren Gebetsapostolat, der in den 25 Jahren seines Bestehens mehr denn 12 Millionen Katholiken für die Anliegen der Kirche begeistert u. s. w. Diese Werke zeigen klar, daß der Glaube noch nicht ausgestorben ist auf Erden; sie bekunden selbst eine überströmende Lebensfülle, wie kaum je in einer früheren Zeit. Wie könnte bei dieser Sachlage der Jüngling, den Gott zu seinem Dienste beruft, nicht froh sein und mit einem gewissen Hochgefühl in die Zukunft schauen? Ist er ja auserwählt, eines Tages mit so vielen anderen tüchtigen Priestern diese Bewegung zu unterstützen und zu Gunsten der höchsten Interessen Gottes und der Menschheit zu leiten.

So sind wir endlich mit unsern Vorträgen über den Priesterstand zu Ende. Ich hoffe, ihr werdet alle durch dieselben einen Stand liebgewonnen haben, den Gott so hoch gestellt, dem die Gesellschaft so viele segensreiche Einrichtungen verdankt, der uns einen großen Theil unserer Erziehung und Bildung gegeben und so eng mit allen unseren Lebensverhältnissen verknüpft ist.

Ihr aber, die ihr den Keim des priesterlichen Berufes in euch wahrzunehmen glaubet, prüfet euch jetzt ernsthaft und schiebet die Wahl nicht länger auf. Die frühe Wahl erspart oft späte Reue. Habet ihr dann denselben fest und sicher bei euch erkannt, so danket Gott: Ihr seid zu Erhabenem bestimmt. — Merket euch aber wohl: dieser Beruf erheischt eine sorgfältige Pflege. Je vollkommener die Vorbereitung, desto größer der Erfolg. Verlieret daher euer Ziel nie aus dem Auge. Eure Gedanken und Wünsche, eure Worte und Werke, eure Studien und Arbeiten, eure Gebete und Andachten, Alles geschehe in der Meinung, euch der hohen Bestimmung immer würdiger zu machen.

Vor Allem strebet eifrig nach Tugend. Uebet euch in der Selbstüberwindung: das Leben des Priesters ist eine ununterbrochene Kette von Mühen und Opfern. Gewöhnet euch an treuen Gehorsam, *vir obediens loquetur victoriam*,<sup>1)</sup> es wird dann fürderhin leicht sein, euch dem Oberfeldherrn zu fügen, wenn er in der großen Geister Schlacht Jedem seinen Posten anweist. Lebet keusch, „die Reinen werden Gott schauen“ und nur Solchen, die sich nicht durch Laster befleckt, kann die Ehre zu Theil werden, dem Lamme zu folgen, wohin es geht. Seid fromm: der Priester soll der Mann des h. Sacramentes sein. Dieses allein gewährt ihm Trost im Leid, Kraft in seinen Arbeiten, Muth in den Widerwärtigkeiten.

Und mit der Tugend verbindet in euren Jugendjahren die Liebe und Begeisterung für das solide Studium. Die Diener des Königs der Könige dürfen den Dienern der weltlichen Herrscher nicht nachstehen. Keiner übertrefte euch an Schärfe des Gedankens und des Urtheils, keiner an Gewandtheit und Schönheit der Sprache; keiner sei kundiger in der Mathematik und in den Naturwissenschaften; keiner bewandter auf dem Gebiete der Geschichte und keiner schlagfertiger in der Dialektik und Logik, und es wird euch gelingen die Unwissenheit zu belehren, die Bosheit zu beschämen und den Glauben siegreich zu vertheidigen. Studiret unverdrossen hier am Athenäum und im Convikte und später an jenen heiligen Stätten, wo die Kirche mit mütterlicher Sorgfalt die höhere Wissenschaft pflegt, im Seminare oder auf den katholischen Universitäten. Im reifen Alter kann man nur diejenigen Schätze austheilen, die man in der Jugend gesammelt. Und seid ihr dann an Tugend

---

<sup>1)</sup> Prov. 21. 28.

stark und reich an Kenntnissen geworden, dann laßt die Flamme des Seeleneifers hell auflobern. Gehet mutzig hinaus auf das weite Erntefeld der Kirche, lehret, schreibet, prediget, arbeitet ohne Unterlaß: Gottes Segen wird euch begleiten und ihr werdet zahlreiche Garben binden für die Scheunen des Herrn.

---

### Dritter Abschnitt.

Der

## Beruf zum Ordensstande.

---

Der zweite Stand, der in Bezug auf das christliche Leben besondere Pflichten auferlegt und deshalb einen übernatürlichen Beruf erfordert, ist der Ordensstand. Ich dünkte, meine Pflicht nicht ganz erfüllt zu haben, wenn ich euch nicht ausführlich über diesen Beruf belehrte. Zwar sind die jetzigen Zeitläufte demselben nicht günstig. In mehreren Nachbarländern werden die altherwürdigen Klöster gesperrt, die tüchtigsten Ordensleute beiderlei Geschlechts rücksichtslos aus den stillen Asylten, die sie sich frei erwählt, hinausgejagt, ja sogar aus dem Lande ihrer Väter und ihrer Verwandtschaft, gleich als wären sie gefährliche Verbrecher, ausgewiesen, und das eben aus keinem andern Grunde, als weil sie einem religiösen Orden der katholischen Kirche angehören. Doch der Verfolgungen wegen wird der Beruf zum

Klosterleben nicht erlöschen. Die überreich in der Kirche pulsirende Lebenskraft wird auch auf diesem Gebiete immer ihre Knospen und Blüthen treiben, wie bislang. Dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäß werden wohl die Meisten aus euch nicht zu diesem ernsten Berufe bestimmt sein; nur wenigen Bevorzugten wird Gott einen Funken desselben in der Brust verschlossen halten. Es gilt nun, diesen Funken zu entdecken, ganz hervorzulocken, zu bewahren, zu pflegen, zu kräftigen, der etwa entgegenstehenden Hindernisse zu entledigen. Gerade dieses wird in erster Reihe durch die folgenden Conferenzen beabsichtigt. Auch für diejenigen, die ihre Lebensschritte einem andern Ziele entgegenlenken und bei euch wohl die überwiegende Mehrzahl bilden, sind die Vorträge von entschiedenem Nutzen. Sie lernen aus demselben eine der bewundernswürdigsten Einrichtungen der Kirche Gottes und somit die Kirche selbst in ihrem wahren Lichte kennen, achten, lieben und, wenn es nothwendig wäre, verteidigen. Also merket fleißig auf.

---

### Erstes Kapitel.

## Wesen und Vortrefflichkeit des Ordensstandes.

Der Ordensstand ist eine ständige Lebensweise, in welcher man sich freiwillig durch Gelübde zur Haltung der drei evangelischen Rätze, sowie zum Streben nach der christlichen

Vollkommenheit verpflichtet. Evangelische Rätke nennt man einige Uebungen, welche der Heiland den Gläubigen, die mehr als die gewöhnliche christliche Gerechtigkeit anstreben, angerathen, aber nicht allen ohne Ausnahme befohlen hat. Es gibt deren vorzüglich drei: der vollkommene Gehorsam, die freiwillige Armuth und die stete Keuschheit. Jesus Christus selbst hat sie auf Erden gelehrt und geübt, folglich ist auch Er der eigentliche Urheber und Stifter des Ordensstandes. „Willst du vollkommen sein, sagte Er zu einem Jüngling, „so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast und dann komme und folge mir nach.“<sup>1)</sup> Mit diesen Worten gründete Er die vollkommene Armuth. Die stete Keuschheit rieth Er an, als Er diejenigen lobte, welche freiwillig, des Himmelreiches wegen, auf die Ehe verzichteten: „Doch nicht Allen ist es gegeben; wer es fassen kann, der fasse es.“<sup>2)</sup> Den vollkommenen Gehorsam führte er ein, als Er sprach: „Wenn Jemand zu mir kommen will, der verlägne sich selbst.“<sup>3)</sup> Der göttliche Heiland hat aber nicht bloß durch Worte diese Rätke gelehrt, sondern auch im Beispiele gezeigt, wie man nach denselben leben soll. Es heißt von Ihm: „Er war seinen Eltern unterthan,“ et erat subditus illis,<sup>4)</sup> obschon Er selbst unendlich über seine Eltern erhaben war. Er lebte auch auf Erden so rein und keusch, daß seine Feinde, trotzdem sie Alles aufboten, seine Mäßigkeit und seinen Seeleneifer zu verdächtigen, nicht den mindesten Schatten auf seine Keuschheit zu werfen wagten. Endlich war Er beständig arm.

<sup>1)</sup> Matth. 19. 21.

<sup>2)</sup> Matth. 19. 12.

<sup>3)</sup> Luc. 9. 23.

<sup>4)</sup> Luc. 2. 51.

Arm kam Er im Stalle zu Bethlehem auf die Welt, <sup>1)</sup> arm lebte Er als Flüchtling in Aegypten; arm als Sohn des Zimmermanns zu Nazareth; arm in seinem öffentlichen Leben, so daß Er, um dem Kaiser den Zins zu bezahlen, sogar ein Wunder wirken mußte und mit Recht ausrufen konnte: „die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt hinlege;“ <sup>2)</sup> und doch war er der Herr des Weltalls.

Ordensleute nennt man also diejenigen, welche die von Christus selbst durch Wort und Beispiel gegebenen Rätke nicht bloß üben, sondern sich in Anbetracht der natürlichen Unbeständigkeit des menschlichen Herzens zu deren Uebung durch ein festes und feierliches Versprechen, *Gelübde* genannt, verpflichten. Sie leben im Gehorsam, in der Armuth, in der Keuschheit, weil sie eben aus freiem Entschlusse es so wollen. Durch das Gelübde nehmen sie sich sogar die Möglichkeit anders zu leben. Sie fesseln sich gleichsam an das Gute, das Vollkommene, aus Mißtrauen gegen ihre eigene Schwachheit, die es wieder aufgeben könnte. Sie verbrennen ihre Schiffe hinter sich, aus Furcht, sie könnten die glückliche Insel wieder verlassen. Dieser freiwillige Zwang kann das Verdienst für die Befolgung der evangelischen Rätke nur erhöhen. Der Wille, welcher sich für ein gottseliges Werk durch ein Gelübde gebunden hat, wird stärker in dieser guten Richtung, das Opfer wird werthvoller, die Ueberwindung leichter, der Lohn sicherer, die Seele Gott angenehmer. Wenn ein Unterthan nur hie und da seinem Fürsten folgt, so ist das diesem nicht so lieb, als wenn er

<sup>1)</sup> *Fæno jacere pertalit  
Præsepe non abhorruit:  
Et lacto modico pastus est  
Per quem nec ales esurit.*

*Hymn. e Laudibus f. Nat. Dom.*

<sup>2)</sup> Luc. 9. 58.

beständig dessen Livrée trägt und sich durch Eidschwur verbindet, nur auf dessen Wink gewärtig zu sein. Durch das Gelübde erhält die Beobachtung der evangelischen Rätze ihre Stetigkeit und Festigkeit, ihren Werth und ihre Kraft und wird zu einem eigenen Stand in der Kirche.

In der Kirchensprache nennt man diesen Stand, den *Ordensstand*: *status religionis*, *état religieux*, oder *status perfectionis*, Stand der Vollkommenheit. Beachtet zuerst den Namen: *status religionis*. Freilich sind alle Christen durch das Taufgelübde verpflichtet, religiös d. h. christlich zu leben, die Gebote Gottes und der Kirche zu erfüllen und Gott die ihm gebührende Ehre und Liebe zu erweisen; doch leben sie nicht ausschließlich für Gott und die Religion. Ihre Geschäfte und Pflichten als Familienväter und -Mütter, als Bürger und Beamten nehmen einen großen Theil ihrer Gedanken und ihrer Zeit in Anspruch. Diejenigen aber, die sich durch Gelübde zur Uebung der drei evangelischen Rätze verbinden, geben sich Gott ganz: ihre Person, ihren Leib, ihre Seele, ihre Zeit, ihre Güter, ihre Freiheit. Gott wird sie ganz besitzen, Er kann mit ihnen machen, was Er will; Daher sind sie religiös nach der ganzen Bedeutung des Wortes. Die heiligsten Bande knüpfen sie an Gott, sie suchen nur Gottes Ehre und Ruhm; sie sind religiös durch Profession, durch Stand: sie sind Religiösen.

Der Ordensstand heißt auch *status perfectionis*, Stand der Vollkommenheit, nicht weil man schon vollkommen sein muß, um ihn anzutreten, sondern weil man in ihm wesentlich nach der Vollkommenheit streben soll. Durch die treue Haltung der Gebote kann man auch in einem weltlichen Stande vollkommen werden, und die Kirche hat bedeutende Heilige aufzuweisen, die sich in der Welt ihre Krone verdient

haben, wie den hl. Ludwig, den hl. Heinrich, den hl. Eduard; im Ordensstande aber ist die Uebung der Vollkommenheit Standespflicht, folglich ist sie dort leichter, sicherer, zuverlässiger.

Der Ordensstand hat also die überaus wichtige Sendung, die evangelische Vollkommenheit, wie Christus sie gelehrt, durch den Lauf der Zeit ungeschmälert, frisch und lebendig vor den Augen des christlichen Volkes zu bewahren. Er ist für die Welt eine lehrreiche Schule der Tugend und der Heiligkeit. Er zeigt dem Menschen, wie der Geist den Sieg davontragen kann über das Fleisch, wie die durch die Sünde geschwächte Kraft durch Demuth, Gehorsam, Keuschheit, Entsagung, Abtödtung, Opfer ersetzt und umgebildet wird und sich sogar bis zu den höchsten Regionen der Tugendhaftigkeit hinaufschwingt, wo allein die Seele ihre wahre und ewige Größe findet. Daher bilden die Ordensleute zum guten Theile die moralische Kraft, das Salz, das die Menschheit vor der Fäulniß des sittlichen Verderbens bewahrt. Weiter sind sie die Brand- und Sühnopfer, die mit ihrer Unschuld, ihren Bußwerken und ihrer Liebesgluth den Zorn Gottes besänftigen, dessen schreckliche Strafen abwehren oder wenigstens Erleichterung und Aufschub erwirken. Joseph de Maistre nennt sie die Blizableiter der Kirche. Endlich bevölkern sie den Himmel und liefern ein zahlreiches Contingent zu den Schaaren von Heiligen, welche die Kirche auf ihre Altäre erhebt und den Gläubigen als die vollendetsten Muster vorhält.

Die Orden sind demnach keine Nebensache in der Kirche, etwa ein Schmuck, ein Zierrath, dessen man auch entbehren könnte; sondern aus dem innersten Wesen der Kirche herausgewachsen, sind sie ihre schönste Blüthe und haben allzeit in der Kirche bestanden. Zwar will ich nicht behaupten, daß die Kirche

nicht ohne die Klöster bestehen kann. Auch die Bäume wachsen oft ohne Blüthen. Aber die Bäume haben immer die Eigenschaft, Blüthen zu treiben. Es liegt das in ihrer Natur, in ihrer Entwicklung. Treiben sie keine, so ist das anormal und dauert nicht an. Was nun die Blüthen für die Bäume, das sind die Ordensleute für die Kirche.

Ja, die Ordensleute sind wirklich die Elite. Man findet sie auf den höchsten Höhen, auf dem Gipfel der Thätigkeit und der Tugend, des Opfers und der Hingebung. Mönche sind meistens die ersten Glaubensboten in den heidnischen Ländern, oft die ersten Gründer der Städte, die ersten Pioniere der Civilisation mitten in schauriger Wildniß. Sie sind die beliebten Lehrer der Kleinen, die gewandten Erzieher der Jugend, die gesuchten Meister für die Handwerker und Künstler, die opferwilligen Pfleger der Kranken, die freigebigen Tröster der Armen in den Tagen der Noth, die muthigen Beschützer der Unterdrückten in den Zeiten roher Willkür. Sie bauen die riesigen Kirchen und Abteien, an welchen noch gegenwärtig die Demolirhacken der modernen Vandalen sich abtumpfen;<sup>1)</sup> sie retten die kostbaren Handschriften der berühmten Werke des klassischen Alterthums und vererben sie in kunst- und sinnvoller Abschrift auf die kommenden Geschlechter; sie verherrlichen die Wissenschaften, namentlich die Philosophie und Theologie auf den Lehrstühlen der Universitäten und in den selbstgeschriebenen Folianten, aus denen die folgenden Zeiten immer noch, wie in einem reichhaltigen Arsenal, erprobte Waffen holen, um den Irrthum zu bekämpfen und die Wahrheit zu vertheidigen. Auch die Beredsamkeit feiert in ihnen ihre größten Triumphe. Also überall, wo es gilt zu arbeiten, zu dulden, zu kämpfen, stehen die Klosterleute in den ersten Reihen.

<sup>1)</sup> Montalembert, die Mönche des Abendlandes, übersezt von P. Karl Brandes, p. LXXIX der Einleitung.

Aus diesen Gründen hat die Kirche von jeher die Orden hochgeschätzt. Tritt man z. B. in den hohen Sanct-Peters-Dom zu Rom, die größte und prachtvollste Kirche der Welt, so fällt es auf, daß man zu beiden Seiten an den Säulen des Hauptschiffes colossale, mit Meisterhand aus weißem Marmor gemeißelte Statuen, die Haupt-Ordensstifter darstellend, vorfindet. Man hat also für diesen Ehrenposten in der Weltkirche nicht die Martyrer gewählt, die mit ihrem Blute die Fundamente der Kirche festgekittet; nicht die Bischöfe und Päpste, welche die Kirche geleitet; nicht die glänzendsten Lehrer, auf deren Schriften die Kirche sich stützt; wohl aber die armen Ordensstifter, welche mit den drei evangelischen Rätthen und ihren Regeln jene Leuchttürme des Glaubens und der Tugend errichtet und angezündet haben, von welchen Licht ausströmt in die sturmbelegten Fluthen des irdischen Weltmeeres.

Dessenungeachtet liebt die Welt die Klöster nicht; sie widersetzt sich dem Geiste Gottes und deshalb mag sie die Klöster, die aus diesem Geiste stammen, nicht lieben, nicht beschützen, nicht dulden. Die Welt liebt das Vergnügen und nicht das Kreuz, sie befördert die Sinnlichkeit und fürchtet die Buße, sucht die Reichthümer und verachtet die Armuth. Die Klöster sind daher für die Welt, was die Gewissensbisse für die Sünder sind, ein Hinderniß für ihre Pläne, ihre Richtung, ihre Wünsche. Sie sind ein Spiegel, in dem die Welt ihre Häßlichkeit erblickt, ein strenger Sittenrichter, der Bitterkeit austreut mitten unter die Wollüste des Lebens. Nein, die Welt liebt die Klöster nicht; ja sie haßt dieselben, und in ihrem blinden Haße geht sie so weit, daß sie der Vernunft nicht mehr mächtig, dieselben ungerecht verläumdete. Ist es nicht im höchsten Grade lächerlich und boshaft zugleich, wenn sie

die Klosterleute beschimpft als unnütze Müßiggänger, Fälscher der Wahrheit, als Verbreiter der Unwissenheit und des Aberglaubens, und dieses in einer Zeit, die Männer am Werke gesehen, wie PP. Navignan, Lacordaire, Zecchi, Felix, Dom Guéranger, Monfabré u. s. w. — Söhne und Töchter von Millionären, Fürsten und Fürstinnen verlassen ihre Schlösser und Paläste, nehmen den Schleier oder die Kutte und verschließen sich in eine enge Klosterzelle, und dennoch schreien böse Weltleute auf allen Tonarten, man sei beim Eintritt in's Kloster nur auf Erwerb und Reichthum bedacht. Es ist einmal nicht anders: das Wesen des Klosterlebens widersteht der verkehrten Welt und ihrem Geiste. Diese sieht richtig ein, daß die Klöster eines der mächtigsten Bollwerke für die Kirche sind, ein fester Halt für katholisches Leben und Wirken. Wo daher der Kampf ausbricht zwischen der Kirche und irgend welcher andern Macht, werden die Klöster immer den ersten Anprall zu bestehen haben. An der Heftigkeit und Hartnäckigkeit dieses Anpralles ist die Tüchtigkeit und die Kraft des Ordens zu bemessen.

So sind die Orden in den Augen der Welt eine Thorheit und ein Vergerniß, in den Augen der Kirche aber ein unentbehrlicher Faktor in der Heilsökonomie, der auch so lange als die Kirche, auf Erden bestehen wird. Gott, der seine Kirche nicht untergehen läßt und bei ihr bleibt bis an's Ende der Zeiten, wird auch sorgen, daß, welches immerhin die Ungunst der Verhältnisse und die Gesinnung der irdischen Machthaber sein mögen, der Beruf zum Ordensstande sich unter den Gläubigen fortpflanzen wird von Geschlecht zu Geschlecht.

---

## Zweites Kapitel.

**Merkmale des klösterlichen Berufes.**

Durch die Worte des göttlichen Heilandes: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles was du hast . . . dann komme und folge mir nach;“ „Wenn Jemand zu mir kommen will, der verlägne sich selbst;“ „Wer es fassen kann, der fasse es,“ sind alle Menschen ohne Ausnahme zum Ordensstande eingeladen.

Also die Kinder, welche die Hitze und Last des Tages noch nicht getragen und kaum in die Welt hinausschauen, wie die Greise, die den Freudenbecher des Lebens bereits bis auf die Gese geleert haben; die Unschuldigen, die der Turmtaube in der Felsenspalte gleich, sich in Demuth und Verborgenheit vor aller Verführung und Ansteckung des Lasters rein und fleckenlos bewahrt, wie die Sünder, die längst schon in den Dornen und Disteln das Kleid der Unschuld zerrissen und im Schlamme schlüpfriger Lasterwege gräulich beschmutzt; die einfachen Arbeiter und Handwerker, die im Schweiß des Angesichts ihr schwarzes Brod essen, wie die Reichen und Adelligen, die Staats- und Kriegsteute, die Fürsten und Könige, die über Länder und Städte gebieten und in glänzenden Palästen ein ruhmreiches Leben führen; Verheirathete und Wittwer, die durch keine Pflichten und Obliegenheiten weder gegen Kind noch Gattin mehr zurückgehalten werden, sowie Priester Gottes, die bereits viel gearbeitet auf dem Ackerfelde der Kirche, alle können im Kloster Aufnahme finden. Kein Alter, kein Geschlecht, keine sociale Stellung schließt davon aus.

Wollet aber, liebe Zöglinge, nicht wähnen, alle Menschen seien für den Klosterstand bestimmt. Auch hier gilt: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“<sup>1)</sup> Neben der allgemeinen Einladung bedarf es noch einer speciellen Berufung und es handelt sich eben darum, diese mit moralischer Sicherheit zu erkennen. Wer sind nun diese Auserwählten?

Es sind zuerst alle diejenigen, welche Gott auf außerordentliche oder wunderbare Weise dazu beruft. Hier nur einige Beispiele dieser Gattung, die auf's Gerathewohl der Kirchengeschichte entnommen sind:

Der hl. Bruno († 1102) war bereits 50 Jahre alt, als er einmal dem Leichendienste eines Freundes beivohte, den er seiner Gelehrsamkeit wegen hochschätzte. Während ein Schüler des Verstorbenen vor der Bahre die Leichenrede hielt, öffnete sich plötzlich der Sarg, der Todte richtete sich auf, blickte geisterartig die Umstehenden an und sprach die erschütternden Worte: „Ich bin angeklagt. . . . gerichtet . . . verurtheilt.“ Sprach es und legte sich nieder, worauf der Deckel wieder zuschlug. Bruno erschrak bei diesem Vorfalle und wollte nun nicht länger mehr in der Welt bleiben. Wenn derjenige, sagte er sich, den wir als unsern Meister verehren, verdammt ist, was wird dann die göttliche Gerechtigkeit mit uns thun? Er verließ die Welt und zog sich mit einigen Genossen in eine unwirthliche Gegend der Dauphinée zurück und wurde der Stifter des Karthäuserordens.<sup>2)</sup>

Der hl. Papst P i u s V. war der Sohn einfacher Landleute von Bosco in Oberitalien. Schon als zwölfjähriger

<sup>1)</sup> Matth. 20. 16.

<sup>2)</sup> *Louis Veillot. Les pèlerinages de Suisse. Paris. 1839 T. I. p. 116.*

Knabe fühlte er den Drang im Herzen, sich Gott zu weihen. Während er eines Tages auf dem Felde arbeitete, gewahrte er zwei Dominikanermönche des Weges vorübergehen. Er weiß selbst nicht, wie ihm wird, er läuft gleich auf sie zu und spricht mit ihnen. Die frische Unschuld des Kleinen, seine Fragen, seine Antworten, seine Pläne für die Zukunft fielen den Mönchen auf. Sie fragten ihn, ob er nicht mit ihnen gehen, bei ihnen studiren und nachher Priester werden wolle. Mit Freuden bejahte es der Knabe. Darauf eilte er schnell nach Hause, kniete vor seinen Eltern nieder und bat sie um ihre Einwilligung und ihren Segen. Nachdem er beides erhalten, ging er mit den Predigerbrüdern fort, wurde Novize, dann Pater und später der berühmte Papst, der hl. Pius V. <sup>1)</sup>

Der hl. Johann von Gott, († 1550) der Sohn armer Eltern von Evora in Portugal, hörte einst als Jüngling, daß der gefeierte Kanzelredner Johann von Avila in der Stadt Granada predigte. Obschon der Weg weit und beschwerlich war, ging Johann doch hin. Am Feste des hl. Sebastian wurde er durch die feurigen Worte des heiligen Mannes derart gerührt, daß er laut weinte und ausschlugte, sich die Brust zerschlug und öffentlich in der Kirche seine Sünden bekannte. Die Umstehenden meinten, er sei närrisch und führten ihn in ein nahe gelegenes Spital von Irnsinnigen. Vor Reue wie zermalmt ließ der gute Jüngling alles mit sich geschehen und freute sich sogar, daß man eine so geringe Meinung von ihm hegte. Als der Pater nach der Predigt das Vorgefallene vernahm, ging er selbst ins Spital, den seltsamen Kranken zu besuchen. Er entdeckte gleich an ihm den Bevorzugten der Gnade. Von nun an schlossen Beide ein inniges Freundschaftsbündniß, und

<sup>1)</sup> *de Falloux. Histoire de saint Pie V, t. I, p. 49, s.*

Johann gelobte, in der Zukunft ganz Gott zu dienen und zwar in der Person der armen Kranken, besonders der Irren. Er wurde der Stifter der barmherzigen Brüder.<sup>1)</sup>

Von den neueren, auf eigenthümliche Weise berufenen Ordensleuten dürfte euch wohl der P. Antonio Bresciani († 1862), der mehrere gelehrte Werke geschrieben hat, bekannt sein. Als Jüngling kam Bresciani einst in Begleitung einiger Jugendfreunde von einem Ball, wo es ziemlich lustig zugegangen war. Nachdem sie einige Zeit sich über die Freuden und Begegnisse des festlichen Abends unterhalten, verließ Antonio die Kameraden, um seine Wohnung aufzusuchen. Der Himmel war schön, die Luft mild, die Sterne funkelten am Firmamente. Alles war ringsum still. Da hörte er auf einmal eine Stimme ihn zuzurufen: „Du wirst Jesuit werden!“ Er blieb stehen und horchte. Er war allein; nirgends ein lebendiges Wesen; überall das Schweigen der Nacht. Er ging weiter und hörte die nämliche Stimme. Zugleich fühlte er sich wie umgewandelt. Es erfaßte ihn Abscheu gegen die Welt und ihre Eitelkeiten, ja seine Laufbahn ekelte ihn an, und es regte sich in ihm ein sanfter Zug nach dem Kloster. Er ging nach Hause, warf sich auf die Kniee nieder und betete. Sein Ziel wurde ihm klarer. Obschon er die Jesuiten nicht kannte, empfand er eine unaussprechliche Freude, beim bloßen Gedanken an den Eintritt in ihren Orden. Wohl widersetzte sich sein Vater mit Gewalt; allein nichts konnte den zerknirschten Jüngling wankend machen. Er überwand alle Schwierigkeiten, wurde Jesuit und blieb zeitlebens eine Zierde der Gesellschaft.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> *de Falloux. Histoire de saint Pie V, t. I, p. 134, ss.*

<sup>1)</sup> *Article du journal „Le Monde“, 22 mai 1872, n° 70.*

Solche außerordentliche Berufungen sind selten. Wo sie vorkommen, kann kein Zweifel mehr obwalten. Die Meisten aber erkennen ihren Klosterberuf auf gewöhnliche Weise, d. h. an den drei bereits im ersten Abschnitte <sup>1)</sup> besprochenen Merkmalen, nämlich:

1) an den Fähigkeiten des Leibes und der Seele, mit welchen sie nothwendig ausgerüstet sein müssen;

2) aus der besondern Neigung und dem steten innern Drang nach einer abgeschlossenen und strengen Lebensweise, die sie in sich fühlen;

3) an den übernatürlichen Beweggründen, die sie dazu bestimmen.

Unterziehen wir diese Merkmale einer ausführlicheren Besprechung.

### I. Die Befähigung.

Wie jeder Stand, so hat auch der Ordensstand seine eigenen Pflichten und Schwierigkeiten, zu deren Erfüllung oder Ueberwindung der Mensch gewisse angeborene oder durch Fleiß und Mühe erworbene Anlagen und Fähigkeiten besitzen muß, wenn er wirklich Beruf für denselben haben soll. Diese Fähigkeiten sind:-

#### 1) Fähigkeiten des Geistes.

a) Vor Allem fordert der Klosterberuf einen gesunden Menschenverstand, einen geraden, offenen Sinn, ein richtiges Urtheil und eine klare, höherer Anschauungen fähige Intelligenz. Gingen diese Eigenschaften dem Klosteraspiranten ab, so könnte er unmöglich seine Sendung erkennen, die

<sup>1)</sup> Vgl. Oben, S. 11, ff.

Regeln der Askese und den Weg der Vollkommenheit verstehen, den Geist seines Ordens gebührend erfassen. In seinen beschränkten Ansichten würde er in dem einmal errungenen Bildungsgrad fortbrüten, ohne weiter auf geistige Fortschritte bedacht zu sein; würde oft unbedeutende Nebenumstände zur Hauptsache stempeln und wesentliche Vorschriften als nichtssagende Kleinigkeiten unbeachtet lassen. So könnte er nicht bloß selbst, ohne es zu merken, auf Abwege gerathen, sondern auch andere in verwerfliche Irthümer hinabziehen und nicht selten sich und seinen erhabenen Stand vor der Welt in Mißcredit bringen.

b) Auch ist heute für alle Klosterleute ohne Unterschied ein gewisses Maß von Kenntnissen unentbehrlich. Sie vertreten in den verschiedenen Lebensverhältnissen die erhabene Sache Gottes und der Kirche und müssen sich oft öffentlich und im Vertrauen über wichtige und heikle Fragen aussprechen. Sie verkehren vielfach mit den gebildeten Ständen, denen sie jedenfalls an Unterricht und Kenntnissen nicht nachstehen dürfen; und mit dem gewöhnlichen Volke, welches zu ihnen wie zu höheren Wesen hinaufschaut, dem sie auch mit Rath und That beistehen, folglich auch geistig weit überlegen sein müssen. — Ferner wäre es geradezu unwürdig, wenn die Ordensleute allein in stagnirender Unwissenheit fortlebten, während die Welt, in Bezug auf Unterricht und Bildung, selbst an die gewöhnlichsten Stände so hohe Ansprüche erhebt. Sollten sie auch bei ihrem Eintritte die gewünschten Kenntnisse nicht, oder wenigstens nicht alle haben, so müssen sie jedoch die zur Erwerbung derselben nothwendigen geistigen Anlagen besitzen, die sie dann später im Kloster gehörig entwickeln können.

### 2. Fähigkeiten des Herzens.

Das Herz gibt dem Menschen seinen eigentlichen Werth, deßhalb ist es auch der Probierstein für den Beruf des Religiösen. Ein reiches Gemüth, ein zartes Gefühl, dann Hingebung, Großmuth, Begeisterung sind ihm unentbehrlich für treue Pflichterfüllung.

a) Mehr als alle andern Menschen soll er Frömmigkeit besitzen. Durch seinen Beruf ist er gleichsam Gott angetraut, mit Ihm vermählt; Ihm soll er ganz ohne Rückhalt angehören für die Zeit und für die Ewigkeit, folglich soll er auch Gott auf's Innigste lieben. Er soll von heiliger Gottesliebe erfasst und durchdrungen sein, wie das roth glühende Eisen vom Feuer erfüllt ist. Sein Denken und Fühlen, Wünschen und Wollen, Reden und Handeln, sein Leben und Streben soll zur Gottesliebe werden; seine Gebete und Opfer, sein Stillschweigen und seine Abtödtung, seine Studien und Arbeiten, Alles soll nur Gottes Ehre und dessen heilige Interessen bezwecken. — Auch ist die Frömmigkeit dem Religiösen nothwendig, um ihn in seinem mühsamen Opferleben aufrecht zu erhalten. Er muß ja Allem entsagen: den Eltern, der Heimath, dem Vermögen, der Bequemlichkeit, dem eigenen Willen, und das für die ganze Lebensdauer. Dazu ist er oft durch seine Standespflichten angewiesen, die Kranken zu verpflegen, die Unwissenden zu belehren, die Sünder zu erschüttern; er muß sich selbst vergessen, um nur an Andere zu denken, die er vielleicht nie gekannt, die ihn nie geliebt, ihm nur Widerwillen und Abneigung eingeflößt und die ihn mit Spott und Undank behandeln. Wie könnte er dieses thun, wenn das Herz nicht von der Liebe Gottes entzündet wäre? Die Frömmigkeit muß die Triebfeder seines ganzen Lebens sein.

Sie muß für ihn das sein, was die Dampfkraft für die Maschine ist: sie muß allen Gedanken des Geistes, allen Regungen des Herzens, allen Aeußerungen des Willens ihre Bewegung, ihre Kraft, ihre Energie geben. Fehlte die Frömmigkeit, so hätte der Religiöse keinen Muth, keine Freude, keine Poesie, keinen Eifer, keinen Schwung, und seine schwachen Kräfte müßten unter der wuchtigen Last übergroßer Anstrengung erliegen, und man könnte ihn mit Recht einen Verwegenen nennen, der etwas angefangen, das zu vollenden er nicht im Stande wäre.

Der Candidat des Ordensstandes sei also fromm. Zwar möchte man entgegnen, viele seien tüchtige Klosterleute geworden, die früher in der Welt nichts weniger als gottesfürchtig gelebt hätten. Doch darauf ist zu erwidern, daß die Frömmigkeit diesen Leuten nicht fehlte, nicht wirklich abging, sondern daß sie bloß nicht offen zu Tage trat. Sie war im Innern vorhanden, die Anlage bestand, das Feuer glimmte in der Seele, es war noch nicht zum Durchbruch gekommen. Manche Umstände, wie der jugendliche Leichtsinn, die Erziehung, die Umgebung hatten daselbe zugedeckt; bei dem ersten Windstoß der Gnade wurde es wieder angefacht, die Flamme brach in ihrer vollen Gluth hervor, und nichts widersehte sich ihrem Eintritt ins Kloster. Ohne Anlage zur Frömmigkeit kann der Beruf zum Ordensleben nicht bestehen.

b) Nächstenliebe. Auch diese darf dem Ordensmanne nicht fehlen. „Wie könnte er Gott lieben, den er nicht sieht, wenn er den Menschen nicht liebte, den er sieht,“<sup>1)</sup> und von dem er weiß, daß Gott ihm mit unendlicher Liebe zugethan ist? Wie wäre er auch in der Welt ein lebendiges Abbild dessen, der die Menschen geliebt bis in den Tod, wenn er keine

<sup>1)</sup> 1. Joh. 4. 20.

Nächstenliebe besäße? Zudem ist das Ordensleben ein Leben in der Genossenschaft, ein Zusammensein Vieler; wer es ergreifen will, muß sich in Andere fügen, sich ihnen bereitwillig unterwerfen, ihre Fehler gerne ertragen können. Wer also nicht freundlich und zuvorkommend, sanftmüthig und geduldig sein kann gegen die Eltern und Hausgenossen, wer sich nicht in schwierige Charaktere fügen, mit den Mängeln und Gebrechen Anderer keine Rücksicht haben, wer keine Beleidigungen vergessen, keine Unbilden ertragen, wer mit dem Elend und den Leiden des Nebenmenschen kein Mitleid haben und kein Opfer bringen kann, um denselben in der Noth zu unterstützen, taugt nicht zum Klosterstande.

c) Besonders bedarf der Religiose eines keuschen, unschuldigen Herzens. Dem König der Könige gehören die Erstlinge und ganz mackellose Opfer. „Gib Gott die Ehre, heißt es beim Syraciden, mit fröhlichem Auge und deine Erstlinge seien ohne Fehl. Verstümmle deine Gabe nicht, denn es ist nicht angenehm.“<sup>1)</sup> Wenn der Herr zum Jüngling sagte: „Geh hin, verkaufe alles was du hast und gib es den Armen, dann komme und folge mir nach;“ so ist gewiß nicht darunter verstanden: verzehre erst Gesundheit, Lebensmuth und Hoffnung im Taumel der Lüfte, und bleib dir darnach nichts mehr übrig, dann komme zu mir. Noch aus einem andern Grunde bedarf der Ordensmann der Reinheit. In kaum einer Berufsart ist mehr Muth und männliche Kraft zu entfalten, als im Kloster. Dort hat der Mensch sich selbst in der Zucht zu halten, sich der Regel zu fügen, sich zu beschränken, seine rebellische Natur zu besiegen, über seinen Willen zu triumphiren, sich gänzlich abzusterven. Da muß das Herz seine ganze Spann-

<sup>1)</sup> Eccli. 35. 10. 14.

kraft, seine ganze Elasticität besitzen, folglich muß es rein, keusch, unschuldig sein. Jede unreinigkeit, jeder Ausbruch der Leidenschaft, würde es tief verwunden, die Einheit zerstören, den Gewissensfrieden rauben, die Willenskraft brechen, somit das Ordensleben unmöglich machen. Deswegen passen für das Kloster vorzüglich die in jungfräulicher Urkraft stehenden Seelen, die stets von der Welt und ihrer Verführung gänzlich unberührt geblieben sind. Jedoch kann ein Jüngling, der den Becher unreiner Lüste getrunken, noch zum Ordensstande tauglich werden, wenn er von heftigen Reueschmerz über sein Leben erfaßt, seine besleckte Seele mit den aufrichtigen Thränen der Buße und im Blut des göttlichen Lammes wieder rein gewaschen hat, und fernerhin seine Tage in steter Bekenntzung Gott schenken will.

### 3. Fähigkeiten des Charakters.

Charakter ist die angeborene oder selbst erworbene, constante, gute oder schlechte Willensrichtung, die jedem Menschen das ihm eigenthümliche Gepräge aufdrückt. Beim Aspiranten zum Klosterstande muß diese Richtung eine entschieden gute sein. Zwar soll der Charakter durch die tägliche Belehrung und durch nachahmungswürdige Beispiele, die man vor Augen hat, durch die fortwährende Uebung in den einzelnen guten Werken und durch die beständige, aus der Beobachtung der Regel hervorgehende Selbstüberwindung erst im Kloster seine ganze Kraft und Vollendung erhalten, doch muß er in nuce schon als guter vorhanden sein, ehe man eintritt.

Leichtsinnige und unbeständige Charaktere, die mit jedem Wind und Wetter ändern; verschlossene, verschämte, verstellerte Charaktere, die nie einen Blick bis auf den Grund

ihrer Herzens gestatten; ferner die stolzen und hochmüthigen, die hartnäckigen, widerseßlichen und streitfüchtigen Charaktere, die sich nichts sagen, sich nicht führen und leiten lassen, und mit denen auch Niemand in Frieden und Einigkeit leben kann; dann die empfindlichen Charaktere, die sich bei jeder Ermahnung und Zurechtweisung ihrer Brüder oder Obern verlezt fühlen, die jedes auf ihrem Wege liegende Steinchen aufheben und zum Berge vergrößern; endlich die weichen, schwachen und müßigen Charaktere, welche Mühen und Anstrengungen fürchten; alle diese Charaktere taugen nichts für ein Leben des Ernstes, der Aufrichtigkeit, der Unschuld, der Demuth, des Gehorsams, der Selbstverläugnung und der Arbeit, wie das Klosterleben ist. Dieses fordert im Gegentheile gute und offene, ruhige und gleichmüthige, lebenswürdige und gefüßige, thätige und feste, edle und opferwillige Charaktere. Diese allein entsprechen dem Zweck des Ordensstandes; erzeugen Ruhe und Zufriedenheit in dem eigenen Herzen, vermehren die so nothwendige Geistesammlung, erwecken Sympathie, Vertrauen, Trost, Friede bei der Umgebung, unterhalten die brüderliche Eintracht, fördern das gemeinschaftliche Leben und verschaffen dem Kloster Freunde und Gönner bei der Außenwelt.

#### 4. Körperliche Fähigkeiten.

Weil das Ordensleben von Natur aus ein Leben der Buße und des Gebetes, der Abtödtung und der Arbeit ist, verlangt es einen gesunden und starken Körper, der allen Anforderungen genügen kann; oder wenigstens einen Körper, der frei ist von jeder Schwachheit, die mit der Erfüllung der besonderen Ordenspflichten nicht vereinbar wäre. Im Falle, daß Jemand beim Eintritte momentan unwohl wäre,

oder an einem längere Zeit andauernden leiblichen Gebrechen litte, müßte er dieses dem Obern gewissenhaft offenbaren.

Dieses sind die Haupteigenschaften, welche der Ordensberuf erheischt. Allerdings verlangen nicht alle Orden das Nämliche auf die nämliche Weise. Zweck und Aufgabe eines jeden Ordens bestimmen das für ihn erforderliche Maß. Doch die hier besprochenen Eigenschaften dürfen bei Keinem fehlen. Jeder, den es betrifft, erwäge daher Alles reiflich und urtheile.

## II. Die Neigung.

Die Neigung zum Klosterleben ist eine geheimnißvolle Stimme, welche der Seele auf innerlich vernehmbare Weise kund thut, daß Gott sie besonders auserwählt hat, Ihm in der Abgeschiedenheit eines Klosters zu dienen, und welche dieselbe anfeuert, drängt, diesen Willen auszuführen. Die Neigung ist auch ein überirdisches Licht, das den Geist erleuchtet und der Seele den Weg zeigt zu vollkommenem Dienste Gottes und zu sicherer Heilswirkung, und welches zugleich das Herz erwärmt und den Willen mit sanftem Hauch bewegt, unverzagt diesen Weg zu betreten. Sie ist auch eine Alles bewältigende innere Kraft, welche die Seele mit außerordentlichem Muth, ja mit einer Art Leidenschaft erfüllt, die schwierigsten Hindernisse, die sich etwa ihrem edlen Vorhaben entgegenstellen könnten, wegzuräumen. Mit ihr werden die größten Opfer, die der menschlichen Natur so gewaltig schwer vorkommen, wie die Verläugnung des eigenen Willens, die freiwillige Dahingabe seiner Güter, die Trennung von Vater und Mutter, Bruder und Schwester und Allem, was theuer ist auf Erden, das Verlassen der

Welt und ihrer Gemächlichkeiten, ihrer Freuden und Eitelkeiten, selbst die Verrichtung der ekelhaftesten und abschreckendsten Arbeiten, alle diese Opfer werden leicht, ja verschaffen der Seele einen wahren Hochgenuß, der bei ihr durch nichts anders erreicht werden kann. Zwar fühlt sich der mit dieser Neigung ausgestattete Mensch noch immer im Kampf, doch weit entfernt ihn zu fürchten, dürstet er darnach. Er weiß sich stark, unüberwindlich, weil ausgerüstet mit unvergänglichen Waffen. Unterstützt von der Gnade des allmächtigen Gottes kann er sagen: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt.“ <sup>1)</sup> Das ist die Neigung, welche den Beruf zum Klosterleben kennzeichnet.

Die Neigung zum Ordensstande äußert sich auf verschiedene Weise:

1. Durch eine innige Freude am Klosterleben. Man fühlt sich vom Klosterleben, ohne sich darüber genau Rechenschaft geben zu können, angezogen; man hört gerne davon sprechen, liest mit Wohlgefallen, was darauf Bezug hat, begegnet mit Freuden Klosterleuten, hält sich mit Vorliebe in ihrer Gesellschaft auf, nimmt sie in Schutz gegen böswillige Vorurtheile und mißliebige Gespräche, sucht besonders ihre Kirchen auf, verehrt deren Hauptheilige, hegt eine gewisse Verehrung für das klösterliche Kleid u. s. w. Wenn diese Gesinnungen längere Zeit bei einem Jünglinge andauern und immer durch ein unschuldiges und frommes Leben getragen sind, werden sie ein unverkennbares Zeichen sein, daß Gott ihn im hl. Ordensstande haben will.

2. Die Neigung muß sich nicht immer spontan zeigen, sondern kann auch durch vieles Nachdenken und Ueberlegen erzeugt werden. Man hört z. B. einmal in

<sup>1)</sup> Philip. 4. 13.

einer Unterredung oder in einer Predigt, wie einst der hl. Antonius, der Einsiedler, ein Wort, das wie ein feuriger Stachel in der Seele haften bleibt und ernste Erwägungen hervorruft; oder man liest, wie einst der hl. Ignatius im Krankenzimmer zu Lohola, von dem tugendreichen Leben derjenigen, die Gott in treuer Beobachtung der evangelischen Rätthe gebient haben, und die Seele wird hingerissen von Bewunderung für diese muthigen Helden. Zwar zögert der Wille noch, dem Zuge des Herzens zu folgen. Doch der Funke ist hineingeworfen, und dieser wird fortglühen. Im täglichen Gebet und in der Betrachtung immer mehr angefaßt, lodert er hell auf; die Seele wird nach und nach wärmer, entschiedener, und endlich steht der Entschluß fest, den nämlichen Weg einzuschlagen, auf dem bereits jene mit so großem Erfolge vorausgegangen sind. Dieses trifft durchweg bei frommen Leuten zu, die mißtrauisch gegen ihre eigene Kraft sind und fürchten, den Anprall ihrer Leidenschaften, die sich in ihnen zu regen beginnen, nicht aushalten zu können. Sie denken, der Seelenfeind möchte sie in der Welt leicht überrumpeln, während sie im Strudel des Leichtsinnes und der Geschäfte ihres Seelenheiles vergäßen; im Kloster aber, wo sie den bösen Gesellschaften und verführerischen Reizen entriidt wären, und zahlreiche Hülfsmittel ihnen zu Gebote ständen, würden sie den Kampf siegreich bestehen und ungestört den Jugendweg wandeln. Die so entstandene Neigung führt ebenfalls zum Kloster.

3. Die Neigung zeigt sich durch die Vorliebe, die man für den einen oder den andern Vortheil, oder die eine oder die andere Uebung des Klosterlebens trägt. Einer der unbestrittensten Vortheile desselben ist z. B. die Kunst, gut zu sterben. Während

oft in der Welt zeitliche Sorgen, leichtfertiges Geschwäg oder religiöse Gleichgültigkeit der Hausgenossen die letzten Stunden erschweren, ist im Kloster Alles geeignet, den Uebergang in ein besseres Leben zu erleichtern. Die weisevolle Ruhe des Hauses, die unmittelbare Nähe des im hh. Sacramente verborgenen Gottmenschen, die frommen Zusprüche und das still aufmunternde Beispiel der Obern und Mitbrüder, die ergreifenden Feierlichkeiten der letzten Sacramentspendungen, der flackernde Schein der gesegneten Herzen, die steten vom Glauben an die Auferstehung und das ewige Leben zeugenden Gebete, dann das vollständige Freisein von zeitlichen Sorgen und Rücksichten: Alles dieses rührt und beglückt den Sterbenden und bewirkt, daß der Augenblick des Todes das wird, was er für Christen sein soll: die anbrechende Morgenröthe eines höheren Lebens in Christo. Hier hat der Tod gleichsam alle Bitterkeit verloren, und der Religiöse kann mit dem Apostel sprechen: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“<sup>1)</sup> Mancher wird durch diesen Vortheil allein, wie mit unwiderstehlichen Banden zum Kloster hingezogen.

Auch ziehen einzelne Uebungen zum Klosterleben an. Edle, gottbegeisterte Menschen verspüren oft viel Kraft und Feuer für das Gute in ihrer Brust, sind aber unfähig, sich selbst gehörig zu leiten und fühlen das Bedürfniß nach einem Führer. Sie sagen, unter dem Gehorsam könnten sie ihre Pflicht fröhlich und leicht erfüllen, ohne Führung aber und sich selbst überlassen, gleichen sie dem Schiffe, das ohne Segel und Tau, ohne Steuermann und Ruder beim geringsten Sturm an dem Felsen zerschellen muß. Allein stehend, brächten sie nichts fertig oder ließen sie sich vom Strome mit

<sup>1)</sup> I. Cor. 15. 53.

fortreißen; unter dem Gesetze des Gehorsams würden ihre Kräfte verdoppelt, ihr Muth gehoben werden. Außer Stand, sich selbst zu führen und zu beherrschen, würden sie unter weiser Leitung tüchtige und energische Führer der Andern. Dieser Drang, sich auch für die gewöhnlichen Lebensverrichtungen unter den Willen eines Obern zu stellen, läßt auf Klosterberuf schließen.

4. Die Neigung zeigt sich durch einen starken Hang nach einem verborgenen und gesammelten Leben. Wenn man bei den Gelegenheiten, wo die Weltleute sich so glücklich schätzen, wie bei lärmenden Festlichkeiten, großen Zusammenkünften, bei Trinkgelagen, Gastmälern, Hochzeiten, Bällen, Kirnmessen, Ausflügen u. dgl. Trauer empfindet und Mißbehagen, Ekel und Widerwillen; dagegen im stillen Kämmerlein beim Gebet, auf einsamer Furt bei der Arbeit oder in der verlassenem Dorfkirche vor dem Tabernakel sich heimlich fühlt und wohl, übergossen von himmlischer Wonne und Seligkeit, so daß die Stunden hinfließen wie Minuten, und man wünscht, es möchte dieses immer andauern, so ist das wiederum ein Zeichen der vorhandenen Neigung zum klösterlichen Beruf.

5. Die Neigung äußert sich durch das heiße Verlangen, sich rückhaltlos Gott zu schenken. Es gibt wirklich bevorzugte Seelen, die einerseits von der unendlichen Majestät und Liebe Gottes, andererseits von Abscheu gegen die Sünde dermaßen durchdrungen sind, daß sie nichts anders suchen und wünschen, als immer mehr der Sünde abzusterben und sich inniger mit Gott zu vereinigen. Für sie ist die Welt nur trügerischer Schein, ein Hinderniß zur Erreichung des Zieles; „Christus allein ist ihnen Leben, und Sterben ihr Gewinn.“<sup>1)</sup> Nur als Vorbereitung auf

<sup>1)</sup> Philip. 1. 21.

die Ewigkeit wollen sie das Leben gebrauchen. Die schwersten Bußübungen, Kasteiungen, Geißelungen, Fasten, Nachtwachen und Abtödtungen sind ihnen Herzensbedürfniß und erscheinen leicht und süß. Keine Anstrengung ist ihnen zu groß, kein Opfer zu schwer, wenn sie durch dieselben nur Gott dienen, seine Ehre vermehren, seine Interessen befördern und die Flammen seiner Liebe in ihren Herzen mehr entzünden können. Ein solches Verlangen zeugt von der richtigen Neigung zum Klosterberuf.

6. Diese Neigung kann auch wohl in Folge harter Heimsuchungen entstehen, z. B. beim plötzlichen Verluste des Vermögens, bei einem ergreifenden Naturereignisse, beim jähen Tode eines theueren Anverwandten, eines Vaters, einer Mutter, eines Freundes u. s. w. Wie zer- malmt von den Schlägen des Unglücks erkennt alsdann der Mensch klar die kurze Dauer des Lebens, die Unbeständigkeit des irdischen Glückes, die Eitelkeit der Welt, die Leerheit ihrer Freuden und Genüsse, und es ergreift ihn Sehnsucht nach einer bessern Heimath. Er sagt sich: die Welt kann mein Herz nur mit Bitterkeit und Bitterkeit erfüllen, mich nur ablenken vom Borne der wahren Glückseligkeit, deshalb will ich sie verlassen, mich ganz meinem Gotte schenken und Ihm allein dienen mein Leben lang. Auch diese Neigung befundet den Ordensberuf.

7. Die Neigung zeigt sich durch die ruhige und zugleich muthige Ausdauer in dem einmal gefaßten Entschlusse, ins Kloster zu treten, obgleich sich ihm die verschiedenartigsten Schwierigkeiten wie: Unzulänglichkeit der Aussteuer oder der Bildung, hartnäckiger Widerstand der Eltern, Verweigerung der väterlichen Einwilligung, ja sogar ausdrückliche Abweisung im Kloster selbst, entgegenstellen.

Wenn sich der Jüngling durch diese Widerwärtigkeiten nicht außer Fassung bringen läßt, sondern dieselben als von Gott geschickte Prüfungen ansieht, die er mit freudigem und dankbarem Herzen annehmen will, wenn er sogar in Folge der Hindernisse desto eifriger und entschiedener seinem Berufe entgegensteuert, so bekundet dieses klar die zum Klosterleben notwendige Neigung. Erbaulich ist in dieser Hinsicht ein Zug aus dem Leben des hl. Antonin von Florenz. Dieser begab sich nämlich im Alter von 15 Jahren zum Prior des Dominikanerklosters zu Fiesole und bat um Aufnahme unter die Novizen. Der Prior fertigte ihn kurz ab mit dem Bescheid: er könnte nur angenommen werden, wenn er das Decret Gratian's auswendig wüßte. Wer nur ein wenig im canonischen Rechte bewandert ist, weiß, daß eine solche Bedingung einer abschlägigen Antwort gleichkam. Doch Antonin war nicht entmuthigt. Freischweg machte er sich an die Arbeit. Nach zwölf Monaten kam er wieder und antwortete dem Prior auf alle Fragen mit solcher Zuversicht und Ueberlegenheit, daß er mit Beifall aufgenommen wurde. Seine unverdrossene Ausdauer zeigte den echten Beruf.<sup>1)</sup>

Das sind die vorzüglichsten Weisen, wie sich die Neigung zum Ordensleben offenbart. Es sind aber nicht alle. Gottes Wege sind verschieden, und seine Rathschläge unergründlich. Die Neigung kann sich bei jedem Einzelnen anders zeigen. Wo und wie sie immer hervortritt, wolle man sie nicht unbeachtet lassen; sie ist ein sicheres Merkmal des Berufes.

### III. Die Beweggründe.

Der dritte Prüfstein für den Klosterberuf sind die *Beweggründe*, aus welchen man ihn ergreifen will. Sind

<sup>1)</sup> Gaume, Rom in seinen drei Gestalten, t. I, p. 102. f.

diese gemein oder gar sündhaft, so kann man mit Sicherheit schließen, daß sie nicht von Gott kommen, und Er uns nicht im Kloster haben will. Sind sie aber höherer Art, rein, übernatürlich, dem Befehle Gottes und der Würde des Standes entsprechend, so sind sie ein Zeichen, daß Gott sie dem Herzen eingegeben und uns wirklich berufen hat. Solcher Beweggründe gibt es viele. Sie lassen sich aber auf drei zurückführen, die wir hier zur Vervollständigung unserer Kenntnisse über das Wesen und den Zweck der Orden ausführlich behandeln wollen. Also

**Erster Beweggrund.** — Wenn man den Ordensstand ergreift, weil er die Hindernisse wegräumt, die sich dem Seelenheile entgegenstellen, oder wenigstens hilft, sie wegzuräumen.

Nach dem hl. Johannes <sup>1)</sup> stößt die Seelenheiligung auf drei große Hindernisse: die Hoffart des Lebens, die Begierlichkeit des Fleisches und die Begierlichkeit der Augen.

1) Die Hoffart des Lebens äußert sich zuerst durch ein unordentliches Streben nach Lob, Ehre, Würden, Ruhm. Ist der Geist von dieser Liebe in Anspruch genommen, so erübrigt ihm keine Zeit, sich mit Gott und der Ewigkeit zu beschäftigen. Mithin vernachlässigt der Hoffärtige leicht seine religiösen Pflichten, das Gebet, den Gottesdienst, die hl. Sakramente, verfällt allmählig in Gleichgültigkeit und nicht selten sogar in den Unglauben. — Die übertriebene Sucht nach Ehren und Würden erzeugt auch häufig bei ihm Neid und Eifersucht gegen diejenigen, die ihm vermeintlich oder wirklich im Wege stehen, folglich auch Zank, Streitigkeiten, Zornausbrüche, Verläumdungen u. s. w. — Ferner zeigt sich die Hoffart des Lebens durch hartnäckiges,

<sup>1)</sup> 1. Joh. 2. 16.

starrs Festhalten, durch Veressenheit auf seiner Meinung. Diese aber führt in der Regel zur Widersetzlichkeit gegen die Obern, in Sachen der Religion mitunter zur Ketzerei und zum Abfalle vom Glauben, wie die Geschichte es in vielen Beispielen darthut. Endlich offenbart sie sich durch den Geist der Abhängigkeit und Freiheit, die jedes Joch, von welcher Art es auch sein mag, von sich abschüttelt. Dieses ist vorzüglich die Sünde der Jugend, und wer wüßte nicht, welche Früchte sie zeitigen kann. Die Stimme der Eltern und Seelsorger nicht achtend, überläßt sich der hochmüthige Jüngling seinen Launen und niedern Trieben, läßt den wildesten Leidenschaften die Zügel schießen, wirft sich den sinnlichen Freuden und Ergötlichkeiten in die Arme und ruht nicht, bis er sich im Laster wälzt, das der Apostel zu nennen verboten hat.

Das Gelübde des Gehorsams im Kloster schneidet dieses Unheil bei der Wurzel ab. Sobald nämlich der Mensch sich freiwillig, freudig, fest, ganz an den Gehorsam gegen einen andern bindet, versperrt er sich selbst den Weg zu den Ehren und Würden, zu Lob und Ruhm. Er hat nicht das geringste Interesse, sich mit solchen Gedanken zu tragen; er ist einer lästigen Knechtschaft enthoben, folglich im wahren Sinne frei und kann sich nunmehr ungehindert seinem Seelenheile widmen. Weil er auch seinen Willen und sein Urtheil ein für allemal dem Urtheile und dem Willen eines Obern unterworfen hat und sich täglich bemüht, dieses vollkommener zu thun, hört alle Widersetzlichkeit von selbst auf, und die vielfältigen Ausschreitungen, die aus einem Leben ungebundener Freiheit hervormachsen, sind geradezu unmöglich geworden. Hört ja der Bach von selbst zu fließen auf, sobald seine Quelle verstopft ist.

2) Als zweites Hinderniß der Heiligung nennt der Apostel die Begierlichkeit des Fleisches. In diesem Punkte gibt es keine leichte Materie. Jede Uebertretung des göttlichen Gebotes, sobald sie freiwillig geschieht, wäre es auch nur ein lüsterner Gedanke, wird zur Todssünde und zerstört das Leben der Seele. Wie leicht folgt aber auf eine erste Sünde eine zweite, dann eine dritte, eine vierte u. s. w., und bildet sich eine abscheuliche Gewohnheit, die bald den ganzen Menschen in die schimpflichsten Fesseln schlägt. Dieser wird dann, wie der Apostel sagt, animalis homo, qui non percipit quæ Dei sunt; <sup>1)</sup> er wird der Sklave seines Leibes, quorum Deus venter est, <sup>2)</sup> der Spielball seiner Leidenschaften und denkt nur mehr an die Befriedigung seiner Gelüste. Sein Geist wird verdunkelt, seine Einbildungskraft beflackt, sein Wille geschwächt, sein Leib entkräftet, und er verfällt in einen solchen Zustand moralischer Verfunkenheit, daß er sich vor Gott, vor sich selbst und vor der Welt schämen muß. Mit wie vielen Schwierigkeiten hat hier ein jeder zu kämpfen, wieviele Versuchungen zu überwinden, wievielen Gefahren zu entgehen! Man trägt ja den ärgsten Feind bei sich; wie häufig fehlt der Muth, ihn herzhast anzugreifen, und die Kraft, ihn vollständig zu besiegen.

Das Gelübde der steten Keuschheit bringt auch hier ein Heilmittel. Mit einem Schlag bewahrt es den Menschen vor den größten Sünden und sichert ihn vor den meisten Gefahren, indem es der Seele die Gelegenheit abschneidet und dieselbe den Gesellschaften entzieht, die nur allzu oft durch Rath und That zur Sünde erimuthigen. Ist der Mensch einmal im Kloster, dann hören die Spaziergänge, Spiele, Unterhaltungen, Belustigungen mit leichtgesinnten

<sup>1)</sup> Cor. 2. 14.

<sup>2)</sup> Philip. 3. 19.

Genossen auf; er entwöhnt sich allgemach der Welt, erlangt die Seelenruhe, hält das Auge unverwandt auf sein erhabenes, göttliches Vorbild gerichtet und strebt nur darnach, demselben immer ähnlicher zu werden. Ferner weihet er Gott seinen Leib als lebendiges Opfer, schließt einen Bund mit seinen Augen, seinen Ohren, seiner Zunge, flieht vor dem leisesten Sündenhauch, bewegt sich nur in heiligen Gedanken und überirdischen Sphären, und mit Gottes Hülfe wird es ihm leicht, das Leben der Engel zu führen.

3) Das dritte Hinderniß ist die Begierlichkeit der Augen, oder die Habsucht. Denken wir nur an die strengen Worte des göttlichen Heilandes: „Wehe euch Reichen!“ <sup>1)</sup> „Es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingeht. — Ja ich sage es euch noch einmal: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelohr geht, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.“ <sup>2)</sup> Nach dem Ausspruche des Heilandes ist also der Erwerb und der Besitz zeitlicher Güter und Reichthümer etwas Gefährliches. Alle möglichen Sünden werden begangen; Lügen, Verläumdungen, Ungerechtigkeiten, Betrug, Diebstahl, Raub, Meineid, Mord werden angewandt; mancher entfagt selbst dem Glauben und der Religion seiner Väter, um sich Geld und Reichthümer zu verschaffen. Befindet man sich auch in ihrem Besitze, so fehlt man dennoch oft durch Harttherzigkeit gegen die Armen, durch schmutzigen Geiz oder durch leichtsinnige und nutzlose Verschwendung. Und sollte es auch nicht zu den schwersten Sünden kommen, wie häufig sind die Güter dieser Welt Ursache des Kaltfinnes und der Gleichgültigkeit. Das Schwelgen in ihrem Genuße, Furcht vor Verlust, Hoff-

<sup>1)</sup> Luc. 6. 24.

<sup>2)</sup> Matth. 19. 23, 24.

nung und Aussicht auf Gewinn erfüllen die Brust und verdrängen die Gedanken an Gott und die unsterbliche Seele.

Wie glücklich ist deßhalb der Religiöse mit dem Gelübde der Armut. Das Gelübde entfernt den Gebrauch des Ueberflüssigen und regelt den Gebrauch des Nothwendigen. Mißbrauch kommt nicht vor; man hat ja nichts und darf nichts haben. Der Geist bleibt ruhig: er fürchtet keinen Verlust und hofft keinen Gewinn; die Seele wird frei; die Fesseln, die sie an der Erdscholle festhielten, sind abgeschnitten, und sie kann sich mit ihren Gedanken und ihrer Sehnsucht in ungehindertem Flug himmelwärts heben, wo ihr die verklärten Güter der ewigen Seligkeit winken.

Sehet, geliebte Zöglinge, so räumt das Klosterleben durch seine Gelübde die größten Hindernisse weg, die der Heilswirkung in den Weg treten. Wer also aus diesem Grunde seine Schritte zum Kloster leitet, thut wohl: Gottes Segen wird ihn begleiten.

**Zweiter Beweggrund.** — Wenn man den Ordensstand ergreift, weil er mehr Hülfsmittel für die Heiligung bietet, als die Welt.

Vor Allem findet man im Kloster die nämlichen Hülfsmittel, die man in der Welt hat, aber man findet sie vollständiger, reichlicher, leichter. So pflegt man im Kloster:

1. Das Gebet. — Auch in der Welt betet man und manchmal recht viel und fromm. Doch im Kloster betet man gewöhnlich mehr und besser. Das Gebet ist dort der bevorzugte Theil des Tagewerkes; es bildet gleichsam die Luft. Das Gebet ist ein goldener Schlüssel, mit welchem man die himmlische Schatzkammer erschließt. Im Kloster hat man

diesen Schlüssel stets in der Hand, und die Schatzkammer ist immer geöffnet.

2. Die heiligen Sakramente. Wo empfängt man die heiligen Sakramente der Buße und des Altars häufiger und mit größerer Geistesammlung, als im Kloster? Jede Woche ist man gehalten, nach sorgfältiger Vorbereitung zu beichten und gewöhnlich tritt man noch öfter zum Tische des Herrn. Man empfängt also die heiligen Sakramente nicht bloß, wenn einmal eine günstige Gemüthsstimmung dazu drängt, sondern regelmäßig, beharrlich, Jahr aus, Jahr ein, in jeder Lage, bei jeder Beschäftigung. Wer aber die Wirkung der hl. Eucharistie in einer Seele zu würdigen im Stande ist, weiß, welch' kräftiges Mittel der Heiligung die öftere, in gleichen Zwischenräumen wiederkehrende hl. Communion im Ordensleben bietet.

3. Die Betrachtung. Diese ist nothwendig, um den Ernst des Lebens zu erfassen und in der Seele jenes Feuer und jenes Licht zu entzünden, das sie in den Stand setzt, die verschiedenen Pflichten des geistlichen Lebens zu erkennen, zu schätzen, zu lieben und mit Begeisterung zu erfüllen. *In meditatione mea exardescit ignis.*<sup>1)</sup> In der Welt hat man oft die gehörige Ruhe und Muße nicht, um der Betrachtung obzuliegen. Jeden Augenblick wird man durch die Besuche der Verwandten und Bekannten oder durch die Geschäftsjorgen gestört; im Kloster kann man sich ihr mit ganzer Seele widmen. Sie ist statutenmäßig vorgeschrieben; eine bestimmte Stunde ist ihr angewiesen. Alles hilft, ihr einen segensreichen Erfolg zu sichern: die ruhige Abgeschlossenheit des Hauses, die Abwesenheit der Zerstreuungsgegenstände, das Stillschweigen, die in allen Männen

<sup>1)</sup> Psalm.. 38. 4.

herrschende Sammlung, die Nähe des h. Sacramentes, die eigens zu diesem Zwecke verfaßten Hülfsbücher u. s. w.

4. Die geistliche Lesung. Wie die schlechte Lektüre im Herzen große Verwüstungen anrichtet, so wirkt die gute viel Erbauliches und Heiliges. Durch das gute Buch spricht Gott mit dem Menschen und stimmt ihn für treue Pflichterfüllung und tugendhafte Thaten. In der Welt kommt es nur selten zu dieser Lesung. Bald fehlt es am geeigneten, ruhigen Platze, bald an der gelegenen Zeit, bald an einem passenden Buche. Das Kloster bietet hierzu alle Leichtigkeit. Man liest geistliche Bücher für sich allein oder mit Anderen gemeinschaftlich. Sogar bei Tisch fehlt die fromme Lektüre nicht, damit da, wo der Leib durch Nahrung gestärkt wird, auch die Seele nicht leer ausgehe.

5. Die Abtödtung. Die Abtödtung ist jedem Christen nothwendig zur Ausrottung der bösen Neigungen und Leidenschaften und zur Einpflanzung und Bewahrung der Tugenden. Das Kloster ist gleichsam die Schule, in welcher der Religiöse die Abtödtung kennen und üben lernt. Die Gelüste des Fleisches sucht er durch Fasten und körperliche Schmerzen zu verdrängen, den Stolz durch Akte der Verbemüthigung und Selbstbeherrschung, den Zorn und Neid durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit, die Gaumenlust durch Abbruch in Speise und Trank. Durch die Arbeit will er die Trägheit beseitigen, durch das Wachen die Schläfrigkeit, durch das Stillschweigen die Geschwätzigkeit und üble Nachrede, und so dauert im Kloster das Ueben und Lernen fort bis ins Grab. Von allen diesen Uebungen gibt es aber kaum ein Verständniß in der Welt.

6. Die Tugendübung. Auch in der Welt soll man nach Tugend streben; im Kloster aber ist dies am leichtesten.

Man erwirbt die Tugend, indem man die Uebung guter, gottverdienstlicher Werke so lange fortsetzt, bis man in derselben eine große Fertigkeit erlangt hat. Nirgends macht sich dieses besser als im Kloster. Hier muß man oft hundertmal im Tage das eine oder das andere gute Werk verrichten, gleichviel, ob gelegen oder ungelegen, stillschweigend, ohne Murren und Klagen. Die lange fortgesetzte Uebung wird aber am Ende gleichsam zum Bedürfniß. So kommt es, daß die Demuth, der Gehorsam, die Nächstenliebe u. s. w. im Kloster verhältnißmäßig leicht sind und einen hohen Grad erreichen, im Gegenjake zur Welt, wo sie schwer fallen, weil die Gelegenheiten, sie zu üben, viel seltener geboten werden.

Neben diesen allgemeinen Mitteln der Heiligung, die auch den Weltleuten zu Gebote stehen, bietet das Kloster noch besondere, die nur ihm eigen sind, nämlich:

1. Die drei Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit. Die Gelübde räumen nicht bloß, wie oben gesagt wurde, die größten Hindernisse für die Heilswirkung weg, sondern bilden auch die festeste Stütze und die beste Gewähr für die Haltung der Gebote Gottes und der Kirche. Eine Mauer mag an und für sich stark sein; steht sie allein, so kann sie vielleicht nicht lange den heftigsten Stürmen widerstehen. Baut man aber zu beiden Seiten mächtige Streben aus schweren Quadersteinen, dann wird sie fortan jedem Sturm und Ungewitter trocken und Jahrhunderte lang nicht wanken. Was die Streben für die Mauer, das sind die Gelübde für die Gebote: sie verbürgen deren Beobachtung.

2. Die Ermahnungen und guten Gespräche. Böse Gespräche verderben gute Sitten und führen zum Laster. Gute Gespräche ermuntern zum Guten, unterrichten im

Glauben, vertreiben die Zweifel, trösten im Leid, begeistern für die Tugend. Wo aber sind die bösen Gespräche entschiedener verpönt, wo die erbaulichen Gespräche eifriger gepflegt, wo werden mehr heilsame Ermahnungen erteilt, weise Rathschläge und Fingerzeige gegeben, als in einem religiösen Orden, in welchem so viele edle und gelehrte, fromme und erfahrene Männer zusammen leben, nach einem und demselben Ziele, das da Gott ist, streben und durch ihre Constitutionen angewiesen sind, sich gegenseitig zu belehren, zu ermahnen, zu erbauen?

3. Die Leitung der Obern. Das größte Verdienst des klösterlichen Lebens ist unstreitig die stete Leitung durch einen weisen Obern. Der Religiöse steht nie allein und verlassen im großen Seelenstreit. Er hat immer einen treuen Freund zur Seite, ja noch mehr, er hat neben sich einen liebenden Vater, der Mitleid zu haben weiß mit seiner Schwachheit. In Nengsten und Nöthen, in Versuchungen und Gefahren, in der Arbeit, in der Ruh, im Gebet und im Studium, im öffentlichen Auftreten wie in der häuslichen Wirksamkeit unterstützt ihn der Obere mit Rath und That. Der Obere begleitet ihn überall mit wachsamem Auge, er ermutigt den Säumigen und mäßigt den Eifrigen; er treibt an und hält zurück, heißt gut und verurtheilt, spornt an und zügelt, wie es ihm eben am besten dünkt sowohl für das allgemeine Wohl der Genossenschaft, wie für die besondere Wohlfahrt des Einzelnen. Am vortheilhaftesten zeigt sich aber die Leitung durch den Obern, wenn der Religiöse fehlt. Wofern ein Mensch nicht geradezu öffentliches Uergerniß gibt, wird er in der Welt Niemanden finden, der ihn auf seine Fehler aufmerksam macht; er kann dieselben also nicht gründlich kennen lernen, folglich sie auch nicht ganz ablegen. Im

Kloster sind die Obern speciell von Gott mit der Zurechtweisung der Fehlenden betraut und zu diesem Zwecke mit besondern Standesgnaden ausgestattet. Ohne sich durch menschliche Rücksichten beeinflussen zu lassen, legen sie bei jeder Ausschreitung den Finger auf die Wunde, nicht, um wehe zu thun, sondern um zu heilen. Sie forschen nach der Ursache und gehen bis auf den Grund, ermahnen, warnen, ermutigen, helfen, lehren die bereits bei Andern bewährte Kampfweise und verlieren den Streitenden nicht mehr aus den Augen, bis es ihm mit Gottes Hilfe gelungen ist, über sich Meister zu werden. Sobald man im Kloster blindlings den Obern folgt und sich in kindlichem Vertrauen ihrer Leitung überläßt, wird der Sieg schließlich nicht ausbleiben. *Vir obediens loquetur victoriam.* <sup>1)</sup>

4. Die Ordensregel. Wie oft verliert man in der Welt Tage und Stunden, weil man nicht weiß, was man vor Langweile anfangen und wohin man gehen soll. Im Kloster ist Alles bis ins Kleinste geregelt: das Gebet, die Arbeit, die Mahlzeit, die Erholung, der Schlaf. Jede Stunde hat ihre eigene Uebung, jeder Augenblick seine Bestimmung. Hört man nur auf die Glocke, so ist man niemals müßig, immer da, wo Gott will, und man kann nicht fehlen.

5. Das Kleid. Der Ordensmann trägt ein einfaches, aber ernstes Kleid, das sowohl durch Schnitt als durch Farbe von jedem weltlichen absticht. Dazu treiben ihn nicht Prahlerei oder Eitelkeit, nicht Extravaganz, Nachlässigkeit oder Geiz; die Kirche selbst überreicht es ihm unter frommen Gebeten und bedeutungsvollen Ceremonien. Es soll dem Träger stets in Erinnerung bringen, daß er der Welt und ihrem Luxus, ihrem Flitter und Tand, die viele ins Verderben führen,

<sup>1)</sup> Prov. 21. 28.

ganz entfagen und nur jene erhabenen Güter anstreben wolle, die ihm die innere Schönheit der Seele und die ewige Herrlichkeit des Himmels vermitteln können. Es soll ihn beständig aneifern zur Demuth und Bescheidenheit, zur Buße und Abtödtung, zur Armuth und Einsamkeit. Beobachten wir ja auch täglich, daß die von Seide und Gold schimmernden Prunkgewänder beim Weltmenschen den Leichtsinns unterhalten und den Stolz und Hochmuth fördern. Die Kutte gemahnt also den Mönch an seine Pflicht und seinen Beruf. Sie ist ein schützender Engel, der ihn vor mancher Gelegenheit zur Sünde bewahrt. Deshalb ist sie ihm auch so lieb und theuer, viel werthvoller als Geld und Gut und kostbares Geschmeid.

6. Das Jugendbeispiel. Nichts spornt mehr zur Tugend an, als das gute Beispiel. „Worte bewegen, Beispiele ziehen nach.“ Im Kloster findet man immer Einzelne, die bald in dieser, bald in jener Tugend, vielleicht in allen wahre Muster sind, und auf welche die Andern, wie auf ihre Vorbilder schauen können. Das gute Beispiel verfehlt nie seine Wirkung. Wer täglich sieht, wie die Mitbrüder flink und freudig, ohne Murren und Widerrede, um Jesu willen auch in den widerwärtigsten Sachen folgen, die größten Verdiensthigungen annehmen, die härtesten Bußen verrichten, dem wird es leicht, das Nämliche zu thun. „Die und die haben es gekonnt, sagt er sich, warum soll ich es nicht können?“ Er geht nunmehr muthig an's Werk und unterzieht sich selbst der schwierigsten Uebung mit Lust und Eifer.

Aus dem Gesagten erhellt, welche bedeutende Hülfsmittel der Heiligung das Ordensleben bietet. Zählt man noch hinzu die vielen im Kloster eigens gehaltenen Predigten und Conferenzen, die tägliche Gewissensforschung und das

mit Sorgfalt gepflegte Particulareramen, die jährlich wiederkehrenden Exercitien u. s. w., dann muß man gestehen, daß kein Stand auf Erden dem Menschen mehr unter die Arme greift, um leicht und sicher sein Heil zu wirken, als der Ordensstand. Der Religiöse gleicht dem Baume, der an Wasserbächen gepflanzt ist, und dessen Wurzeln tief in feuchtem, fruchtbarem Boden stehen. Wenn auch ringsum alle andern Bäume aus Mangel an Nahrung verdorren, dann trägt dieser noch üppig grüne Blätter und duftende Blüten und verspricht saftige Früchte in Menge.

**Dritter Beweggrund. — Der hundertfältige Lohn, den man im Ordensstand empfängt.**

„Es ist Niemand, heißt es, <sup>1)</sup> der Haus oder Brüder „oder Schwestern oder Mutter oder Kinder oder Acker um „meinet- oder des Evangeliums wegen verläßt, der nicht „Hundertfältiges dafür erhält, jetzt in dieser Zeit. . . . . „und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“

Groß ist der Lohn, den das Ordensleben schon in diesem Leben gewährt, denn

1) Es tilgt manche Sünden und bewahrt vor vielen andern. Die heilige Schrift sagt, daß „das Almosen die Sünden auslöscht.“ <sup>2)</sup> Wieviel mehr muß dann nicht das Opfer des Klostermannes die Sünden auslöschen, weil dieser nicht bloß zeitliche Güter, sondern sich selbst, Alles, was er ist und besitzt, zum Opfer bringt: wahrlich das größte aller Opfer, ein wahres Brandopfer im vollsten Sinne des Wortes! Deshalb meinen auch heilige Gottesgelehrte, beim Eintritt in's Kloster erhalte man die nämliche

<sup>1)</sup> Marc. 10. 29. 30.

<sup>2)</sup> Tob. 4. 11.

Guade, wie bei der hl. Taufe, d. h. was die Vergangenheit betrifft, vollkommenen Nachlaß von Sünden und Sündenstrafen. Welch' schöner Lohn!

2) Das Ordensleben gibt einen unvergleichlichen Seelenfrieden. Es verstopft nämlich bei den Religiosen die ergiebigsten Quellen der Unruhe und der Gewissensbisse, hält sie fortwährend an zur Wachsamkeit über ihre Sinne, zur Selbstverläugnung und zur Abtödtung, entfernt sie von allen schlüpfrigen Pfaden der Leidenschaft und des Lasters und führt sie stets die lichten Höhen der Unschuld und der Tugend hinan. Auch von zeitlichen Sorgen um Nahrung, Kleidung, Obdach, die den Weltleuten oft schlaflose Nächte bereiten, bleiben die Klosterleute verschont. Endlich prallen die heftigen Parteigetriebe, welche nur allzuhäufig blutige Streitigkeiten entzünden, edle Familien entzweien, die ruhigen Herzen aufwühlen und mit Bitterkeit und Haß erfüllen, an der, für das Treiben der Außenwelt verschlossenen Klosterpforte ab. Das klösterliche Leben schafft also um den Ordensmann eine Atmosphäre von Ruhe und Frieden, die ihn ganz ergreift, umbildet, veredelt, vergeistigt, und die selbst dem Laien auffällt, der einmal eines dieser stillen Asyls besucht, so daß er den überwältigenden Eindruck davon nicht mehr vergessen kann. „Mir kommt das Kloster vor, wie ein warmes, heimisches Stübchen im Winter. Draußen tobt der Sturmwind und entwurzelt hundertjährige Eichen. Das Meer brauset und schäumt heran, wie von unterirdischen Gewalten zur Naserei gestachelt, es zertrümmert die festgebauten gewaltigen Schiffe, und in der moralischen Welt entblättert der Sturm die Bäume, zerschlägt der Menschen Hoffnungen und Freuden, bricht hunderte von Herzen; — aber unbeflummert sitzt man im warmen, traulichen Stüb-

den, freut sich der Ruhe seines Asyls und ist glücklich, daß man nicht auch den Lebensstürmen preisgegeben ist.“<sup>1)</sup> Könnte es wohl etwas geben, das würdiger wäre, mit jener Perle verglichen zu werden, von welcher es im Evangelium heißt, daß, „sobald man sie gefunden hat, man hingehen und seine ganze Habe verkaufen soll, um selbige einzulösen.“<sup>2)</sup> Der Gewinn entspricht dem Einsatz.

3) Das Klosterleben verleiht auch große innere Freude und den edelsten Hochgenuß. Freude und Genuß steigen sich um so höher, je größer das Opfer ist, das man bringen muß. Nun aber gibt es kein größeres Opfer, als sich selbst Gott im Kloster schenken. Sonst bringt man Gott auch wohl Opfer, lehrt der hl. Thomas von Aquin, durch ein Werk der Selbstverläugnung, der Buße, der Abtötung; man gibt ihm einzelne Früchte, doch durch den Eintritt ins Kloster gibt man ihm den Baum sammt den Früchten. Nichts ist daher mit der beseligenden Freude eines wahren Religiosen zu vergleichen. Nicht die Weltfreuden, die man etwa in glänzendem Palaste, bei rauschender Musik, bei wohlbesetzter Tafel genießt. Diese Freuden vergehen schnell und tragen jedesmal den Keim der Bitterkeit in sich. Selbst die höheren Freuden, die man nach fleißiger Arbeit, nach gut gelöstem Problem, nach überwundener Schwierigkeit empfindet, halten den Vergleich nicht aus. Das von einem frommen Ordensmanne gebrachte Opfer ist unvergleichlich größer. Er erneuert täglich das Opfer seiner selbst, bekämpft ohne Unterlaß den eigenen Willen, beherrscht seine niedern Triebe und Leidenschaften, stirbt sich täglich von neuem ab,

<sup>1)</sup> Worte einer Protestantin, angeführt bei Stelzig. Aus der Fremde in die Heimath, S. 129.

<sup>2)</sup> Matth. 13, 45, 46.

um nur für Christus zu leben. In Folge dieser Läuterung wird das Geistesauge klarer und bringt allmählig tiefer ein in die geheimnißvollen Wege des inneren Lebens. Der Mensch sieht gleichsam Gott, „die Reinen werden Gott schauen“, <sup>1)</sup> fühlt dessen Nähe im Tabernakel, verspürt die Feuergluth seiner Liebe bei der hl. Communion. Er ruht gleichsam am Herzen Gottes, wie einst der hl. Johannes beim letzten Abendmahl und trinkt wie aus unerschöpfbarem Born, Liebe, Freude, heilige Begeisterung in vollen Zügen. So lebt und schwebt er fortwährend wie in überirdischen Kreisen, unter Heiligenschaaren und Engelnhören, immer mächtiger angezogen vom Magnet der göttlichen Liebe. Welcher Genuß könnte sich mit diesem messen? Die Heiligengeschichte bezeugt in zahllosen Beispielen, daß sich die innere Freude selbst nicht vor der Außenwelt verbergen konnte. Beim h. Franz Xaver drang die Gluth seines liebenden Herzens durch die Hülle des Körpers und durch die Kleider, so daß aufgelegte nasse Tücher sie nicht abkühlen konnten, und er vor übergroßer Glückseligkeit ausrief: „Halt ein, o Herr, halt ein, es ist zuviel!“ Gewiß ein solches Maß von Freude und Seligkeit ist nicht zu theuer erkauft, wenn man auch für dieselben harte Entbehrungen und schwere Opfer im Kloster bringen muß.

4) Ferner bekommt man statt eines Bruders, den man in der Welt verläßt, im Kloster viele Brüder und Väter, die uns alle mit aufrichtiger Liebe zugethan sind.

5) Selbst die aufrichtigste Achtung der Gutgesinnten in der Welt wird den Klosterleuten zu Theil. Freilich sind jetzt schwierige Zeiten. In manchen Ländern werden die Ordensleute von einem gewissen Publicum, — und leider nicht selten von den leitenden Klassen, — mit

<sup>1)</sup> Matth. 5. 8.

Mißtrauen angesehen, verdächtigt, verfolgt, aus ihren friedlichen Wohnungen verjagt und in die Verbannung geschickt. Dieses aber schmälert nicht im Geringsten ihren Werth und ihre Ehre. Sie haben sich Gott geschenkt, besitzen und verlangen nichts, was soll die Verfolgung ihnen anhaben? Fröhlich schütteln sie den Staub von ihren Füßen und suchen ein gastfreundlicheres Plätzchen auf, wo sie wieder beten und arbeiten und Buße thun, wie bisher. — Doch nicht alle theilen diese feindlichen Gesinnungen. Wer gut ist und christlich und die Gebote Gottes und der Kirche hält, achtet und schätzt die Klosterleute und sieht in ihnen Säulen, die den Bau der Kirche stützen, glänzende Leuchten, die Gott seinem Volke auf dem Wege nach der himmlischen Heimath angezündet. Neben dem frommen Priester ehrt der gute Katholik keinen mehr als den gottbegeisterten Ordensmann, so daß dieser schließlich noch äußere Ehrenbezeugungen findet, die er gewiß nicht gesucht, und sich an ihm der Ausspruch des göttlichen Heilandes bewährt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Uebrige wird euch zugegeben werden.“<sup>1)</sup>

Viel größer als der zeitliche Lohn wird der ewige sein. Die heiligen Väter sind der Meinung, die meisten Klosterleute kämen in den Himmel. Der Tagelöhner erhält während der Arbeitszeit von seinem Herrn Kost und Kleidung und am Ende den ausbedungenen Lohn. Der Soldat erhält täglich seine Löhnung und nach einem Feldzug ein passendes Handgeld, weil er seinem Könige treu gedient; und der Religiose, der sich das ganze Leben hindurch ausschließlich für Gott und dessen Ehre geopfert hat, sollte am Tage

<sup>1)</sup> Luc. 12. 31.

der Vergeltung leer ausgehen? Gottes Gerechtigkeit darf es nicht zulassen. Ja, der Ordensmann wird sogar mit zu Gericht sitzen: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu sitzen.“<sup>1)</sup> Wer überwindet aber mehr als der Religiöse? Er überwindet den Teufel und seine Versuchungen; er überwindet die Welt mit ihren Ehren und Gütern, die er unter die Füße tritt; er überwindet sich selbst, seine Neigungen, seine Wünsche. Wem könnte es also besser zukommen, mit dem Menschensohn die Welt zu richten?

Das sind die Hauptmerkmale, an welchen man den Beruf zum Ordensstande im Allgemeinen erkennen kann. Mit dieser Erkenntniß ist aber nicht Alles abgethan. Im Ordensleben gibt es verschiedene Wege, die zwar alle in der nämlichen Richtung und schließlich zum nämlichen Ziele führen, aber nicht für die Seelenverfassung eines Jeden passen. Es handelt sich also für den Einzelnen darum, zu erfahren, welchen besondern Weg er einzuschlagen hat, d. h. zu welchem Orden er speciell bestimmt ist. Wie euch bekannt ist, gibt es, den zahlreichen Bedürfnissen der Kirche entsprechend, verschiedene Ordensgattungen:

1. Die beschaulichen Orden, die in beständiger Clausur, d. h. ganz abgeschlossen von der Welt leben und durch Gebet, Betrachtung, Bußübung und Handarbeit Gott dienen. Solche sind die Carmeliter, Trappisten, Karthäuser, Cisterzienser, Camaldulenser, u. s. w.

2. Die thätigen Orden, die sich zwar im Gebet und in der Betrachtung Muth und Kraft schöpfen für ihre Berufsgeschäfte, sich aber vorzugsweise durch Uebung der Werke

<sup>1)</sup> Apoc. 3. 21.

leiblicher Barmherzigkeit dem Dienste der leidenden Mitmenschen widmen, wie dem Dienste der Armen, der Kranken, der Gefangenen, der Verlassenen. Zu diesen gehören: die Krankenbrüder, Vincenzianer, Alexianer, u. s. w.

3. Die gemischten Orden, die etwas von einer jeden der beiden genannten Lebensweisen haben und sich theils dem Gebete und der Betrachtung, theils den apostolischen Arbeiten widmen. Hierzu zählt man die Orden, die sich mit dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, mit der Verkündigung des göttlichen Wortes, mit Abhalten von Missionen u. dgl. abgeben, wie die Schulbrüder, die Jesuiten, die Dominikaner, Franziskaner, Capuciner, Redemptoristen u. a. m.

Wer sich also zum Ordensleben berufen fühlt, erwäge:

1. welcher Orden für ihn den höhern Beweggründen entspricht, nämlich welcher am leichtesten die Hindernisse, die sich seinem Seelenheile entgegenstellen, beseitigt und welcher die zuverlässigsten Hilfsmittel der Heiligung bietet;
2. für welchen Orden er eine stärkere Neigung, einen kräftigern Impuls verspürt, etwa bei der Lektüre, den Gesprächen, Gebeten, bei der Begegnung von Ordensleuten, u. s. w.; endlich
3. für welchen Orden seine körperlichen und geistigen Anlagen passen.

Orden, in welchen strenge Klausur vorgegeschrieben ist, harte Bußwerke geübt und schwere Arbeiten verrichtet werden, erfordern nebst einem geraden und einfachen Sinn und einem wahren Heißhunger nach Buße und Verdemüthigung einen starken Körper und eine dauerhafte Gesundheit.

Die Orden, die sich mit dem Unterrichte und der

Erziehung der Jugend abgeben, verlangen einen höhern Bildungsgrad, viele Anlagen für das Studium der Literatur und der Wissenschaften; einen angenehmen, aber festen Charakter und große Tugendhaftigkeit: Geduld und Nachsicht, Klugheit und Erfahrung und eine überaus bewährte Keuschheit.

Die Orden, deren Mitglieder sich dem Apostolate widmen, müssen hinreichend in der Theologie und Kirchengeschichte, sowie auf allen Gebieten des Wissens bewandert sein, um eben durch ihre geistige Ueberlegenheit der Religion Ansehen verschaffen zu können. Außerdem erheischen sie einen heiteren und kaltblütigen, einen zähen und energischen, einen kühnen und edelmüthigen Charakter, der auch inmitten der größten Widerwärtigkeiten und in den peinlichsten Lagen sich hindurchzuwinden weiß; eine unbegrenzte Nächstenliebe, die keine Arbeit und Mühe scheut, um die Menschen geistig und sittlich zu heben, zu trösten, zu ermutigen, zu heilen; endlich einen feurigen Seeleneifer, der nur auf die Bekehrung der Sünder und die Rettung der Seelen bedacht ist.

Christlicher Jüngling! Wir sind nun mit diesem Kapitel zu Ende gekommen und haben die Merkmale des klösterlichen Berufes für unsere Zwecke erschöpfend behandelt. Wende du das Gesagte auf dich an, erwäge Alles reiflich und wähle. Hast du dir dann in diesem Punkte Sicherheit verschafft, so erkundige dich, ob in demselben mit Treue und Gewissenhaftigkeit die Gelübde gehalten werden, die Regel beobachtet, der Gehorsam geübt, die brüderliche Liebe und Eintracht gepflegt wird, und ob in demselben der erste Eifer in Bezug auf das Gebet, den Empfang der hl. Sakramente, das Stillschweigen, die Abtödtung, die Clausur u. s. w. noch fort-

dauert? Wenn du dir diese Fragen bejahen kannst, dann zögere und zweifle nicht länger, Gottes Finger hat dir den Platz gezeigt, an welchem du fortan ihm dienen und deine Seele retten sollst.

---

### Drittes Kapitel.

#### Der Missionar.

Noch ein Ordensberuf bedarf einer nähern Besprechung: der Beruf zum Apostolate in den fremden Welttheilen. Nie zuvor hatte dieser eine weittragendere Bedeutung. In Folge des bisher ungeahnten Fortschrittes der Industrie und der großen Leichtigkeit des Verkehrs verschwinden gleichsam die Entfernungen, und Handel sowohl als Politik drängen Unternehmungslustige bis in die weitesten Gegenden. Namentlich ist in der letzten Zeit Afrika Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden. Belgier und Franzosen, Engländer und Holländer, Portugiesen und Spanier durchkreuzen dasselbe in allen Richtungen, angeblich zu civilisatorischen, in Wahrheit aber aus selbstsüchtigen und eigennütigen Zwecken. Auch die Protestanten, über reichliche Mittel verfügend und unter mächtigem Schutze sich bewegend, überschwemmen das Land mit ihren Bibeln und Traktätchen. Dürften da wohl die katholischen Missionare zurückbleiben? Dürften sie wohl weniger Muth und Opferwilligkeit, weniger Begeisterung an den Tag legen, um ihrem Gott Seelen zu gewinnen, als jene, um Geld und Reichthum zu erwerben im Dienste der

Lüge und des Irrthums? Das sei ferne. Gerade an uns Katholiken ist es, muthig anzugreifen und mit dem Lichte des Evangeliums das Beispiel des wahren christlichen Lebens zu verbreiten. Unzählige Missionare aus älteren Orden und aus neuern, durch die veränderten Zeitverhältnisse entstandenen Congregationen, segeln auch längst auf allen Meeren und arbeiten mit Eifer unter allen Himmelsstrichen am großen Werke der Glaubensverbreitung. An der eisigen Küste Grönlands, wie im Hochgebirge der südamerikanischen Andes, bei den unglücklichen Stämmen der Rothhäute, wie bei den ränkejüchtigen Bewohnern des Reiches der Mitte, auf Corea und Japan, auf den Inseln der Südsee, in den unwirthlichen Steppen Asiens, wie in den undurchdringlichen Wäldern Afrikas, überall sind sie thätig. Doch es reicht lange nicht aus. „Die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige.“<sup>1)</sup>

Gott, der Alles gut und weise geordnet, wird in unserer Zeit, den Bedürfnissen entsprechend, den Keim des apostolischen Berufes häufiger verliehen haben als sonst. Das Luxemburger Land, das stets dem Glauben der Väter unverbrüchlich treu geblieben, und dessen Söhne sich so zahlreich dem Heiligthume zuwenden, ist so recht das ergiebige Erdreich für diesen eminent katholischen Beruf. Viele seiner Kinder wirken auch bereits in den Missionen von China, Indien, Palästina, Capland, Ecuador, Nord-Amerika u. s. w. Selbst von euren Mitschülern aus dem Convikle arbeiten schon mehrere in Amerika und in Indien, und andere bereiten sich noch auf ihr Apostolat in der Abgeschiedenheit des Klosters vor. Hat Gott vielleicht auch einige aus euch auserwählt, um jenen auf ihrer Heldenbahn zu folgen?

<sup>1)</sup> Matth. 9. 37.

Diese Frage wollen wir uns stellen, und ein Jeder möge sich dieselbe durch Beherzigung der Merkmale des apostolischen Berufes beantworten. Diese Merkmale sind:

### 1. Der Opfergeist.

Die hervorragendste Eigenschaft des Missionars, welche auch alle andern in sich begreift oder im Nothfalle ersetzt, ist der Opfergeist. Der Glaubensbote muß gleichsam Allem entfagen und das jeden Tag und für immer. In den schönsten Jugendjahren verläßt er Vater und Mutter, Bruder und Schwester, die ihm mit warmer Liebe zugethan waren, entläßt seinem Vaterland, dem heimatlichen Dach, wo seine Wiege gestanden, der Kirche, in welcher er so fromm gebetet, und geht in ein Land, in dem Alles ihm fremd ist: die Felder und Wälder, die Bäume und Gesträuche, die Häuser und Wohnungen, die Sitten und Gebräuche; in dem selbst die Menschen kaum etwas anders gemein haben mit denen, die er gekannt, als die häßlichste Leidenschaft und namenloses Elend. Auch sich muß er absterben, den Bequemlichkeiten des Körpers sowohl als den gewöhnlichsten Genüssen des Geistes und den einfachsten Bedürfnissen des Herzens. Oft hat er keine Wohnung, nicht einmal ein vorübergehendes Obdach. Die Erde dient ihm zum Bette, ein Stein oder Stück Holz zum Kopfkissen. Er hat keinen Freund, dem er bisweilen sein kummervolles Herz eröffnen, keinen Obern, bei dem er sich in wichtigen Angelegenheiten Rath's erholen, ja keinen Beichtvater, der ihm die Gnade Gottes vermitteln kann. Gewöhnlich bilden nur einige wenige Katholiken, die auf einem ungeheuren Flächenraum zerstreut leben, und die er stets unter unsäglichen Beschwerden auffuchen muß, seine ganze Pfarrei. Hingegen hat er drei grausame Feinde zu

bekämpfen: das mörderische Klima, das manchmal in einigen Monaten die blühendste Gesundheit zerstört, die wilden Thiere, denen er schutz- und wehrlos gegenübersteht und die Menschen, die schrecklichsten von Allen. Er ist gekommen, um diese zu retten und zu heilen, wie einst sein göttlicher Meister; doch sie verstopfen die Ohren, stoßen ihn hinaus oder kerkern ihn ein, tödten ihn und gönnen ihm vielleicht nicht einmal ein Grab, das seine Gebeine bewahren könnte bis zum Tage der Auferstehung. Bliebe der arme Missionar noch allzeit jung und stark, dann könnte es noch angehen: die Gefahr zieht oft an in der Jugend, die Müdigkeit hat ihren besondern Reiz, das harte Brod in der Trübsal einen eigenthümlichen Wohlgeschmack. Kommt aber das Alter mit seinen Gebrechen, so wird das Maß der Bitterkeiten und der Schmerzen voll, und das Herz muß brechen bei dem Gedanken, daß trotz alles Schweißes und aller Mühe das von ihm bebaute Feld nur Disteln und Dornen trägt. Das Leben des Missionars ist somit ein ununterbrochenes Opfer. Nur der Jüngling, der von seiner Kindheit her an Entbehrung gewohnt ist, der in der Selbstverläugnung und in der Beherrschung seiner Leidenschaften aufgewachsen, dem in Folge dieser andauernden Uebung das Opfer zum Bedürfniß, zur Leidenschaft geworden ist, der seine Freude und Seligkeit im Opfer findet, ist fähig, ein solches Heldenleben zu ergreifen und in demselben Tüchtiges zu leisten.

## 2. Der Glaubensgeist.

Will der Missionar sich in seinem Opferleben freudig und muthig erhalten, so muß er Alles anschauen mit den Augen des lebendigen Glaubens und nicht mit denen einer kalt berechnenden Weltklugheit. In dem durch Nothheit und Unwissenheit, durch Laster und Leidenschaft entstellten Natur-

menschen muß er die unsterbliche Seele erblicken, die Gott ihm gegeben und mit seinem kostbaren Blute am Kreuz erkaufte hat, welche deshalb mehr werth ist, als Silber und Gold und Edelstein und ebenjoviel Rücksicht verdient, als die des gebildetsten Fürsten Europa's. Unverwandt soll er auf Jesum schauen, sein göttliches Vorbild, der auch den Samen Seiner Lehre ausgestreut, auf Erden jedoch es nicht mehr erlebte, wie derselbe üppig gekernt und kräftig in die Halme geschossen. „Der Jünger kommt nicht über den Meister.“ Endlich soll der katholische Glaubensbote gleich dem ersten Martyrer, dem hl. Stephanus, den Blick nach Oben wenden und schauen, wie sich für ihn der Himmel aufschließt und Christus zur Rechten seines Vaters sitzt, um ihm die unverwelkliche Krone ewiger Vergeltung entgegenzuhalten. Mitten in der Wüste und im Urwald, im Gefängniß und im Gerichtssaal, unter dem Veil und auf dem Scheiterhaufen, im Dunkel der Nacht und im Sturm des Meeres erhält ihn dieser Glaube stets rege und gewährt ihm Kraft, Trost und Begeisterung.

### 3. Eine solide Frömmigkeit.

Der Missionar entbehrt der erprobtesten Hilfsmittel, welche in unsern Gegenden die Frömmigkeit nähren und unterhalten: der Bücher, der Gesellschaften, der Andachten, des ergreifenden Gottesdienstes, des Zuspruchs frommer Mitbrüder, des Tugendbeispiels gottesfürchtiger Pfarrkinder, ja mitunter des Empfangs des hl. Bußsakramentes. Damit er also nicht erschlafe in der hl. Gottesliebe, sondern in ihr erglühe bis an's Ende, darf die Frömmigkeit in seiner Jugend- und Ausbildungszeit kein Strohfeuer sein, das ohne feste Unterlage ist, folglich schnell erlischt, und dessen Hitze

nicht weit reicht; auch kein sentimentalcr Anlauf, der sich bald erschöpft; wohl aber eine durch langjährige Betrachtung und Uebung erworbene Kraft (une force acquise), die dem ganzen Leben einen mächtigen Impuls beibringt und fortwährend unter dem Hauche der göttlichen Gnade und unter den Schlägen der Entbehrung und des Opfers zunimmt. Diese Frömmigkeit allein gibt der Kirche Glaubensboten, die in die Fußstapfen eines hl. Augustinus, eines hl. Bonifacius, eines hl. Willibrordus, u. s. w. treten und den bekehrten Ländern für alle Zeiten als vollendete Muster des christlichen Lebens dienen können.

Ein Missionar erzählt Folgendes: „Sein Vorgänger, de Seille mit Namen, seit 1832 bei den Indianerstämmen am See Michigan thätig, wurde eines Tages krank und konnte sich nicht mehr von seinem ärmlichen Lager erheben. In dieser bedenklichen Lage fand ihn sein Dolmetscher. Weil es unmöglich war, einen Priester zu erhalten, bat Hr. de Seille den Dolmetscher und eine andere Person, die denselben begleitete, sie möchten ihn vom Bette aufheben und zu der Stelle hintragen, wo das hh. Sacrament aufbewahrt wurde. Dasselbst kniet er, auf die zwei Männer gestützt, nieder, bereitet sich zum Empfange der heiligen Wegzehrung vor, läßt sich dann zum Altare emportragen, öffnet das Tabernakel, nimmt mit englischer Inbrunst die hl. Communion und ganz in seinen Gott versunken, verlängert er seine Dankagung so sehr, daß die ihn hielten, es vor Müdigkeit nicht mehr zu thun vermochten. Auf sein Bett zurückgebracht, hauchte er sogleich seinen letzten Seufzer aus in vollkommener Heiterkeit und im vollen Vertrauen auf die Güte Gottes. Es geschah dies am 26. September 1837.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Aus dem Briefe des Hochw. Hrn. de Nève, vom 25. April 1859. Siehe Jahrbücher für die Verbreitung des Glaubens, 1859, Heft VI, S. 85.

Ähnliche Fälle können oft vorkommen. Damit die Frömmigkeit aber einen so hohen Grad erreiche, muß in der Jugend eine breite und solide Basis dazu gelegt werden.

#### 4. Ein feuriger Seeleneifer.

Gott und die unsterblichen Seelen müssen der einzige Sporn für die Thätigkeit des Glaubensboten sein. Sein Herzensschrei sei der des hl. Franz Xaver: „Gib Seelen, gib Seelen.“ Er soll demnach die Seelen aufsuchen mit einem Eifer und einer Sehnsucht, wie sie nur die brennende Gottesliebe eingeben kann: in den Dörnern, in den Flammen, im Schmutz und im Ungeziefer. Weder die Schrecknisse des Todes, noch menschliche Berechnung, die den Werth einer Seele nicht erkennen will, ja selbst nicht physische Unmöglichkeit dürfen ihn von seinen höheren Liebeswerken abhalten. Damit aber der Seeleneifer sich später so heldenmüthig zeige, muß er von Jugend auf vorhanden sein und sorgfältig gepflegt werden.

#### 5. Talent und Wissenschaft.

Man würde gewaltig irren, wenn man behaupten wollte, der Missionar bedürfe weder des Talentes, noch der Wissenschaft, um grausamen Wilden und ungebildeten Heiden das Evangelium zu verkünden. Er soll die erhabensten Wahrheiten den durch Rohheit, Unwissenheit und Laster herabgewürdigten Menschen mittheilen, ihnen dieselbe einprägen, eindrücken, auf das Reis der heidnischen Sitten und Gebräuche den edlen Zweig des Christenthums pflanzen; er muß zu jeder Stunde Rede stehen können dem Brahmanen und dem Paria, dem ränkeltüchtigen Mandarin und dem naturwüchsigen Indianer: ein überaus schwieriges Werk, das eine klare Einsicht, gründliche Religionskenntniß und viel Geschicklichkeit erheischt. Und

wäre das Alles. So weit der Missionar auch vordringen will, überall sind ihm schon Diplomaten, Forscher, Entdecker, Abenteurer aller Art, Soldaten, Kaufleute aus Europa vorausgeeilt oder folgen ihm gleich auf dem Fuß, und säen nicht selten Unkraut unter den Weizen, indem sie die Laster, die Verdächtigungen, die Sophismen und Grausamkeiten der alten Heimath in diese Gegenden verpflanzen. Auch Sendlinge der Ketzerei kommen ihm oft zuvor und verderben das Erdreich. Er muß also zugleich mit dem Hass der Götzendiener und dem Fanatismus der Barbaren, die Heuchelei der protestantischen Prediger und den schlechten Willen gottloser Freidenker bekämpfen. Und auch dieses ist nicht leicht, um so mehr, weil er ja durchweg allein steht, von allem entblößt, ohne Bundesgenossen, ohne Bücher, in welchen er nachschlagen könnte. — Oft bieten die wissenschaftlichen Kenntnisse dem Missionar eine willkommene Gelegenheit, das Evangelium in heidnischen Ländern einzuführen. Im siebzehnten Jahrhundert gelang es dem Jesuitenpater Ricci († 1609) namentlich durch seine große Geschicklichkeit in Verfertigung von geographischen Karten, bei den höchsten Mandarinen China's sich und seiner Religion Achtung zu verschaffen. Ja, einige Jahrzehnte später erhielt P. Schall durch seine physikalischen und mathematischen Kenntnisse nicht blos Zutritt bei Hof und die Gunst des Kaisers und der Großen des Reiches, sondern sogar den Titel eines Vorstehers (Mandarins) des mathematischen Rathscollegiums. In dieser Stellung konnten er und die Seinigen segensreich wirken, manche Vornehme belehren und viele Andere für die neue Lehre günstig stimmen. <sup>1)</sup> Talent und Wissenschaft dürfen also dem Missionar nicht fehlen, wenn er für alle Fälle gerüstet sein und die Sache der Kirche würdig vertreten will.

<sup>1)</sup> Meyer u. Welte, Kirchen-Geiton. Bd. II. Art. China.

### 6. Ein liebenswürdiger und zugleich fester Charakter.

P. Lacordaire sagt, der Priester müsse sein, plus fort que le diamant et plus tendre qu'une mère.<sup>1)</sup> Das gilt vorzüglich vom Missionar bei den heidnischen Völkern. Diesen muß er Vater und Mutter sein, Lehrer und Priester, Richter und Arzt: er muß ihnen Alles sein. Findet seine Predigt auch Anklang, so sind aber die Neubekehrten noch nicht im Glauben befestigt und im christlichen Leben erfahren. Welche Nachsicht muß er haben mit ihren Mängeln und Schwächen, ihren verkehrten Neigungen und Leidenschaften. Er muß sie gewöhnen an das Gebet und den Gottesdienst, sie erziehen für das bürgerliche und das Familienleben, sie anleiten zum Ackerbau und zum Handwerk. Güte und Geduld, Liebe und Selbstverläugnung müssen ihm sie also gewinnen und sie an ihn fesseln.

### 7. Eine erprobte Reinigkeit.

Wer ist mehr den Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, als der arme Missionar, der darauf angewiesen ist, Jahre lang isolirt von tugendhaften Mitbrüdern zu leben, im Verkehr mit Menschen, die allem Elende des Heidenthums und jedem Gräuel des Lasters ergeben sind und nackt und schamlos umhergehen; die er aber durch Freundlichkeit an sich ziehen, an ehrbare Kleidung gewöhnen, bekehren, unterrichten, bilden soll. Wie fest muß da die Reinigkeit von Jugend auf bei ihm eingewurzelt sein, um in diesen Gelegenheiten unterfehrt zu bleiben, da er selbst oft, wie bereits erwähnt, des wirksamsten Bewahrungsmittels dieser kostbaren Tugend, der hl. Beicht, entbehrt.

<sup>1)</sup> Le journal *Le Monde*, dernier numéro, 1861.

### 8. Eine starke Gesundheit, sowie Anlagen zu körperlicher Arbeit.

Die Missionen erfordern einen starken und gesunden Körper, der allen Strapazen bei Hitze und Kälte, bei Schnee und Regen, zu Wasser und zu Land widerstehen kann; ferner eine gewisse Behendigkeit und Gewandtheit zu körperlicher Arbeit. Die Glaubensboten bauen sich oft selbst ihre Kirche und ihre Hütte; sie sind Maurer und Zimmermann, Schneider und Schuster, Koch und Gärtner. Außerdem müssen sie die Neophyten unterweisen im Landbau und in der Hausarbeit. Es gibt Missionare, welche die Sprache der Stämme, denen sie predigen, niederschreiben, deren Grammatik herausstudiren, dieselbe sowie auch den Katechismus, die vorzüglichsten Gebete, Lieder, u. s. w., druckfähig componiren, und mit ihren eigenen Händen drucken. Einst sollte ein Missionsbischof mit einigen Priestern, die er für sein Werk gewonnen, zur See abreisen. Weil er aus Armuth das Fahrgehalt nicht bezahlen konnte, verdingte er sich beim Kapitän des Schiffes und verrichtete mit den Seinigen die gewöhnlichsten Knechtsdienste. Der Missionar muß also auch zu körperlicher Arbeit fähig sein.

An diesen Eigenschaften ist der Beruf zum Missionar erkennbar. Glücklich derjenige aus euch, dem Gott denselben gegeben. Der katholische Glaubensherold ist und bleibt der Hauptpionier der Civilisation und der Gesittung, der edelste Ländereroberer, der nie fremdes, wohl aber oft sein eigenes Blut vergießt, der größte Wohlthäter eines Volkes, dem er den siebenarmigen Strom des kostbaren Blutes Jesu zuführt, der wahre Retter und Beglücker der Nationen, denen er ein Gut gibt, das alle andere unendlich weit überragt, nämlich Gott selbst und mit Ihm den Frieden, die Freude, den

Wohlstand, das Familienleben, das häusliche Glück. Deshalb steht der Missionar auch bei der Kirche in hohen Ehren.

Rührend ist die Scene, wenn im Seminar der auswärtigen Missionen zu Paris, neue Sendboten zu ihren schwierigen Posten entlassen werden. Des Abends während der Erholungszeit, versammeln diese sich ein letztes Mal im Garten, wo sie so oft mit trauten Jugendfreunden sich unterhalten, und sich gegenseitig zu ihrem erhabenen Berufe angefeuert, und singen vor der Statue der allerheiligsten Jungfrau, im Kreise ihrer Lehrer und ihrer zurückbleibenden Mitschüler, unter unaussprechlichen Gefühlen des Dankes und des Vertrauens das Magnificat und das Ave maris stella. Dann gehen sie zur Kapelle, wo sie so oft gebetet und sich mit dem Brode der Engel gestärkt. Nach beendigtem Nachtgebet beginnt der eigentliche Abschied. Die Abreisenden treten hervor und stellen sich in einer Reihe vor dem Altare auf. Der Obere besteigt die Stufen und hält ihnen eine herzliche Ansprache, um sie noch einmal anzuspornen zum muthigen Kampfe gegen den Teufel, die Welt, das eigene Fleisch. Er zeigt ihnen das große Erntefeld, das die Kirche ihnen anvertraut. Allerdings kann er ihnen nicht zeitlichen Lohn und irdische Freude verheissen, dagegen muß er ihnen Drohung, Verfolgung, Einkerkierung, Folter, ja den Martertod in Aussicht stellen. Träfe dieses Letztere zu, dann sollen sie sich glücklich schätzen, desselben Lohnes gewürdigt zu werden, der ihrem göttlichen Meister und den hl. Aposteln, deren Erbschaft sie antreten, zu Theil geworden ist. — Freudig hören die jungen Missionare die zündenden Worte, und die Flamme heiliger Begeisterung lodert hell auf in ihrer Seele. Der Chor stimmt nun die schönen Worte an, welche der hl. Paulus den Propheten Isaias und Nahum entnommen: *Quam spe-*

ciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona!  
 „Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden verkünden,  
 die frohe Botschaft vom Guten bringen!“<sup>1)</sup> Während des  
 ergreifenden Gesanges entsteht eine Bewegung in der Kapelle,  
 und die Anwesenden kommen der Reihe nach zum Altare, zuerst  
 die in der Anstalt wohnenden Missionare, darnach die Priester  
 und Cleriker, dann die übrigen Männer und Jünglinge, Ver-  
 wandte und Bekannte, Freunde und Fremde. Sie knien vor  
 den jungen Glaubensboten nieder und küssen ihnen ehrfurchts-  
 voll die Füße, jene Füße, die so glücklich sind, die frohe  
 Botschaft des Evangeliums und mit diesem den Frieden des  
 Herrn hinauszutragen in die fernsten Länder.<sup>2)</sup>

So ehrt die Kirche ihre opferwilligen Diener. Auch  
 Gott wird sie nicht verlassen. Sie haben mit  
 großmüthigem Herzen alles hingegeben: ihre Person, ihre  
 Heimath, ihren Schweiß, ihr Blut, ihre Thränen, ihre Wiege,  
 ihr Leben, ihr Grab; Gott wird sich nicht von ihnen an  
 Freigebigkeit überbieten lassen. Er wird die Fülle seiner  
 Gnaden über sie ausgießen, damit sie nicht wanken; wird ihnen

<sup>1)</sup> Isai. 52, 7. Nah. 1, 15. Rom. 10, 15.

<sup>2)</sup> J'assistais un soir, il y a quelques années, à pareille céré-  
 monie. C'était, je me le rapelle, en plein carnaval. Non loin de  
 la maison des Missionnaires j'avais vu les masques se presser à  
 la porte d'un bal public. Au milieu du bruit des équipages la  
 rue retentissait de cris avinés. Ce soir là, ils étaient sept qui  
 devaient partir. Les clameurs de la rue ajoutaient, s'il était pos-  
 sible, au sentiment de vénération avec lequel nos lèvres se po-  
 saient sur ces pieds où la boue allait devenir une paruro plus  
 brillante et plus précieuse que l'or.

Tout à coup, du milieu des autres assistants, un vieillard  
 s'avança, marchant avec peine. L'un des directeurs de la Com-  
 munauté, revenu des missions, où il avait répandu son sang, le  
 soutenait. Une indicible émotion, à laquelle les jeunes mission-  
 naires n'échappèrent point, courut partout dans la chapelle et fit  
 faiblir les voix. C'était une sorte d'anxiété que chacun ressentait,

mitten in den größten Entbehrungen eine Freude bereiten, eine innere Seligkeit, die alle Bitterkeit versüßt, sie für alle Leiden entschädigt. Sollten auch die Missionare den mühsam ausgestreuten Samen nicht keimen und sprossen und für die himmlischen Scheunen heranreifen sehen, so wird doch der reichliche, den gebrachten Opfern entsprechende Erfolg nicht ausbleiben.

Ein Bischof i. p. i. aus der jüngsten Zeit erzählt Folgendes: Als er noch junger Missionar war, schickte ihn einst sein Bischof in eine entlegene Gegend, um sie auszukundschaften und dann ihm zu berichten, ob sich vielleicht in derselben ein Priester niederlassen könnte. Er kam hin ohne Geld und ohne Schutz. Mit seinem letzten Dollar kaufte er sich eine Flasche Wein zur Darbringung des hl. Opfers. Er begegnete einigen Landsleuten, die er freundlich grüßte. Sie aber blickten ihn verächtlich an, erwiderten ihm kein Wort und verschlossen ihm ihre Wohnungen. Von Kummer und Gram gebeugt, schlug er sich unter einem Baume auf und ernährte sich, um nicht Hungers zu sterben, von unbekanntem Wur-

quoique chacun n'en connût pas la cause. Le vieillard avançait lentement. Arrivé à l'autel, il baisa successivement les pieds des quatre premiers missionnaires. Le cinquième, comme par un mouvement instinctif, s'inclina, étendant les mains pour l'empêcher de se mettre à genoux devant lui. Cependant le vieillard s'agenouilla, ou plutôt se prosterna; il imprima ses lèvres sur les pieds du jeune homme, qui regardait au ciel; il y pressa son front et ses cheveux blancs; et enfin il laissa échapper un soupir, un seul, mais qui retentit dans tous les cœurs, et que je ne me rappelle jamais sans me sentir pâlir, comme je vis en ce moment pâlir son fils. Et ce fils était le second que cet Abraham sacrifié donnait ainsi à Dieu, et il ne lui en restait point d'autre . . .

On aida le vieillard à se relever. Il baisa encore les pieds des deux missionnaires qui suivaient son cher enfant et il revint à sa place. Le chœur, un moment interrompu, chantait: Laudate, pueri, Dominum. (*Louis Veillot, Ça et Là, T. II, p. 225.*)

zeln und Meermuscheln, die er roh essen mußte, weil es ihm an Allem gebrach, was zum Kochen erfordert war. Niemand wollte mit ihm verkehren, Niemand ihn anhören, nicht einmal ein Greis, noch eine Frau, noch ein Kind. Diese harte Gefühllosigkeit brach ihm das Herz: seine Kräfte schwanden, und Fiebergluth brannte ihm in den Gliedern.

Nach einiger Zeit kam zu ihm ein junger Priester, den der Bischof ausgesandt, um Erkundigungen über ihn einzuziehen. Auch dieser kam an, von allem entblößt, erschöpft von Müdigkeit und Hunger. Er begehrte ein Stück Brod. Der gute Missionar konnte ihm nur Baumwurzeln anbieten und Muscheln, die jedoch dem abgematteten Gaste widerstanden; denn auch er war todtkrank. Sie ermunterten sich nun gegenseitig zu gänzlicher Aufopferung ihrer selbst und zu treuer Ergebung in Gottes hl. Willen. Das Maß war voll. Eines Tages, als sie nebeneinander lagen, beide vom Fieber und vom Ungeziefer verzehrt, sprachen sie: Lasset uns noch einmal die hl. Messe feiern und den hl. Frohnleichnam empfangen: wir wollen dann gerne sterben. Sie loosten, wer celebriren sollte. Das Loos traf den Aeltern. Mit ungeheurer Mühe legte er sich den Altar zurecht und begann die geheimnißvolle Feier. Wohl 20 mal mußte er dieselbe unterbrechen und ein wenig ausruhen, derart quälte ihn das Fieber; erst nach dreißündiger Anstrengung war das Opfer vollendet. Er hatte seinen Heiland empfangen und seinen Mitbruder communicirt. Beide hatten sich neuerdings Gott zum Opfer angeboten für sich und die hartherzigen Bewohner der Umgegend. Nach verrichteter Dankagung legten sie sich wieder nebeneinander auf das harte Lager. In der Nacht starb der Jüngere, noch einmal getröstet und gesegnet von seinem älteren Genossen.

Am folgenden Morgen sahen einige Männer, die vorübergingen, den entseelten Leichnam neben dem Missionar liegen. Sie brachten die Kunde ins Dorf und siehe! die Herzen erweichten sich: die Gnade hatte gesiegt. Die Einwohner eilten herbei und brachten frisches Wasser und Speisen. Auch sprachen sie freundlich mit dem Ueberlebenden, drückten ihm die Hand und versicherten ihn ihrer Theilnahme. Alles war geändert. Am Fuße des ärmlichen Altars gruben sie ein Grab und bestatteten die Leiche, nachdem der Kranke dieselbe von seinem Lager aus eingesegnet. Dann fällten sie Holz von jenem Baume, zimmerten ein Kreuz und pflanzten es auf den aufgeworfenen Hügel. Das Kreuz hatte Besitz genommen von der Gegend. Der Missionar, erfreut über diesen Umschwung der Gefinnungen, genas wieder und arbeitete seither unversehrt fort an dem begonnenen Werke, und nunmehr befinden sich dort eine Stadt, eine Kirche und Tausende von Katholiken, die ihren Bischof, — den ersten Missionar, der dieses erzählte, — lieben und verehren. <sup>1)</sup>

Das ist der Beruf des Missionars.

Edele Jünglinge! Millionen von Seelen, welche Christus der Herr mit seinem theuern Blute erkaufte hat, rufen um Brod, und Niemand bricht es ihnen; Millionen stehen am Rande des Abgrundes und strecken die Arme aus nach einem Erretter, und Niemand erbarmt sich ihrer. „Wären nur süße Hölzer und Minen zu kaufen, rief der hl. Franz Xaver aus, dann würden sich wohl Christen voll Muth dahin wagen, aber so sind nur Seelen zu gewinnen!“ Dürfen wir uns wohl diesen Vorwurf machen lassen? Hören wir vielmehr auf den Ruf des göttlichen Heilandes: „Ich bin gekommen, ein Feuer zu bringen auf Erden, und was will ich anders, als daß es brenne?“ <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> *Louis Veillot*, Rome pendant le Concile, T. II. p. 114, ss.

<sup>2)</sup> Luc. 12, 49.

Gott hat vielleicht den Funken des apostolischen Berufes Manchem aus euch in die Brust gelegt. Wohlan, so freuet euch ob dieser Gnade. Lasset diesen Funken nicht erlöschen; bewahret ihn sorgfältig; facht ihn immer mehr an im Gebet, im Gottesdienste, bei der heiligen Communion, durch begeisternde Lectüre; lasset ihn hell auflobern und sich zu einem vollständigen Brand entwickeln, der euer ganzes Wesen ergreift. Und wenn eure Zeit gekommen, dann ziehet im Namen Gottes mit diesem heiligen Feuer hinaus; ihr werdet die Finsternisse des Heidenthums erleuchten, die kalten Herzen erwärmen, den Wunsch eures Heilandes erfüllen, Sein Herz trösten, die Kirche Gottes erweitern, die Völker beglücken, und euch die herrlichste Krone winden für alle Ewigkeit. Gibt es etwas Größeres und Edleres auf Erden?

---

#### Viertes Kapitel.

### Die Mittel zur Erkenntniß des klösterlichen Berufes.

Um die Merkmale des klösterlichen Berufes bei sich wahrzunehmen, sind verschiedene, schon im fünften Kapitel des ersten Abschnittes aufgezählte Mittel in Anwendung zu bringen: der Betreffende muß rein und tugendhaft leben, viel beten, sich öfters auf das Todbett oder vor den Richterstuhl Gottes versetzen und die ernste Prüfung im Lichte der ewigen Wahrheiten anstellen. Besonders aber sind hier zu empfehlen:

- 1) Geistliche Uebungen, *exercitia spiritualia*,